



Università  
Ca' Foscari  
Venezia

1

Corso di Laurea magistrale (*ordinamento  
ex D.M. 270/2004*)

In Lingue e Letterature Europee e  
Americane Postcoloniali

Tesi di Laurea

—  
Ca' Foscari  
Dorsoduro 3246  
30123 Venezia

# Von Ost-Berlin nach West- Berlin.

Die Phänomene der Fluchthilfe und des  
Freikaufs in den Sechzigern

**Relatore**

Prof. Andreina Lavagetto

**Correlatore**

Prof. Cristina Fossaluzza

**Laureando**

Gabriella Brolati

Matricola 820423

**Anno Accademico**

2011 / 2012 (Sessione Straordinaria)

## Inhaltsverzeichnis

|                        |   |
|------------------------|---|
| Vorwort                | 4 |
| Die 60er in der BRD    | 4 |
| Die 60er in der DDR    | 5 |
| Die Toten an der Mauer | 6 |

### Kapitel I Fluchthilfe

|  |  |    |
|--|--|----|
| 1.   |  |    |
| Wer waren die Fluchthelfer?  |  | 8  |
| a. Kernmitglieder der „Girrmann-Gruppe“ oder „Unternehmen Reisebüro“ |  | 10 |
| a.1 Die „Touren“   |  | 13 |
| a.2 Die Kanalisation   |  | 14 |
| a.3 Der Umbau von Pkw  |  | 16 |
| a.4 Uwe Johnson und seine Interviews an die Girrmann-Gruppe          |  | 19 |
| b. Kernmitglieder der Gruppe um Wolfgang Fuchs                       |  | 26 |
| b.1 Die erste Tunnelgrabung der Fuchs-Gruppe                         |  | 26 |
| b.2 Der „Tunnel 57“  |  | 28 |
| 2.   |  |    |
| Finanzierung der Fluchthilfe   |  | 29 |
| 3.   |  |    |
| Spionage   |  | 32 |
| a. Spitzel in der Girrmann-Gruppe                                    |  | 35 |
| a.1 Giorgio Raptis   |  | 35 |
| a.2 Jürgen Mielke  |  | 37 |
| a.3 Siegfried Uhse   |  | 38 |
| b. Die Stasi und die Gruppe um Wolfgang Fuchs                        |  | 40 |
| c. „Der verratene Tunnel“  |  | 40 |
| 4.   |  |    |
| Massenkommunikationsmittel und Propaganda                            |  | 42 |
| a. Der Fall des Teltowkanals   |  | 51 |
| b. Der Fall von Peter Göring   |  | 53 |
| Schlusswort zum ersten Kapitel                                       |  | 55 |

## Kapitel 2 Freikauf

|   |  |    |
|---|--|----|
| 1.  |  |    |
| Hinter Gittern  |  | 56 |
|   |  |    |
| 2.  |  |    |
| Freikauf oder humanitäre Bemühungen   |  | 66 |
| a. Entstehung und Organisation des Freikaufs                                  |  | 66 |
| b. Agentenaustausch   |  | 73 |
| b.1 Agentenaustausch auf der „Agentenbrücke“                                  |  | 74 |
| b.2 Weitere Austauschaktionen   |  | 77 |
| c. Familienzusammenführung  |  | 80 |
| d. Der Prozess gegen Edgar Hirt und Egon Franke: eine Geschichte unserer Tage |  | 80 |
| 3.  |  |    |
| Auswirkungen des Freikaufs  |  | 84 |
| a. Die KoKo – Kommerzielle Koordinierung                                      |  | 89 |
|   |  |    |
| Schlusswort zum zweiten Kapitel   |  | 95 |

## Kapitel 3 Ein Musterbeispiel: Harry Seidel

|  |  |     |
|--|--|-----|
| 1.   |  |     |
| Zuerst Bahnradsportler in der DDR und dann Fluchthelfer in der BRD |  | 96  |
| a. Die Tunnelgrabung   |  | 98  |
|  |  |     |
| 2.   |  |     |
| Verhaftet in der DDR, freigekauft von der BRD                      |  | 104 |
| a. Der Prozess   |  | 104 |
| b. Freikauf  |  | 108 |
| 3.   |  |     |
| Anhang zum dritten Kapitel   |  | 110 |
|  |  |     |
| Abschließende Betrachtungen  |  | 113 |
|  |  |     |
| <b>Bibliografie</b>  |  | 117 |
| <b>Online-Quellen</b>  |  | 118 |
| <b>Filme</b>   |  | 118 |
| <b>Danksagung</b>  |  | 118 |

*„Ich bin sicher, es gibt Geschichten, die man so einfach erzählen kann, wie sie zu sein scheinen. Ich kenne keine.“ Uwe Johnson*

## Vorwort

Die Flucht aus der DDR aus der Sicht der Fluchthelfer und der Freikauf politischer DDR-Häftlinge sind das Thema meiner Abschlussarbeit. Ich möchte hier nur in aller Kürze erläutern, wovon sie handelt.

Nach dem Mauerbau wurde endlich allen bewusst, dass die Zweiteilung Deutschlands eine Tatsache war. In der DDR passten sich viele den Umständen an, andere wirkten an dem sozialistischen Projekt mit, andere wollten nur flüchten. In der BRD wurde über die Mauer kaum gesprochen, der Anstieg des Lebensstandards führte zu einer Vertiefung der schon starken Vergangenheitsverdrängung. In den Sechzigern entwickelten sich viele Gruppen vor allem in West-Berlin, die als Ziel hatten, Freunden, Verwandten und später auch Unbekannten zu helfen, die aus der DDR flüchten wollten.

Wer in der DDR als politischer Gefangene im Gefängnis saß, konnte dagegen nicht flüchten. Die einzige Möglichkeit, wieder frei zu werden, war der Freikauf. Dieses Phänomen - der Austausch von politischen Häftlingen gegen Geld und Waren - entstand in den ersten Jahren der Sechziger und ist ein Kapitel der Geschichte, das uns noch vieles Interessantes erzählen kann.

Da es kein theoretisches Werk über diese zwei Themen – „Fluchthilfe“ und „Freikauf“ - gibt, stütze ich mich vor allem auf Archiv-Unterlagen und Bücher, die meistens von Zeitzeugen und Hauptfiguren der Ereignisse geschrieben wurden.

Was den historischen Kontext angeht habe ich mich auf das Wesentliche beschränkt, nur um die Umstände zu umreißen, in denen sich die Gruppen der Fluchthelfer und das Phänomen des Freikaufs entwickelten.



### Die 60er in der BRD

Dies war der Zeitraum des Mauerbaus (1961), der Kuba-Krise (1962), der Ermordung des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy (1963), des Prager Frühlings (1968), aber auch die Zeit der Studentenbewegung, der sexuellen Revolution, der Beatmusik. Infolge des sogenannten Wirtschaftswunders stieg der Lebensstandard in der BRD an: Gastarbeiter wurden angeworben und die Konsumgüterindustrie blühte.

Konrad Adenauer ist noch heute das Symbol der Nachkriegszeit in der BRD: Von 1949 bis 1963 wurde er dreimal als christdemokratischer Bundeskanzler gewählt; diese Jahre sind darum als „Ära Adenauer“ bekannt.

Kennzeichen seiner Regierung waren in der Innenpolitik die Errichtung einer dauerhaften Demokratie und die Blütezeit des sogenannten Wirtschaftswunders; in der Außenpolitik ein

strenger Antikommunismus, die Forderung nach der Wiederaufrüstung der BRD, die Annäherung an den Westen und die Versöhnung mit Frankreich und den Juden.<sup>1</sup>

Die Vergangenheitsverdrängung und die konservative Politik Adenauers, der sich nicht scheute, in seiner Regierung auch ehemalige Nationalsozialisten ins Amt zu rufen, wurden besonders von Studenten der 68er-Generation stark kritisiert.

Die „Ära Adenauer“ fand im Oktober 1963 ihr Ende, als der Kanzler von seinem Amt zurücktrat. Die infolge der Kubakrise entstandene „Strategie des Friedens“ des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy entsprach tatsächlich sehr gut dem vom Bürgermeister Berlins Willy Brandt und seinem Mitarbeiter Egon Bahr geförderten, berühmten „Wandel durch Annäherung“. Es verbreitete sich die Meinung, dass nur eine Entspannung der Beziehung zu der DDR das Leben in einem geteilten Land bzw. in einer geteilten Stadt erleichtern konnte.

Dank dieser Entspannungsbemühungen wurde 1963 ein Passierscheinabkommen zwischen der BRD und der DDR vereinbart, das vielen Westberlinern erlaubte, über Weihnachten ihre Verwandten und Freunde in Ost-Berlin zu besuchen.

Außenminister und Vize-Kanzler wurde Willy Brandt 1966 nach dem Scheitern der Regierung Erhards in der sogenannten Großen Koalition. Als Außenminister fuhr er mit der Politik der Entspannung fort: Diese ist heute unter dem Namen „Politik der kleinen Schritte“ weltberühmt.



### Die 60er in der DDR

Seit ihrer Gründung 1949 erlebte die Deutsche Demokratische Republik eine riesige Auswanderung ihrer Bevölkerung. Einwohner, die sich mit der sozialistischen Regierung nicht identifizierten, waren nach dem Mauerbau gezwungen, eine Lösung zu finden: entweder mussten sie in den Westen flüchten - unter Lebensgefahr - oder sich dem Regime anpassen.

Gleich nach dem Bau des „antifaschistischen Schutzwalles“ erlebte die DDR eine kurze aber harte Repression und danach eine neue, liberalere kulturpolitische und wirtschaftspolitische Phase, auch dank der von Chruschtschow in Moskau vollbrachten Entstalinisierung, die sogar Ulbricht dazu brachte, von „Stalins Verbrechen“ zu sprechen.<sup>2</sup>

Wie der Historiker Heinrich August Winkler betont, war das Erscheinen von Werken westlicher Autoren - wie Max Frisch und Ingeborg Bachmann - sowie des Romans von Christa Wolf *Der geteilte Himmel*, wo das heikle Thema „Republikflucht“ behandelt wurde, auf der kulturellen Ebene bedeutend; auf der wirtschaftlichen Ebene unterstreicht Winkler die Verbesserung der

<sup>1</sup> 1963: Deutsch- Französischen Freundschaftsvertrag; 1952Luxembourger Abkommen – oder Wiedergutmachungabkommen mit Israel

<sup>2</sup> „Der tote Diktator verlor zur gleichen Zeit endgültig seine Rolle als Namenspatron und Kultfigur: Im November 1961 wurde StalinStadt an der Oder, 1950 als Wohnstadt des Eisenhüttenkombinats Ost gegründet, in „Eisenhüttenstadt“ und die Ost-Berliner Stalinallee in „Karl-Marx-Allee“ umbenannt; das Stalin-Denkmal in der „Hauptstadt der DDR“ wurde abgerissen“. Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*, Band 2, Beck, München 2000, S. 223

Arbeitsproduktivität in den Jahren 1964-1965. Seine Worte lauten: «Die DDR schien, seit sie sich an Methoden eines modernen Managements orientierte, auf dem Weg, den bisherigen Primat der Politik zugunsten des Vorrangs von Wirtschaft und Gesellschaft aufzugeben». <sup>3</sup>

Dieser Verlauf des „Erziehens statt strafen“ sollte leider nicht lang dauern, wie Winkler erklärt: «Die Reformen der nachstalinistischen Zeit zielten nicht auf ein höheres Maß an politischer Partizipation, sondern auf die Steigerung der wirtschaftlichen Effizienz – auf eine Modernisierung, die das Machtmonopol der Partei festigen und nicht überwinden sollte». <sup>4</sup> Schon Ende 1964 gewann die Politik wieder die wichtigste Rolle vor der Wirtschaft und im Dezember 1965, während der 11. Tagung des Zentral Komitee der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands), wurde eine neue Phase eröffnet, die „im Zeichen der Rückkehr zum Zentralismus“ <sup>5</sup> stand, wie von Breschnew, dem Nachfolger des gestürzten Chruschtschow, gewünscht. 1968 – das Jahr der militärischen Niederschlagung des Prager Frühlings – erhielt die DDR ein neues Strafgesetzbuch und eine neue Verfassung: «Die Zuchthausstrafe wurde abgeschafft, die Bewährungsstrafe ebenso wie der Gedanke der Resozialisierung wurden aufgewertet, das Sexualstrafrecht liberalisiert, der Paragraf über Gotteslästerung gestrichen. Ganz anders verfuhr der Gesetzgeber im Bereich des politischen Strafrechts: Es wurde ausgeweitet und verschärft. Die Liste der Straftatbestände umfasste Verbrechen gegen „die Souveränität der DDR, den Frieden, die Menschlichkeit und die Menschenrechte“, die „Sammlung von Nachrichten“, „Sabotage“, „staatsfeindlichen Menschenhandel“ und „staatsfeindliche Hetze“. Letztere war (...) so allgemein definiert, „dass sich jede Oppositionsregung darunter subsumieren ließ. Auf einige Verbrechen drohte noch immer die Todesstrafe». <sup>6</sup>

Wenn wir denken, dass zu dieser Verschärfung die immer stärker werdende Präsenz der Staatssicherheit im Alltagsleben hinzu kam, können wir verstehen, warum so viele Leute flüchten wollten, obwohl die Flucht mit ihrem Tod enden konnte.

### **Die Toten an der Mauer**

Bevor ich mich mit meinen Hauptthemen beschäftige, halte ich es für richtig, an die zahlreichen Maueropfer zu erinnern. Wir besitzen noch keine vollständige Liste der Toten unter den Flüchtlingen in organisierten Fluchthilfeaktionen, wir wissen aber, dass die DDR-Grenzer Schießbefehl hatten. Das deutsche Zentrum für Zeithistorische Forschung schätzt, dass mindestens 136 Personen an der Berliner Mauer gestorben sind: «darunter 98 DDR-Flüchtlinge, 30 Personen aus Ost und West, die ohne Fluchtabsicht verunglückten oder erschossen wurden, und 8 im Dienst getötete DDR-Grenzsoldaten». <sup>7</sup>

In dieser Arbeit wird über den Tod von zwei DDR-Grenzsoldaten berichtet - Egon Schultz und Peter Göring. Hier möchte ich kurz noch an zwei weitere „Maueropfer“ erinnern: Den 20jährigen Fluchthelfer Dieter Wohlfahrt und den 18jährigen Fluchtwilligen Peter Fechter.

---

<sup>3</sup> Ibidem S. 224

<sup>4</sup> Ibidem S. 225

<sup>5</sup> Ibidem S. 226

<sup>6</sup> Ibidem S. 275

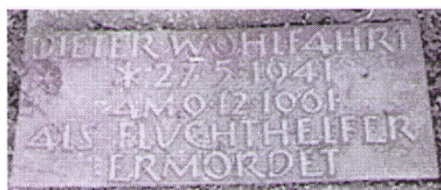
<sup>7</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Todesopfer\\_an\\_der\\_Berliner\\_Mauer](http://de.wikipedia.org/wiki/Todesopfer_an_der_Berliner_Mauer)

Der erste wurde während einer Fluchtaktion von „seinem“ Flüchtling – der Mutter einer Freundin – verraten: Er wurde am 9. Dezember erschossen, während es seinem „Kollegen“ gelang, sich zu retten. Peter Fechter wurde beim Überklettern der Mauer am 17. August 1962 erschossen.

Beide Toten blieben ohne Hilfe im Grenzbereich liegen. Weder aus der Westseite noch aus der Ostseite wurde ihnen geholfen.

Dieter Wohlfahrt war ein Österreicher, der mit seiner Familie in der Nähe der Grenze zwischen West- und Ost-Berlin wohnte. Er hatte an mehreren Fluchthilfeaktionen teilgenommen. Am 9. Dezember 1961 hatten er und ein anderer Fluchthelfer die Flucht der Mutter einer Freundin geplant. Zu dieser Zeit bestand die Grenze aus zwei verschiedenen Arten Stacheldraht und zwar aus einer Stacheldraht-Rolle und, wenig Meter entfernt, einem dreifachen Stacheldraht-Zaun. Die Fluchthelfer durchschnitten die Stacheldraht-Rolle und dann den Zaun: Durch dieses Loch sollte die Frau um die vereinbarte Uhrzeit den Westen erreichen. Die Frau aber hatte Angst bekommen und den DDR-Grenzern alles erzählt. Als die DDR-Grenzer auf die zwei Fluchthelfer schossen, trafen sie Dieter Wohlfahrt ins Herz. Er blieb zwei Stunden im Ost-Gebiet liegen, bevor die DDR-Grenzer seine Leiche wegbrachten. Nur die Familie Wohlfahrts erhielt die Genehmigung, an der Beerdigung teilzunehmen, die die Stasi organisierte.

Hier ist ein Foto der ihm gewidmeten Gedenkplatte.



Über den Verlauf des Todes Fechters können wir auf der offiziellen Webseite über die Chronik der Mauer lesen: «(...) Peter Fechter aber wird getroffen und bleibt unmittelbar vor der Grenzmauer am Boden liegen. Auf beiden Seiten der Absperungen werden zahlreiche Menschen Augenzeugen der Tragödie, die sich nun abspielt. Während der schwer verletzte Jugendliche laut um Hilfe schreit, rührt sich auf Ost-Berliner Seite lange Zeit nichts. West-Berliner Polizeibeamte fragen ihn, auf einer Leiter stehend, über die Mauer hinweg, nach seinem Namen und werfen ihm Verbandszeug zu. Doch hinüber zu steigen und ihm zu helfen, wagen sie nicht. Auch Angehörige der US-amerikanischen Militärpolizei vom nahe gelegenen Checkpoint Charlie wollen es nicht riskieren, Ost-Berliner Boden zu betreten. Sie befürchten angesichts der anhaltenden politischen Auseinandersetzungen um die Zuständigkeiten in der geteilten Stadt, einen militärischen Konflikt auszulösen. "It's not our problem" - es sei nicht ihr Problem, soll einer von ihnen gesagt haben. So vergehen 50 lange Minuten, und Peter Fechters Schreie sind mittlerweile verstummt, bis er hinter einer künstlich gelegten Nebelwand von Angehörigen der DDR-Grenztruppen weggetragen wird. Sein Tod wird wenig später im Ost-Berliner Volkspolizei-Krankenhaus offiziell festgestellt und noch am gleichen Abend im DDR-Rundfunk bekannt gegeben». <sup>9</sup> Es war der 17. August 1962.

<sup>8</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Dr. Burkhard Veigel

<sup>9</sup> <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Detail/id/593928/page/5>, 18.12.2012

Hier kann man Fotos des Ereignisses sehen:

<http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Detail/id/593928/page/5>

Dieser zwei Toten zu gedenken finde ich besonders wichtig, weil beide zum Symbol der grausamen Methoden des DDR-Regimes wurden; sie zwangen die öffentliche Meinung der ganzen Welt, darüber nachzudenken. «Die Reputation der DDR war durch die Toten durchaus zu Recht gefährdet, weil es weder vorher noch nachher irgendwo sonst auf der Welt regelmäßig immer wieder tote Zivilisten an einer Grenze gegeben hat! Und dass die Zivilisten meist auch noch aus dem Land der Grenzwächter stammten, ist in der Weltgeschichte ziemlich einmalig! ». <sup>10</sup>

## Kapitel 1

### Fluchthilfe

#### 1.

#### Wer waren die Fluchthelfer?

Mit „Fluchthelfern“ sind jene Gruppen gemeint, die ab dem Mauerbau DDR-Bürgern halfen, die aus ihrer Heimat flüchten wollten, oder die aus politischen Gründen in der DDR verfolgt wurden. Diese Fluchthilfe-Gruppen versammelten Westdeutsche, geflüchtete Ostdeutsche und viele Ausländer, die in West-Berlin studierten oder arbeiteten. Vor allem bestanden die Fluchthilfegruppen aus Studenten, besonders von der FU, der Freien Universität in West-Berlin.<sup>11</sup> Viele schlugen diesen Weg ein, um sich mit ihrer Familie oder Verlobten – die noch in Ost-Berlin lebten - wiederzuvereinigen, andere im Namen der Freiheit; einige waren aus der DDR in den Monaten davor geflüchtet, andere hatten nichts mit der DDR zu tun. Vor allem kamen sie aus technischen Fakultäten, wie zum Beispiel Medizin.<sup>12</sup> In den Akten des MfS (Ministerium für Staatssicherheit) berichtet man über mehr als 10 Fluchthilfegruppen, die in West-Berlin tätig waren. Abgesehen von ein paar Ausnahmen handelten sie nicht aus politischen, sondern aus humanitären Gründen. Studenten aller politischen Richtungen arbeiteten also zusammen.

Wenn man über dieses Thema liest, merkt man sofort, dass nur wenige Frauen mitarbeiteten. Eine Deutung ihrer Abwesenheit gibt uns der ehemalige Fluchthelfer Burkhard Veigel:

---

<sup>10</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O. S. 152

<sup>11</sup> „Die Freie Universität in West-Berlin war 1948 als politisches Gegenstück zur kommunistisch verwalteten und von der Stasi kontrollierten Humboldt-Universität in Ost-Berlin (HU) gegründet worden, vor allem von Studenten und Professoren, die bis dahin im Osten gelehrt und gelernt hatten.“ Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, Berliner Unterwelten, Berlin 2011, S. 406

<sup>12</sup> „Die absolut vorherrschende Gruppe waren die Mediziner; ihren Anteil schätze ich auf etwa 30% aller Fluchthelfer. Daneben gab es relativ viele Architekten, Maschinenbauer, Elektrotechniker und Theologen unter uns, in den Tunneln auch einige Bergbau-Studenten, (...)“ Ibidem, S. 375



«Dass es so wenige Frauen bei uns gab, hängt wohl einerseits damit zusammen, dass Frauen im Durchschnitt weniger risikobereit sind. Andererseits nahmen sie auch eher eine persönliche Beziehung zu ihren Flüchtlingen auf und engagierten sich für die, die sie kannten, setzten sich aber weniger – wie die Mehrzahl der Männer – für ‚die Flüchtlinge‘ generell ein. Sie waren eher personenbezogen, weniger sachbezogen». <sup>13</sup>

Viele ehemalige Fluchthelfer haben heutzutage den Ansporn gefühlt, über ihre Erfahrungen zu schreiben. Sicher wollen sie damit ihre Taten rechtfertigen und Missverständnisse aufklären, die damals entstanden. Marion Detjen macht in ihrem Buch *Ein Loch in der Mauer* eine sehr interessante Analyse der moralischen Vorwürfe, mit denen sich die Fluchthelfer auseinandersetzen mussten.

Erstens mussten sich die Fluchthelfer fragen, welche Beziehung sie zu Waffen haben sollten. Die DDR-Exekutive hatte Schießbefehl und die Fluchthelfer waren daher gezwungen, sich zu verteidigen. Alle Fluchthilfegruppen besaßen Waffen und übten das Schießen, aber gleichzeitig diskutierten sie über die Legitimität des Waffentragens und des Waffengebrauchs. „Erst der Tod des NVA (Nationale Volksarmee)<sup>14</sup>-Unterroffiziers Egon Schultz beim „Tunnel 57“ veränderte das Bewusstsein“<sup>15</sup> und die beteiligte Fluchthilfegruppe beschloss, für die Mutter des Toten ein Flugblatt zu verfassen, um an ihrer Trauer Anteil zu nehmen und zugleich, um für ihr eigenes Freiheitsideal zu werben. <sup>16</sup>

Zweitens mussten sie sich mit dem Problem der Fluchthilfefinanzierung auseinandersetzen: Diesem Problem ist im folgenden Unterkapitel *Finanzierung der Fluchthilfe* gewidmet.

Drittens mussten sie Maßstäbe für die Auswahl der Fluchtkandidaten setzen. Diese schwierige Entscheidung hing mit der Verantwortung für eine eventuelle Verhaftung der Fluchtwilligen zusammen. Da kein Gesetz dieses heikle Thema regelte, wurde in vielen Fluchthilfegruppen viel darüber diskutiert. Jede Gruppe musste die Verantwortung dafür übernehmen, mit dem Ergebnis, dass einige Gruppen sehr vorsichtig handelten, andere skrupellos. Jedenfalls fanden in beiden Fällen viele Verhaftungen statt, weil die Stasi über sehr sorgfältige Mitarbeiter verfügte, die sich entweder unter die Fluchthelfer oder unter die Fluchtwilligen mischten. Bezüglich der Auswahl der Fluchtkandidaten wurden verschiedene Methoden angewendet: Anfangs waren die Fluchtwilligen Freunde und Verwandte der Fluchthelfer. Später umfasste die Liste der Fluchtwilligen Freunde und Verwandte der Freunde, dann Bekannte bis völlig Unbekannte. Zu Beginn stützte sich die Fluchthilfe auf Liebe und Freundschaft, dann auf gegenseitiges Vertrauen. Eine originelle Auswahlmethode entwickelte der Fluchthelfer Bodo Köhler, wie Marion Detjen beschreibt: «Köhler entwickelte einen Fragenbogen, der (...) „Antrag“ genannt wurde und die persönlichen Angaben der westlichen Kontaktperson zu dem Flüchtling erfasste. Eine „Antragsstelle“ im „Haus

<sup>13</sup> Ibidem, S. 375 f.

<sup>14</sup> Ab 1962 sollte jeder DDR-Bürger seinen Wehrdienst leisten

<sup>15</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, Siedler Verlag, München 2005, S. 161

<sup>16</sup> Klaus - M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, Berlin Story Verlag, Berlin 2011, 2. überarbeitete Auflage, S. 240f wird ausführlich über das Flugblatt und seine Sendung durch Luftballons erzählt

der Zukunft“ prüfte die Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit des „Antragstellers“, um möglichst das Eindringen eines MfS-Spitzels zu verhindern. Bei der Bearbeitung der Fluchanträge war die Gefährdung des Flüchtlings in der DDR das Hauptkriterium: Bevorzugt wurden diejenigen, die bereits in das Visier des MfS geraten waren oder denen eine Einberufung zur Nationalen Volksarmee bevorstand». <sup>17</sup>

Alle Fluchthelfer sollten einigen Regeln unterstehen, wie z. B. den folgenden:

- «- Kein Wort nach außen, dass ich Fluchthelfer bin; (...)
- jeder erfährt nur, was er zur Erfüllung seines Auftrags unbedingt wissen muss; (...)
- kein Klarnamen (...); lediglich Spitznamen sind erlaubt; (...)
- kein provozierendes Verhalten bei der Kontrolle an der Grenze, auch wenn man sich ärgert; aber alles genau beobachten;
- auch in Ost-Berlin nicht auffallen, weder kleidungsmäßig noch im Verhalten». <sup>18</sup>

Da es unmöglich wäre, hier über alle Gruppen zu schreiben, habe ich zwei ausgewählt, die meiner Meinung nach sehr bedeutend waren: die „Girrmann-Gruppe“ und die Gruppe um Wolfgang Fuchs.

Ich werde im Folgenden sowohl die Hauptfiguren dieser Gruppen als auch einige ihrer Erfolge und Eigenheiten kurz beschreiben.

a.

Kernmitglieder der „Girrmann-Gruppe“ oder „Unternehmen Reisebüro“

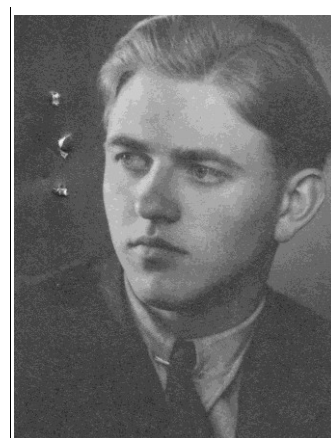
Das sogenannte Triumvirat: Detlef Girrmann (\*1929, †2011), Dieter Thieme (\*1929, †2010), Bodo Köhler (\*1928, †2005). Für die Fotos bedanke ich mich bei Dr. Burkhard Veigel, der mir erlaubt hat, sie hier zu verwenden.



Detlef Girrmann, 1962



Dieter Thieme, 1962



Bodo Eberhard Köhler, 1962

<sup>17</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 112 f.

<sup>18</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 53



Detlef Girmann, 2009



Dieter Thieme, 2009



Bodo Eberhard Köhler, 1995

Detlef Girmann wurde 1948 nach einer Vergangenheit als Antifaschist im zweiten Weltkrieg und einer kurzen Zugehörigkeit zu der SED in einer Oppositionsgruppe in der DDR tätig. Da er fürchtete, verhaftet zu werden, floh er 1950 nach West-Berlin. Dort studierte er an der Freien Universität Berlin Jura und wurde Leiter des Studentenwerks. Eine ähnliche Geschichte hatte ein anderer aus der DDR geflohener Jurastudent: Dieter Thieme. 1961 waren beide über 30 Jahre alt und nicht mehr wirklich „Studenten“ im klassischen Sinn, aber mit dem Studentenkreis noch eng verbunden: Als Leiter des Studentenwerks hatten sie die Aufgabe, sich um „Grenzgänger-Studenten“ zu kümmern. Die sogenannten „Grenzgänger“ waren Menschen, die in Ost-Berlin lebten, aber in West-Berlin studierten oder arbeiteten. Besonders die Studenten brauchten Hilfe, zum Beispiel bei Anträgen auf Stipendien. Als die Mauer gebaut wurde, durften diese „Grenzgänger“ plötzlich weder zu ihren Arbeitsplätzen noch zu ihrer Universität. Girmann und Thieme versammelten sofort Studenten, um eine Fluchthilfegruppe zu gründen. Dieser Gruppe schlossen sich auch Bodo Köhler, der im konservativen Verein „Haus der Zukunft“ tätig war, und der Medizinstudent Burkhard Veigel an.

Bodo Köhler wurde 1928 in einer frommen Familie in Leipzig geboren. Er erhielt folglich eine religiöse Erziehung, die ihn in der areligiösen DDR in Schwierigkeiten brachte. 1951 musste er mit seiner Frau und seinem Kind nach West-Berlin flüchten, um nicht verhaftet zu werden. In West-Berlin besuchte er die Freie Universität, wo er Dieter Thieme und später auch Detlef Girmann kennenlernte. Das „Haus der Zukunft“ in der Goethestraße ersetzte bald das Studentenwerk der FU als Treffpunkt der Fluchthilfe. Dort hatten die Fluchthelfer mehr Bewegungsfreiheit: Dass sie nach Bedarf im Dach des Gebäudes Mitarbeiter und Flüchtlinge ein paar Nächte unterbringen konnten, spielte sicher eine wichtige Rolle in der Wahl des „Hauses der Zukunft“ als „Hauptquartier“ der Fluchthilfeorganisation.

Burkhard Veigel ist heute 74 Jahre alt. Im Oktober 2012 erhielt er das Bundesverdienstkreuz<sup>19</sup> als Anerkennung seiner Bemühung für die Befreiung einer großen Zahl Menschen.

<sup>19</sup> «Dr. Veigel hatte zuvor erklärt, er widme diese Auszeichnung „stellvertretend den vielen anderen Fluchthelfer, die jetzt nicht ausgezeichnet werden.“ Er persönlich widme sein Verdienstkreuz ausdrücklich auch den an der Grenze erschossenen Fluchthelfern Dieter Wohlfahrt († 9.12.1961), Heinz Jercha († 27. März 1962) und Siegfried Noffke († 28.06.1962) und den bereits verstorbenen Fluchthelfern wie Detlef Girmann, Dieter Thieme, Bodo Köhler, Reinhard Furrer, Christian Zobel, Egon Hartung und Siegfried Lonscher. Aber auch die vielen „Passfälscher“ und „Auto-Umbauer“ möchte Dr. Veigel durch seine Ehrung

Seine Worte lassen uns verstehen, wie intensiv er sich der Sache der Flüchtlinge annahm:

«Diese Aktivitäten rund um die Uhr wurden ab jetzt mein Alltag. Ich fuhr fast jeden Tag in den Osten und brachte oft bis zu sechs Flüchtlinge mit zurück. Allein die tägliche Einreise nach Ost-Berlin fiel sicher auf. Girmann, Thieme und Köhler warnten mich auch manchmal, den Bogen nicht zu überspannen. Aber mit zunehmender Routine fühlte ich mich den Grenzen durchaus gewachsen, und deshalb musste ich einfach an meine Grenzen gehen».<sup>20</sup>

In seiner Webseite stellt Burkhard Veigel sich wie folgt vor:

«Ich war selbst Fluchthelfer von 1961 bis 1970 und habe mit meinen Freunden zusammen ca. 650 Bürger der DDR in den Westen geholt, vor allem mit Pässen, aber auch mit umgebauten Autos und über Alliierte. ‚Nebenbei‘ habe ich an der FU, der Freien Universität in West-Berlin, Medizin studiert (...). Warum ich meine Freiheit und z.T. mein Leben riskiert habe, um unseren Landsleuten zu helfen, obwohl ich als Schwabe keinerlei persönlichen Bindungen an die DDR hatte, hängt vor allem wohl damit zusammen, dass ich mich schon früh unabhängig von meinem Elternhaus gemacht habe und Freiheit für mich einen sehr hohen Stellenwert besitzt. Deshalb komme ich nach einem Leben als voll engagierter Orthopäde in eigener Praxis und als EDV-Entwickler in Stuttgart, als Ehemann, Vater von drei Kindern und jetzt sechs Enkeln nach meiner Berentung gerne zurück auf ‚mein‘ Thema. Aus diesem Grund bin ich 2007 wieder nach Berlin gezogen, um über Flucht und Fluchthilfe zu schreiben».<sup>21</sup>

Tatsächlich handelte die Girmann-Gruppe ausschließlich aus „humanitären“ Gründen: Ihre Mitglieder waren tief überzeugt, dass viele DDR-Einwohner flüchten wollten, nur weil sie nicht frei reisen konnten. Diese Gruppe kämpfte gegen «das Unrecht, das mit dem Mauerbau begangen worden war».<sup>22</sup>, wie auch Burkhard Veigel betont:

«Mir wurde bald klar: Die Gründe, warum jetzt ein Mensch Hilfe brauchte, meine Hilfe brauchte, waren so vielfältig wie einsehbar. Wer kann sich schon so genau in die Situation eines anderen Menschen hineinversetzen, dass er sein spätes, vielleicht zu spätes Handeln verurteilen darf? Nicht er hatte Schuld, dass er immer noch im Osten saß; die Machthaber im anderen Teil Deutschlands waren die Schuldigen. Sie hatten ihren Bürgern die Menschenrechte beschnitten und sie eingesperrt wie in einem Gefängnis».<sup>23</sup>

In seinem Interview mit Uwe Johnson erzählte Thieme von seiner ersten Reaktion nach dem Mauerbau: Er betonte das Problem der DDR-Bürger, die am 13. August 1961 im Westen waren, und nach Hause in den Osten wollten:

«Erstensmal mussten die Leute von drüben, die im Westen waren - in der Bundesrepublik - und zurückwollten, denen musste geholfen werden. Die mussten ja schnell rüber, damit das nicht so

---

geehrt wissen. Sie seien alle „idealistischen Fluchthelfer“ gewesen. Die anderen Geehrten schlossen sich dieser Erklärung an». <http://17juni1953.wordpress.com/tag/harry-seidel/> , 16. Januar 2013

<sup>20</sup> Ibidem, S. 59

<sup>21</sup> [www.fluchthilfe.de](http://www.fluchthilfe.de) , 13.09.2012

<sup>22</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 102

<sup>23</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 17

auffiel. Damit sie durchkamen noch. Das war das eine. Und das andere war: Die Leute, die drüben (Ost-Berlin) sitzen, wie kriegt man sie hierher? Oder wie hilft man ihnen? Und dann kamen eben auch noch meine alten Herrschaften hinzu, nicht, die an und für sich zu der Zeit gerade kommen wollten». <sup>24</sup>

#### a.1

##### Die „Touren“

Der zuerst verwendete Fluchtweg war die Flucht mit gefälschten Pässen. Diese Aktionen wurden „Touren“ genannt, woraus der Spitzname der Fluchthilfegruppe „Unternehmen Reiserbüro“ entstand. Viele Touren wurden 1961 und 1962 organisiert: Doppelgänger-Tour, Skandinavien-Tour, Heirich-Heine-Tour. Alle stützten sich auf dieselbe Basis: Die Gruppe suchte unter westdeutschen oder ausländischen Studenten einen Menschen, der dem Fluchtwilligen ähnelte, und bat ihn um seinen Ausweis, mit dem der Flüchtling dann über die deutsch - deutsche Grenze kam. Anfangs wurden Originalpässe verwendet, später gefälschte: «Obwohl Girmann und Thieme jetzt für jeden Flüchtling einen Pass fanden, dessen Daten einigermaßen passten, gingen sie immer häufiger dazu über, auch noch das Bild des Flüchtlings in den Pass zu montieren, das Bild „umzuhängen“<sup>25</sup>, wie wir sagten. Der Grund dafür waren die immer schärferen Kontrollen an der Grenze». <sup>26</sup>

„Umhängen“ bedeutete, das Ost-Passbild dem Westformat anzupassen, den Stempel nachzumachen, und das neue Foto mit neuen Ösen aufzukleben. Mit der Methode des „Umhängens“ konnte ein Pass mehrmals benutzt werden: Veigel behauptet, ein besonderer Pass sei sogar sieben Mal verwendet worden!<sup>27</sup>

Die Organisation so einer Flucht verlangte viel Energie und dass viele Personen eingeweiht wurden: Die Organisatoren, die Fotos und Pässe besorgten; die Läufer oder Kurier<sup>28</sup>, die unter den verschiedensten Vorwänden – Theater, Bibliothek usw. - regelmäßig in die DDR gingen, um mit Fluchtwilligen Kontakt aufzunehmen und zu halten. Die Läufer nahmen eine wichtige Verpflichtung auf sich: Sie unterrichteten die Fluchtwilligen über ihre neue Identität. Geburtsdatum, Wohnort, Beruf usw. mussten die Fluchtkandidaten auswendig lernen. Für die Skandinavien-Tour mussten sie auch einige Wörter einer fremden Sprache lernen – dänisch, schwedisch usw. – und deutsch mit einem ausländischen Akzent sprechen. Wenn sie ihre Rolle vollkommen spielten,

---

<sup>24</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, Suhrkamp, Berlin 2010, S.163

<sup>25</sup> „Die Stasi war beeindruckt von der Qualität unserer Passfälschungen; ‚professionell‘ heißt es in zwei Berichten.“ Burkhart Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 60

<sup>26</sup> Ibidem, S. 49

<sup>27</sup> Ibidem, S. 51

<sup>28</sup> «Man hat die Läufer sehr gezielt auf ihre aktuelle Aufgabe vorbereitet und alles Unwesentliche weggelassen. (...) Es war keine Zeit dazu, sich mit den Leuten nun in Ruhe hinzusetzen und dann vielleicht noch ganz und gar über das ganze Problem zu sprechen oder so». Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O, S.182

konnten sie endlich nach West-Berlin gehen. In seinem Buch beschreibt Burkhart Veigel den ganzen Verlauf sehr sorgfältig:

«Ein Student mit westdeutschem Ausweis, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Flüchtling haben musste, ging morgens nach Ost-Berlin und brachte gegen Mittag seinen Ausweis, die zurückgehaltene Tages-Aufenthaltsgenehmigung und eine Theaterkarte in die Zentrale.<sup>29</sup> Das alles wurde dann meist von einem Ausländer in den Osten gebracht, dort einem westdeutschen Läufer übergeben, und der ging damit zu dem Flüchtling. (Dass der Pass-Transporteur normalerweise nicht auch noch den Flüchtling aufsuchte, hing damit zusammen, dass die schwierige Instruktion des Flüchtlings besser von einem Deutschen übernommen wurde – und dass wir einfach viel weniger Ausländer in unseren Reihen hatten: Ein Ausländer konnte sechs Pässe transportieren, aber nicht sechs Flüchtlinge auf ihre Flucht vorbereiten.) Der Flüchtling musste dann von dem Läufer „geimpft“ werden: Er lernte seine neue Identität auswendig, übte die Unterschrift, informierte sich über das Theaterstück und wurde instruiert darüber, wann welche Kontrollen in der Friedrichstraße (...) stattfinden würden, wo er im Westen aus der S-Bahn aussteigen sollte und wem er seinen Pass zurückgeben musste. Nach dieser Präparation riss er noch die Theaterkarte ab – und fuhr fast immer problemlos nach West-Berlin hinüber».<sup>30</sup>

Nach und nach wurden aber alle diese „Schwindel“ entdeckt: Je mehr die Fluchthelfer ihre Methoden verfeinerten, desto mehr wurden die Grenzkontrollen verschärft.

## a.2

### Die Kanalisation

Gleichzeitig mit den Touren organisierte die Girmann-Gruppe Fluchten durch die Kanalisation Berlins, indem sie die von der DDR aufgestellten Sperrgitter aufbrach.

Nach dem Mauerbau wollte die DDR-Regierung alles in Berlin teilen, nur mit der Abwasserentsorgung kam sie in Schwierigkeiten, weil diese der ganzen Stadt diene. Anfangs löste die Stasi das Problem durch Aufstellen von Gittern, bald aber entdeckte sie, dass Fluchtwillige trotz des Gestankes und des Schmutzes darunter durchtauchten. Folglich wurden die Gitter verlängert und in den Boden eingerammt.

Obwohl sich das Abwasserentsorgungssystem unter der ganzen Stadt ausbreitete, waren nur wenige Kanäle als Fluchtweg verwendbar: Die wichtigsten waren die Gleimstraße, die Esplanade und die Alte Jakobstraße.

Diese Art Flucht war schon von anderen Fluchthilfegruppen und von „privaten“ Fluchtwilligen benutzt worden. Dieter Thieme war der, der der Girmann-Gruppe diese Möglichkeit vorschlug. Die Vorteile der Flucht durch die Kanalisation waren vor allem zwei: Erstens konnten alle flüchten,

<sup>29</sup> Gemeint ist das „Haus der Zukunft“ in West-Berlin

<sup>30</sup> Burkhart Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 41 f.

auch große Gruppen und Kinder jedes Alters<sup>31</sup>; zweitens brauchte man in jedem Fall nur einen Kurier, der nur wenige Daten mitzuteilen hatte – wo, wann, Kennwort, sportliche Kleidung zu tragen, eine Taschenlampe mitzubringen -, der also nicht mehr Menschen in ein neues Leben „einschulen“ musste. Klar: Dieser Fluchtweg konnte leicht entdeckt werden, darum musste die Gruppe ihn sehr gut organisieren. Dieter Thieme plante sorgfältig den Verlauf der Fluchten:

- «- Die Flüchtlinge sollten in Gruppen alle halbe Stunde einsteigen.
- Jeder Läufer erhielt bestimmte Uhrzeiten, zu denen er seine Flüchtlinge bestellen konnte. Wenn er erfolgreich war, wurde seine Gruppe eben etwas größer. (...)
- Als Kennwort sollte in allen Situationen immer der aktuelle Wochentag gelten.
- Die Läufer sollten die Flüchtlinge nur bis zur Ecke Wallstraße/Neue Grünstraße bringen; dort sollten sie von den Deckelmännern<sup>32</sup> abgeholt werden.
- Die Fluchthelfer sollten den Flüchtlingen am Gitter mit Lichtzeichen signalisieren, dass sie im Westen erwartet wurden.
- Dann sollten sie das aufgesägte Gitter öffnen, den Flüchtlingen durch die Lücke helfen und sie zum Ausstieg begleiten». <sup>33</sup>

Was passierte praktisch? Zwei Freiwillige stellten fest, ob der gewählte Kanal tatsächlich gangbar war und wo die Gitter standen. Normalerweise hatte die Stasi sie innerhalb der DDR-Zone aufgestellt. Die Fluchthelfer waren sich der Gefahr bewusst, trotzdem brachten sie in keiner dieser Aktionen Waffen mit. Nach dieser Überprüfung sägten sie die Gitter auf und tarnten die Öffnung mit dem Aluminium einer Cola-Dose, damit sie nicht auffiel; dann stiegen sie durch einen Gully im Westen wieder aus. Alles war bereit. Der gefährlichste Augenblick der Flucht war der Einstieg in den Kanal, dann war der Weg zwar schwierig – man ging gebückt und breitbeinig, weil die Kanäle nicht sehr hoch waren -, aber sicherer. In dieser Phase spielte der „Deckelmann“ die wichtigste Rolle für die Flüchtlinge: Er regelte ihren Einstieg, erklärte ihnen, was sie machen sollten, und – wesentlicher Punkt – schloss den Gullydeckel hinter ihnen. «Das Öffnen und Schließen der zentnerschweren Gullydeckel wurde von sogenannten Deckelmännern übernommen, zunächst Ost-Berliner Helfern, die aber bald durch westdeutsche oder ausländische „Läufer“ ersetzt wurden, weil sie oft gleich mitgeflüchtet waren und durch das Offenlassen der Deckel den Fluchtweg verraten hatten». <sup>34</sup> Die Flüchtlinge gingen dann durch den Kanal: Sie wurden an der Grenze von Fluchthelfern der Girmann-Gruppe empfangen und zum Ausstieg-Gully begleitet. Aber das passierte nicht mit allen Fluchthilfe-Gruppen: Manchmal mussten die Flüchtlinge selbst den Deckel des Ausstieg-Gullys von unten wegheben, was nicht einfach war: «Einmal gelang es Flüchtlingen nicht, einen Deckel im Westen wegzuheben. Sie warteten, bis es hell geworden war,

---

<sup>31</sup> „Kinder bis zu einem Alter von drei Jahren und ab sieben Jahren waren bei den Pass-Touren kein großes Problem. Aber einem vierjährigen klarzumachen, dass er plötzlich einen ganz anderen Namen hat, im Ausland wohnt oder dass er seinen Vater nicht kennt, das war kaum möglich“, *Ibidem*, S. 134

<sup>32</sup> Siehe dazu weiter unten

<sup>33</sup> *Ibidem*, 135

<sup>34</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 107

und machten sich dann mit einem Stock, den sie durch die Löcher im Deckel nach oben steckten, bemerkbar». <sup>35</sup>

Um zu vermeiden, dass der Ausstieg-Gully von geparkten Wagen versperrt wurde, wurde normalerweise ein Fahrzeug der Gruppe darüber geparkt. Nach dem Ausstieg wurden die Flüchtlinge mit einem Bus in ein Studentenheim gefahren, wo sie sich duschten und neue Kleider erhielten.

Die Fluchten durch die Kanalisation hatten ein kurzes Leben: Schon Ende Oktober 1961 wurde es wegen ihrer Sicherung unmöglich, sie zu verwenden:

«Häufig wurden die drehbaren Stahlstäbe noch mit Klingeldrähten gesichert, die beim Drehen der Stäbe oder bei einer Beschädigung Alarm gaben. (...) Weil die Stasi den Fluchthelfern zutraute, dass sie auch diese Sicherungen durchbrechen würden, wurden die Gitter teilweise noch mit Mikrofonen ausgestattet, die mit Lautsprechern in den Grenztürmen verbunden waren. Dazu bestückten sie einige grenznahe Gullydeckel mit elektrischen Kontaktschaltern, die ein Öffnen sofort gemeldet hätten. (...) Ab und zu schweißten sie auch massive Eisenbahnschienen zu einem Gitter zusammen. Die durchzusägen war selbst mit elektrischen Hilfsmitteln kaum noch möglich. Deshalb gab es nach 1961 auch keine Fluchten mehr durch die Kanalisation (...)». <sup>36</sup>

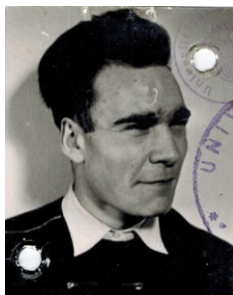


37

Burkhart Veigel und ein Freund probieren unter der Esplanade, wie die Flüchtlinge gehen mussten

### a.3

#### Der Umbau von Pkw



Burkhart Veigel, \*1938 <sup>38</sup>

Die Girmann-Gruppe hatte zwar große Erfolge, verzeichnete aber auch große Misserfolge. Drei Kuriere <sup>39</sup> der Gruppe wurden zwischen März

<sup>35</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 95

<sup>36</sup> Ibidem, S. 87 f.

<sup>37</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Doktor Burkhard Veigel

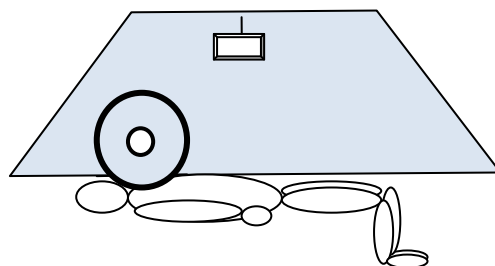
<sup>38</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Doktor Burkhard Veigel



und Mai 1962 an der DDR-Grenze verhaftet und in Schauprozessen zu langen Zuchthausstrafen – 12 und 7 Jahre - verurteilt. Überdies scheiterten sie in derselben Zeit aufgrund des Verrates eines Spitzels<sup>40</sup> mit der „Skandinavien-Tour“. Nach all diesen Misserfolgen gab die Gruppe „Touren“ mit gefälschten Pässen auf und ihre Mitglieder gingen getrennte Wege, wenn auch weiterhin im Rahmen der Fluchthilfe. Besonders interessant ist die Geschichte Veigels, weil er sich dem Umbau von Pkw widmete, in denen Flüchtlinge von Ost-Berlin nach West-Berlin transportiert wurden. Mit Hilfe eines neuen „Kollegen“ kaufte und baute Veigel einen Cadillac um. Die Arbeit dauerte einige Monate - von Februar bis Oktober 1964. Insgesamt kosteten Auto, Bearbeitung und Reparaturen zirka 40.000 DM. Veigel hatte schon für seine vorherigen Fluchthilfeaktionen Schulden gemacht: Jetzt brauchte er einen zuverlässigen Gesellschafter, den er in der Person von Hasso Herschel fand. Dieser war 1962 dank des „Tunnels 29“ berühmt geworden - über diesen Tunnel wird im Unterkapitel *Finanzierung der Fluchthilfe* und im Kapitel *Massenkommunikationsmittel und Propaganda* berichtet. Hasso Herschel verfügte dank des Verkaufs der Filmrechte an den amerikanischen Fernsehsender NBC Geld verfügbar, das er für neue Fluchthilfeaktionen verwenden wollte. Veigel und Herschel wurden von einem gemeinsamen Freund vorgestellt: Die beiden verstanden sich ab dem ersten Moment vollkommen. Veigel legte Herschel seinen Plan dar:

«Ich wollte ein Versteck dort in ein Auto einbauen, wo es niemand vermuten würde: im Armaturenbrett. Das hatte es noch nie gegeben, das war so ungewöhnlich, dass wohl kein Grenzer dort überhaupt suchen würde. Außerdem wollte ich den Wagen dann nicht zwischen Ost- und West-Berlin laufen lassen, sondern über Ungarn und die Tschechoslowakei. Der logistische Aufwand wäre zwar erheblich größer, wenn wir die Flüchtlinge dann in Budapest oder in Prag abholen müssten, aber die Grenzer im „sozialistischen Ausland“ waren mit Sicherheit nicht so penibel und aggressiv wie die an der innerdeutschen Grenze». <sup>41</sup>

Mit dem folgenden Schema will ich versuchen, die Position des versteckten Flüchtlings zu zeigen.



Zwei Westdeutsche Studenten fuhren unter einem Vorwand nach Budapest oder nach Prag, wo sie sich mit dem Fluchtwilligen trafen und ihm Instruktionen zu seiner geplanten Flucht gaben. Der ostdeutsche Fluchtkandidat musste selbst einen Vorwand finden, um die Genehmigung für eine Reise nach Budapest oder Prag zu bekommen. Normalerweise war es kein Problem, da sowohl

<sup>39</sup> Eine Person, meistens unter Studenten rekrutiert, die falsche Pässe über die Deutsch-Deutsch-Grenze schmuggelte und die mit Fluchtwilligen in Kontakt stand.

<sup>40</sup> Davon wird im Unterkapitel *Spionage* erzählt

<sup>41</sup> Burkhardt Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 324 f.

Ungarn als auch die Tschechoslowakei „befreundete“ Länder waren. Der Cadillac wurde von einem Westdeutschen zum vereinbarten Treffpunkt gefahren, wo er hielt, als ob er zufällig jemanden erkannt hätte und ihn grüßen wollte. Die „erkannte Person“ war einer der Studenten, die den Fluchwilligen begleiteten.

«Die Studenten und der Flüchtling trafen den Fahrer des Cadillac immer etwas abseits der Straße. Sie redeten eine Weile miteinander, und wenn sie sich trennten, stieg der Flüchtling „zufällig“ beim Fahrer des Cadillac ein. Die Studenten fuhren los, und erst jetzt öffnete der Fahrer des Cadillac das Versteck für den Einstieg des Flüchtlings. (...) Nachdem das Versteck wieder verschlossen war, fuhr der Fahrer des Cadillac zur Grenzkontrolle. Er redete die ganze Zeit mit dem Flüchtling, dessen Kopf ja direkt vor ihm auf der Lenksäule lag, um ihn in seinem engen Versteck zu beruhigen. Für Außenstehende klang das wie ein Selbstgespräch; für den Flüchtling hörte sich das etwa so an: „Wir nähern uns jetzt der Grenze, sind noch ungefähr einen Kilometer vom Grenzübergang entfernt. (...) Jetzt kurven wir ganz alleine in einem Wald auf die Grenze zu, wo dann die richtige Kontrolle kommt. Jetzt muss ich gleich anhalten und den Motor abstellen. Sie müssen sich jetzt völlig ruhig verhalten, egal was geschieht, auch wenn Sie direkt neben Ihrem Kopf fremde Stimmen oder Hunde hören. (...) Jetzt haben Sie alles überstanden, die Kontrolle ist zu Ende (...). Jetzt ist alles vorüber, jetzt können Sie auch laut jubeln. Gleich sind wir da und Sie können aussteigen – im Westen!“ (...) Der weitere Weg der Flüchtlinge im Westen war auch nicht ganz unproblematisch: Die deutsche Botschaft in Wien lehnte es ab, unseren Flüchtlingen unbürokratisch Befehlspässe zur Weiterreise ins Notaufnahmelager nach Gießen auszustellen. (...) Wir mussten deshalb Flüchtlinge, die über Österreich in den Westen gekommen waren, auch noch in die Bundesrepublik schmuggeln, teilweise im Cadillac, teilweise auch mit Verwirrspielen an der Grenze».<sup>42</sup>

Von 1964 bis 1966 flüchteten 120 Menschen im Versteck des Cadillac. Der Cadillac wurde von Wolfgang Fuchs gekauft, der eine andere wichtige Fluchthilfegruppe leitete. 1967 verhalf er mit dieser Methode Veigels weiteren 80 Menschen zur Flucht. Der Wagen wurde im November 1967 aufgrund einer Anzeige des Spitzels Giorgio Raptis von Grenzern konfisziert. Zwei Fluchthelfer und der Flüchtling wurden verhaftet.

Ende 1966 trat Veigel in Kontakt mit einem französischen Militär in West-Berlin, der spontan eine Frau im Kofferraum seines Wagens von Ost-Berlin nach West-Berlin gebracht hatte. Für „Alliierte“ war das einfach, weil sie normalerweise an der Grenze nicht kontrolliert wurden.

In diese neue Methode zur Flucht waren nur vier Menschen involviert: Veigel, der Franzose, der Student Dirk. M. und die Studentin Helga B.

Nur abgelegene Parkplätze in der DDR wurden verwendet, die die Flüchtlinge „nur durch einen längeren Fußmarsch“<sup>43</sup> erreichten, damit die Treffpunkte nicht von der Stasi überwacht wurden. Dann mussten die Fluchtwilligen sich im nahen Wald verstecken und um Mitternacht auf den Parkplatz gehen. Als der erwartete Wagen kam – von Dirk und Helga besetzt -, stiegen sie hinein und der Wagen fuhr weiter. Bald kam noch ein Auto – vom Franzosen gefahren -, beide Wagen

<sup>42</sup> Ibidem, S. 349 f.

<sup>43</sup> Ibidem, S. 365

hielten, die Flüchtlinge stiegen sehr schnell in das zweite Auto um. Jetzt teilte der Franzose den Flüchtlingen mit „(...), dass sie die Rückenlehne wegnehmen und durch das jetzt sichtbare Loch in den Kofferraum klettern sollten. Der Letzte musste die Rückenlehne wieder in die richtige Position rücken.“<sup>44</sup>

Im September 1967 wurde der Wagen durch einen Kastenwagen mit Doppelboden ersetzt, der für Flüchtlinge noch sicherer war. Diese Flucht-Methode wurde bis Ende 1970 praktiziert, bis der Franzose versetzt wurde.

Wenn wir Bilanz aus allen von der Girmann-Gruppe organisierten Fluchten ziehen - sehen wir, dass zwischen 1961 und 1970 ungefähr 8000 Flüchtlinge den Westen problemlos erreichen konnten, während 143 durch den Verrat von drei Stasi-Spitzeln, die sich in die Gruppe eingeschleust hatten, verhaftet wurden.<sup>45</sup>

#### a.4

##### Uwe Johnson und seine Interviews mit der Girmann-Gruppe

Dank der „Skandinavien-Tour“ konnte auch die Freundin von Uwe Johnson West-Berlin erreichen. Dieser Schriftsteller - „Dichter beider Deutschland“ titulierte - wurde 1934 in Pommern geboren. Sein Vater starb als Deportierter in der Sowjetunion und kurz danach zog seine Familie nach Mecklenburg. Uwe Johnson studierte Literaturwissenschaft in Leipzig aber bald geriet er in Konflikte mit der Freien Deutschen Jugend, weil er öffentlich die Meinungs- und Religionsfreiheit verteidigte. Er wurde relegiert und erst nach dem Aufstand des 17. Juni 1953 wieder zum Studium gelassen. Dank seiner „experimentellen“ Schreibweise wurde er sofort berühmt, und nicht nur in der DDR. 1956 floh seine Mutter nach West-Berlin. Drei Jahre später folgte er ihr.

Seine Freundin, Elisabeth Schmidt, lebte bis Ende 1961 in Prag, wo sie studierte. 1962 kehrte sie nach Leipzig zurück und wollte ihren Verlobten in West-Berlin erreichen. Mit der Hilfe der Girmann-Gruppe wurde ihre Flucht geplant und im Februar 1962 konnte sie sich mit Uwe Johnson wiedervereinigen. Dieter Thieme erzählt: «Die Flucht von Elisabeth Schmidt klappte dann Anfang Februar 1962. Frau Schmidt kam bei „ihrem“ Transport als einziger Flüchtling (...). Frau Schmidt hatte zwar alle Instruktionen, wie es in Kopenhagen weitergehen sollte, aber ihren Weg nach West-Berlin musste sie sich alleine suchen».<sup>46</sup>

Auf diese Weise erfuhr Uwe Johnson, dass es in West-Berlin Menschen gab, die sich um Fluchtwillige aus dem Osten kümmerten. Offensichtlich beeindruckte ihn diese Tatsache besonders, weil er sich im November 1963 bei Detlef Girmann meldete, um ein Buch über die Fluchthilfe zu schreiben.

---

<sup>44</sup> Ibidem, S. 366

<sup>45</sup> Ibidem, S. 409 f.

<sup>46</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O., S.16

Drei Interviews wurden mit drei Fluchthelfern geführt: Detlef Girmann, Dieter Thieme und Bodo Köhler. Dieses Buch erschien aber nie, weil der Schriftsteller und der Verlag keine Einigung erzielten. Die Tonbänder mit den Interviews brauchte Uwe Johnson nicht mehr. Detlef Girmann und Dieter Thieme baten ihn um die Bänder mit ihren Interviews, während das Interview mit Bodo Köhler wahrscheinlich gelöscht wurde. Die Tonbänder blieben im Haus von Detlef Girmann, der in der Zwischenzeit zu einem „normalen“ Leben zurückgekehrt war und sie völlig vergessen hatte.

Ungefähr zehn Jahre nach der Wende begann die Aufmerksamkeit um die Fluchthilfe während der „Mauerzeit“ zu wachsen und die ehemaligen Fluchthelfer wurden vor allem von Fernsehsendern gesucht und interviewt. Ein Fernseh-Journalist wollte 2001 einen Dokumentarfilm über die Girmann-Gruppe drehen und fragte Detlef Girmann nach seinen Erinnerungen an diese Zeit. Girmann gab ihm unter anderem die Tonbänder, die so auf moderne Tonträger überspielt wurden.

Dank eines anderen Films sahen sich die ehemaligen Fluchthelfer Detlef Girmann, Dieter Thieme, Bodo Köhler und Burckhardt Veigel wieder und begannen, zusammen - über ihre gemeinsame Vergangenheit als Fluchthelfer nachzudenken. Sie entdeckten z. B., dass die Stasi ihrer Gruppe mit Spitzeln geschadet hatte und dass sie alle Mitglieder der Gruppe gut gekannt hatte. Wieso die Stasi sie nicht alle getötet hatte, - diese Frage blieb ohne Antwort. Ihre Gespräche führten zu dem Wunsch, die Tonbänder mit den Interviews wieder anhören und lesen zu können.

Dank der Mühe von Burckhardt Veigel und Detlef Girmann wurden sie sorgfältig abgeschrieben: Diese Arbeit erforderte fast zehn Jahre und wurde 2010 endlich veröffentlicht. Diese zwei Interviews finde ich sehr bedeutend: Zum ersten Mal wurde die Fluchthilfe aus einer Innenperspektive beschrieben. Uwe Johnson bestätigte damit wieder seine Genialität und seinen Schriftstellerscharfsinn. Denn man muss bedenken, dass 1963 die gesamte Fluchthilfe gerade begonnen hatte und die Presse in diesem Zusammenhang nur über wirklich sensationelle Ereignisse berichtete – ohne dabei die Gedanken oder Gründe der beteiligten Personen zu beleuchten.

Aus den zwei Interviews kann man nicht nur unmittelbar erfahren, wie die Fluchten organisiert und verwirklicht wurden, sondern auch das, woran Uwe Johnson interessiert war. Eine Art Zweifel begleitet seine Fragen: Es scheint, als ob er nicht glauben konnte, dass die Fluchthelfer nur aus humanitären Gründe handelten. Hier sind ein paar Auszüge, die diesen Zweifel zeigen:

«**Girmann:** (...) Dass wir helfen müssen, war ja schon vorher! Deshalb haben wir ja angefangen! (...) Und dazu kommt das Gefühl der Verantwortlichkeit: Wir haben die bisher betreut, und wir müssen es auch jetzt tun.

**Johnson:** Ja, also das Gefühl, das Sie da hatten, das war schlicht Freude sozusagen?

**Girmann:** Es war erst mal... Also das vorherrschende Gefühl war (...) Die Unsicherheit ist weg, die Angst ist weg. Er ist da! Oder: Sie alle drei sind da eben!

**Johnson:** Sie sind, ja... Sie sind ja nicht besonders risikofreudig, und Sie leben auch nicht gern gefährlich, oder?

**Girmann:** Nee, weiß Gott nicht!

**Johnson:** Also Spaß macht es nicht? Spaß hat es auch beim ersten Mal nicht gemacht? (...)

**Girrmann:** Nee, das war's nicht! Das Moment der, sagen wir mal, des Reizes machte nur aus, dem Osten ein Schippchen zu schlagen. Dass wir da falsche Ausweise benutzen und nachher die Pässe fälschten, das gab uns keinen Reiz. Es war notwendig. (...).<sup>47</sup>

Noch etwas taucht aus Johnsons Fragen auf: Sein Interesse an Einzelheiten und seine Genauigkeit. Beide Interviews beginnen mit der Vergangenheit der Interviewten, als sie noch in der DDR lebten und politisch tätig waren. Was eigenartig erscheint, ist, dass beide stark linksorientiert waren. Sie waren vom Mangel an Demokratie der DDR-Regierung enttäuscht. Beide wurden also in einer Art Opposition tätig und infolgedessen unbequeme und unerwünschte Personen für die SED. Thieme saß wegen seines Protestes zwei Jahre im Gefängnis: Er hatte Flugblätter verteilt und westliche Zeitschriften eingeschmuggelt. Sowohl Girrmann als auch Thieme flohen in den Westen, wo sie sich nach dem Mauerbau mit der Fluchthilfe beschäftigten. Uwe Johnson führt beide mit genauen Fragen durch ihre Erlebnisse. Da diese Interviews Nachrichten aus erster Hand enthalten, möchte ich bei den wichtigsten und interessantesten Punkten verweilen.

Mit Girrmann unterhielt sich Johnson vor allem über die Gründe der Fluchthilfe und über die Fluchtmethoden. Girrmann erzählt, dass er gleich am Tag nach dem Mauerbau vorhatte, etwas für „seine“ Grenzgänger<sup>48</sup> zu tun. Auf die Idee, Westberliner – und später westdeutsche oder ausländische – Ausweise zu verwenden, kamen seine Freunde und er sofort; die Frage „Wo können wir uns Fotos besorgen, um dann „Doppelgänger Ausweise“ zu finden?“ beantworteten sie auf originelle Weise: «Da liefen die Examina bei den Mediziner. Da bin ich rausgefahren zu dem Prüfungsausschuss der Mediziner (...) und habe mir dort die Lichtbilder geben lassen von den Prüfungskandidaten». <sup>49</sup> Dann erzählt Girrmann weiter, dass es zu dieser Zeit eine Art Datenschutz gab, aber die Universitätsbehörden machten Girrmann kein Problem, als er ihnen erklärte, warum er die Fotos unbedingt brauchte. Später erklärt er das genaue Verfahren des „Umhängens“<sup>50</sup>. Eines Tages fand die Gruppe keinen passenden Ausweis für ein fluchtwilliges Mädchen: «Wir sagten: „Also wenn kein passender Ausweis da ist, dann müssten wir eben das Bild umhängen“; (...) das wurde damals im Sozialreferat gemacht (...) und da brauchten wir ja auch noch die Maschine, die das Immatrikulationsbüro hatte für die Studentenausweise. Eine Stanzmaschine, wo die Ösen da festgedrückt werden und reingedrückt werden. Die brauchten wir ja auch». <sup>51</sup> Unter einem Vorwand lieh Girrmann die Maschine vom Immatrikulationsbüro aus. Natürlich wussten alle im Büro, warum Girrmann die Maschine brauchte: Aus diesem Vorfall können wir verstehen, wie sehr die Universität in Fluchthilfe eingeweiht war.

In diesem Zusammenhang - und bevor wir das Interview mit Dieter Thieme analysieren – will ich eine Zwischenbemerkung machen: Am 21. August 1963 veröffentlichte die Zeitung „Der

---

<sup>47</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O., S.55 f.

<sup>48</sup> Siehe das Unterkapitel *Kernmitglieder der „Girrmann-Gruppe“ oder „Unternehmen Reisebüro“*

<sup>49</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O., S.40 f.

<sup>50</sup> Siehe das Unterkapitel *Die „Touren“*

<sup>51</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O., S.74 f.

Tagesspiegel“ einen Artikel über den Rektor der Freien Universität, Prof. Ernst Heinitz, der sich gegen die Fluchthelfer eingestellt hatte. Die Einleitung des Artikels lautet: «Der regierende Bürgermeister Brandt hat am Dienstagnachmittag den Rektor der Freien Universität Professor Heinitz zu einer Aussprache empfangen, bei der die in der Öffentlichkeit auf starke Kritik gestoßene Haltung des Rektors gegenüber studentischen Fluchthelfern erörtert wurde. Nach dem Gespräch, (...) wurde eine Fünf-Punkte- Erklärung veröffentlicht». <sup>52</sup> Zwei dieser Punkte lauten: «1. Eine Tätigkeit, durch die bedrängten Mitbürgern im Ostteil unserer Stadt Hilfe geleistet wird, ist ehrenwert und verdient unsere Achtung. 2. Zu den Rechten und Pflichten des Rektors gehört es, um die Sicherheit der Studenten besorgt zu sein».

Was war passiert? Der Rektor hatte nicht nur Burkhard Veigel wegen seiner Fluchthilfeaktivität von der Universität verwiesen, sondern auch Detlef Girmann und Dieter Thieme entlassen. Dass der Rektor öffentlich seine Gründe erklärte - «Bei einer weltweiten Entspannung könnte es sich unter Umständen ungünstig auswirken, wenn sich die Freie Universität als Zentrum für gesteuerte Fluchthilfe-Tätigkeit erweist». <sup>53</sup> - besänftigte den Protest für lange Zeit nicht. Die Ostdeutsche Regierung würdigte den Rektor und nahm an der Diskussion mittels seine Zeitung „Neues Deutschland“ teil. Der Rektor wurde verteidigt und als ein vernünftiger Mensch beschrieben, der seine Universität „von den ausgemachten Banditen und Grenzprovokateuren, von Tunnelgräbern und Bombenwerfern distanzieren wollte.“<sup>54</sup>

Klaus-M. v. Keussler, ein Mitglied der Fluchthilfegruppe um Wolfgang Fuchs, macht in seinem Buch bekannt, dass: «Die „Wertschätzung“, die Prof. Heinitz in der offiziellen Öffentlichkeit der DDR besaß, klang in den Folgemonaten und – Jahren gelegentlich wieder an. So heißt es z. B. in dem Urteil gegen einen Arzt und andere, die flüchten wollten und verraten wurden: „Es sollte den Angeklagten zu denken geben, dass solche Persönlichkeiten, wie der Rektor der Westberliner Universität, sich öffentlich von Agenten und Menschenhändlerorganisationen und ihren Methoden distanzieren und auf die Verantwortlichkeit vor dem deutschen Volk hinweisen». <sup>55</sup>

Kehren wir jetzt zu den Interviews Johnsons zurück. Am 1. Januar 1964 interviewte er Dieter Thieme. Mit ihm unterhielt es sich vor allem über seine Zeit im DDR- Gefängnis und über die von seiner Gruppe entwickelte Fluchtmethode.<sup>56</sup>

Besonders interessant ist die Schilderung des Übergangs von der „Nazi-Zeit“ in die „Sozialistische Zeit“: Wir dürfen nicht vergessen, dass sowohl Girmann als auch Thieme ehemalige DDR-Bürger waren, die geflüchtet waren; sie hatten die ersten Jahre in der DDR gelebt. Vor allem Dieter Thieme war politisch engagiert und stark linksorientiert. Er erzählt von einer „plötzlichen Umstellung“, d.h. «Die plötzliche Verwandlung von Anhängern der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) zu Anhängern der KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) bzw. SED. (...) Das ging aber nicht von heute auf morgen. Ja, und dann dieses Feststellen-Müssen, dass doch das, was drüben – in der Sowjetischen Besatzungszone – existierte, in vielen Dingen nicht anders

<sup>52</sup> „Der Tagesspiegel“, 21.08.1963

<sup>53</sup> „Der Tagesspiegel“, 22.08.1963

<sup>54</sup> „Neues Deutschland“, 23.08.1963

<sup>55</sup> Klaus- M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 153

<sup>56</sup> Über diese letzten werde ich nicht verweilen, weil sie vorher schon ausführlich vorgestellt worden sind.

war, als bei der Nazi-Zeit eben auch war: Dieser Aufbau der Freien Deutschen Jugend; diese Jugendveranstaltungen; dieser Zwang; dieses Freiwillig-Melden gerade nachher in den Fabriken zum damals – wie hieß sie damals...? Volkspolizei? Volkspolizei hieß sie damals wohl, nicht? Kasernierte Volkspolizei, nicht? - ... all dies, das gefiel uns doch nicht. Und da, in diesem Rahmen, haben wir uns zusammengeschlossen, um vor allen Dingen auch Literatur von hier<sup>57</sup> zu bekommen. Da waren ja schon... Die Zeitungen waren verboten, irgendwelche Literatur von *Der Monat*... diese Dinge, die waren (...) verboten, durften ja nicht mehr gelesen werden». <sup>58</sup>

Um gegen diese Verbote zu kämpfen, begann Thieme, regelmäßig nach West-Berlin zu fahren, um Flugblätter drucken zu lassen, und auch um Medikamente zu besorgen, die man in der DDR nicht bekommen konnte. Diese Materialien wurden dann in die DDR eingeschmuggelt. Die Medikamente wurden Kranken gegeben, die sie unbedingt brauchten; die Flugblätter wurden verteilt. «Die Mitglieder der Gruppe hofften, andere Menschen nachdenklich machen und dadurch den entstehenden Staat verändern zu können». <sup>59</sup>

Verhaftet wurden Thieme und seine Freunde Ende Oktober 1950. Der Prozess fand erst 10 Monate später. Aus seinen Worten können wir etwa das Leben in einem DDR-Gefängnis kennenlernen:

**«Johnson:** Also ein ganzes Jahr Untersuchungshaft?

**Thieme:** Es waren, ja, zehn Monate; zehn Monate. Das war eine verdammt harte Zeit. Zehn Monate Einzelhaft! Kein Buch und nichts lesen, nicht schreiben...

**Johnson:** Keine Arbeit?

**Thieme:** Keine Arbeit. Keine Freistunde.

**Johnson:** Aber ohne besondere Schikanen? Ich meine, all'diese Gruselgeschichten...?

**Thieme:** Ja, ohne. Nur eben, dass Tag und Nacht Licht brannte. Also wenn's dunkel wurde zumindest.

(...)

**Johnson:** Keine Heizung?

**Thieme:** Die Heizung war kaputt. Und nun – so eine Zelle, so drei Meter lang und zwei Meter breit - ..., da kann man nicht groß sich drin austoben, um warm zu werden, nicht? Ich habe die Wintermonate dann einfach überstanden, indem ich mich hingelegt habe – wir durften ja nicht legen! – und dann eben in die Decke so ein Loch gemacht habe. Da habe ich dann bloß mein Ohr durchgesteckt. Und dann immer aufgepasst, wenn die Wachposten draußen langmarschieren, und wenn – das Gehör, das wird ja da nachher so darauf trainiert – Gehör und Geruch; man wusste ja schon am Geruch, wenn draußen einer Zigarette rauchte -, dann wusste man schon ungefähr, an welcher Zellentür der war. Und ebenso nachher – man kannte ja jedes Geräusch, wie das klickte -, da wusste man: Aha, noch ein bis zwei Minuten, und dann musst du aufstehen». <sup>60</sup>

<sup>57</sup> Mit „hier“ wird „West-Berlin“ gemeint

<sup>58</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O., S.111 f.

<sup>59</sup> Ibidem, S. 115

<sup>60</sup> Ibidem, S. 126 f.

Im Oktober 1952 wurde die Gründung der DDR gefeiert: Zu diesem besonderen Anlass wurden einige politische Gefangene amnestiert, unter ihnen Dieter Thieme. Die letzten sechs Monaten hatte er nicht im Gefängnis verbracht, sondern bei einer staatlichen Bau-Organisation, wo er und andere Gefangene arbeiteten. Der „offizielle“ Lohn war 500 Ost-Mark im Monat, aber nach sechs Monaten Arbeit erhielt er nur 180 Ost-Mark. «Da war ich ein halbes Jahr, war ich da. Von dem Lohn mussten wir allerdings nun auch Unterkunft bezahlen. Die mussten wir auch bezahlen! Ich weiß nicht, was sie uns da abgezogen haben. Also ich habe nachher, als ich dort... Ich habe ein halbes Jahr gearbeitet dort und habe 180 Mark nachher rausgekriegt. (...) Da haben sie für Verpflegung und Unterkunft... da haben sie eben ganz schön abgezogen». <sup>61</sup>

Nach seiner Freilassung blieb er nur noch kurz in der DDR und dann flüchtete er nach West-Berlin, wo er seinen Freund Girmann traf, der schon geflüchtet war.

Als Beispiel für Uwe Johnsons eindringliche Art zu fragen folgt hier ein Auszug, in dem Thieme nach seinem „Umzug“ nach West-Berlin befragt wird:

**Johnson:** Ja. Und wie sind Sie dann nach West-Berlin gefahren?

**Thieme:** Mit dem Zug.

**Johnson:** Hatten Sie einen Koffer?

**Thieme:** Mein alter Herr<sup>62</sup> hat mich damals begleitet. Der hatte...

**Johnson:** Hatten Sie sich irgendwie getarnt?

**Thieme:** Ja. Er hatte eine Reise — mein Vater musste sowieso immer viel rumreisen —, und der hat mich praktisch mitgenommen. Wenn irgendwas gewesen wäre.

**Johnson:** Ach, er hatte eine Dienstreisebescheinigung?

**Thieme:** Ja. Ja, Dienstreisebescheinigung brauchte er nicht. Damals brauchte man noch keine Bescheinigung, wenn man nach Berlin wollte. Aber er konnte nachweisen, dass er in der Nähe von Berlin zu tun hat und dass ich ihn begleite.

**Johnson:** Ja. Hatten Sie ein schlechtes Gewissen? Ich meine, anders- herum, fürchteten Sie, geschnappt zu werden dabei?

**Thieme:** Ja, ich fürchtete es nicht, aber so ganz wohl war mir nicht

**Johnson:** Sie hatten doch wieder einen neuen Ausweis bekommen?

**Thieme:** Ich hatte einen neuen Ausweis bekommen, ja.

**Johnson:** Und hatten Sie schon gearbeitet in diesen fünf Wochen?

**Thieme:** Nein. Habe ich nicht.

**Johnson:** Dann sind Sie Ostbahnhof umgestiegen in die S-Bahn?

**Thieme:** Ostbahnhof umgestiegen dann in die S-Bahn, ja.

**Johnson:** Und mit dem Koffer? Und keine Kontrolle mehr?

**Thieme:** Keine Kontrolle. Nichts, gar nichts; war nichts gewesen. Ja, und dann bin ich hier nach Berlin gekommen. Und da bin ich gleich zu Girmann. Der war ja hier. Dann haben wir uns ein

---

<sup>61</sup> Ibidem, S.135

<sup>62</sup> Vater



Zimmer zusammen genommen und haben die ersten ... drei Jahre? — ja, die ersten zwei Jahre waren wir zusammen — die ersten zwei Jahre haben wir dann zusammengewohnt». <sup>63</sup>

Wenn auch kein Buch über die Fluchhilfe aus den Interviews entstand, verwendete Uwe Johnson alles, was er darüber erfahren hatte, um eine Kurzgeschichte zu schreiben, deren Titel *Eine Kneipe geht verloren* ist. In dieser Geschichte kann man den meisterhaften „experimentellen“ Schreibstil dieses Autors besonders genießen. Er stellt sich eine Kneipe vor, in der die Fluchhilfe organisiert wird. Die Kneipe- und die Fluchhilfe- müssen aber wegen Schulden schließen. Viele „technische“ Einzelheiten gliedern sich perfekt in die literarische Handlung ein, wie der folgende Abschnitt – in dem die Doppelgänger-Tour geschildert wird - beweist:

«Das zweite Verfahren zielte darauf ab, dem jeweiligen Passagier aus dem Osten ein westdeutsches Vorleben anzutäuschen bis zu dem Moment, da er den Kontrollbezirk eines Grenzübergangs betrat. Dazu bedurfte er eines westdeutschen Personalpapiers, in dem die Fotografie und die polizeilich festgestellten Kennzeichen von seiner eigenen Person hatten abgenommen sein können, und eines dazu ausgeschriebenen Tagespassierscheins, auf dem ein Einreisevermerk ihm das Recht zur Ausreise in Begleitung des darauf erwähnten Ausweises unterschob. Dazu musste der Westdeutsche, als dessen Verkörperung der Passagier auftreten sollte, vorher mit seinem Ausweis oder Pass in Ostberlin einreisen und den so erworbenen Passierschein bei der Ausreise in den Westen mitnehmen mit der Behauptung, er wolle am gleichen Tag oder Abend noch einmal zurückkehren zu einer öffentlichen Veranstaltung, Theater, Kino, Oper, nicht aber zu privaten Adressen, damit eine Nachprüfung erschwert war. Den so ausgestatteten Ausweis musste eine dritte Person, Kurier genannt, nach Ostberlin zurückschmuggeln und dem Passagier übergeben, den außerdem unterrichten über die Örtlichkeit und Praxis des Kontrollbezirks, den er vorgeblich bereits dreimal passiert hatte, ehe er zum ersten Mal tatsächlich über die Schwelle kam. Die Vorarbeit war, für den Reisewilligen eine Akte mit seinen äußerlichen Kennzeichen und seiner Fotografie anzulegen, dann dazu eine westdeutsche Person zu suchen, die außer vergleichbaren Kennzeichen und ähnlichem Äußeren noch die Bereitschaft aufbrachte, mit der Beschaffung des Passierscheins und dem Ausleihen des Personalpapiers sich selbst ins Unrecht zu setzen bei den ostdeutschen Behörden, deren Befugnis zur Strafverfolgung sie ja anerkannt hatte mit dem formlosen Antrag auf eine Eintrittserlaubnis. Das Verfahren war gesichert durch einen eingebauten Alarm und konnte harmlos aufgegeben werden, als dem ersten Westdeutschen kein Passierschein mehr für ein ostdeutsches Double nach Westberlin mitgegeben wurde und der Kurier die Absage statt der Reisepapiere noch so rechtzeitig an den wartenden Passagier übergeben konnte, dass der ohne Aufsehen zurückgehen durfte in die Wohnung, in der er zum Wohnen nichts mehr besaß, und in die Lebensweise, auf die er voreilig verzichtet hatte. Damit war es aus». <sup>64</sup>

---

<sup>63</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O. S. 140 f.

<sup>64</sup> *Ibidem*, S. 218 f.

b.

### Kernmitglieder der Gruppe um Wolfgang Fuchs

Eine andere bedeutende Gruppe wurde vom Optiker und Schauspieler Wolfgang Fuchs geleitet: Er war 1957 aus der DDR geflohen. Nach dem Mauerbau half er seiner Frau und seinen zwei Töchtern bei der Flucht: Zuerst wurde der Stacheldraht aufgeschnitten, dann wurden die Grenzposten von seinen Komplizen abgelenkt – sie warfen einige Molotowcocktails über die Mauer- und während dessen kletterte die Familie mit Hilfe einer Leiter über die Mauer. Nach diesem Erfolg fuhr Fuchs mit der Fluchthilfe fort und begann, mit Studenten zusammenzuarbeiten.<sup>65</sup> In seiner Gruppe folgten einander viele Mitarbeiter, unter ihnen Klaus -M. v. Keussler und Peter Schulenburg, die ein interessantes Buch über die Gruppe geschrieben haben.

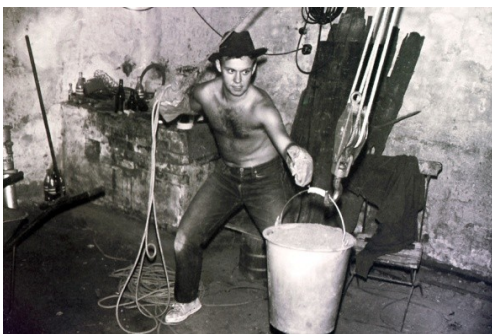
Keussler wohnte seit Anfang August 1961 in einem Studentenwohnheim in West-Berlin und besuchte die Freie Universität. Da er Westdeutscher war, durfte er nach dem Mauerbau nach Ost-Berlin fahren - während Westberliner seit Ende August nicht mehr dorthin durften. Keussler begann also regelmäßig nach Ost-Berlin zu fahren, um ehemaligen Unikameraden ihre Sachen zurückzubringen, die sie im Westen gelassen hatten. Bald wurde er um andere Dinge gebeten:

«Schon Wochen nach dem Bau der Mauer ging es für unsere Ost-Kommilitonen nicht nur um die persönlichen Gegenstände aus den Schließfächern. Es wurden zunehmend Bücher, Zeitschriftenaufsätze sowie vermeintliche Luxusgüter erbeten. Wir mussten immer wieder Dinge des alltäglichen Lebens hinüberbringen: einmal waren es Fahrradersatzteile, Ringbuchseiten oder Rasierseife, dann Taschenlampenbatterien oder Medikamente - und sogar ein Paar Nylonstrümpfe mussten wir von Westen nach Osten her». <sup>66</sup>

Fuchs und seine Helfern widmeten sich vor allem der Tunnelgrabung: Fünf Tunnel wurden gegraben, wegen Verrats oder wegen technischer Probleme konnten aber nur zwei verwendet werden. Ich werde bei dem ersten Tunnel und bei dem erfolgreichsten „Tunnel 57“ verweilen.

b.1

### Die erste Tunnelgrabung der Fuchs-Gruppe



Keussler erzählt ausführlich, wie er gegraben wurde und mit welchen Schwierigkeiten sich die Gruppe auseinandersetzen musste:

67

«Bei der Suche nach einem geeigneten Keller war allen klar: Wir brauchten ein Haus, das sich einerseits

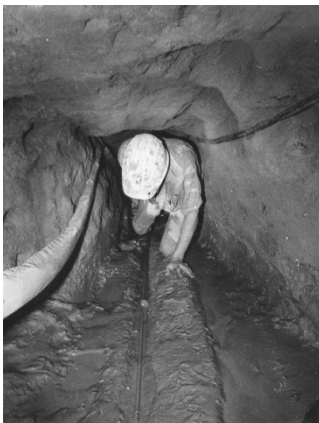
<sup>65</sup> Der Mauerbau war für Fuchs ein echtes Trauma. Für ihn war bis August 1961 immer die Möglichkeit eine Wiedervereinigung Deutschlands offen geblieben: Das Nationale spielte sicher eine große Rolle in seiner Fluchthilfeaktivität.

<sup>66</sup> Klaus- M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 17

<sup>67</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Assessor iur. Klaus- M. v. Keussler

möglichst nah an der Mauer befand und andererseits nicht im direkten Beobachtungsfeld der Grepos (Grenze-Polizei) lag. Die Kellerbeschaffung - eine besonders heikle Sache. Man konnte ja nicht irgendwo klingeln und fragen: Haben Sie nicht einen schönen großen Keller, wir wollen mal einen Tunnel in den Osten bauen. Ganz wesentlich war außerdem: die Kellerräume mussten ausreichend Platz für den Tunnelaushub bieten. Die Erde musste vor Ort bleiben; ihre Entsorgung nach draußen würde äußerst gefährlich sein. Denn der Personenverkehr in und aus dem Haus war so gering wie möglich zu halten, um nicht die Aufmerksamkeit der Grepos und der an der Mauer patrouillierenden Westberliner Polizei zu erregen. Ein weiteres Problem: das Einverständnis des Berechtigten, nämlich des Grundstückseigentümers oder des Mieters des Kellers. (...)»<sup>68</sup>

Und dann – last but not least - das Problem der Finanzierung: Anfangs baten Fuchs und seine Gruppe den „Newsweek“-Chef O’Donnell um Hilfe, um Geldgeber zu finden, aber von ihm und anderen – wie z. B. dem Verein zur Förderung der Wiedervereinigung Deutschlands in Bonn, oder dem Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen in Berlin - bekamen sie nur Versprechungen. Richtige finanzielle Hilfe für ihr erstes Tunnelgraben erhielten sie dann vom Industriellen Otto Brenner.



<sup>69</sup> Fluchthelfer bei der Grabung

Keussler fährt dann fort und berichtet, der erste Tunnel sei ungefähr 60 bis 80 Zentimeter breit und 70 bis 80 Zentimeter hoch gewesen; Licht haben die grabenden Fluchthelfer durch ein Kabel mit Glühbirnen bekommen; das unterirdische Atmen sei immer schwieriger geworden. Überdies passierte auch ein Unfall: «Einige Bretter von der Tunneldecke lösen sich, der Sand auf der rechten Seite rutscht und rutscht und rutscht... (...) Der Vordermann hat praktisch nur noch durch einen schmalen Schlitz Sichtkontakt zu seinem Hintermann. Der Vordermann? Es ist Fuchs selbst, der für eine oder zwei Minuten vom Sand halb zugeschüttet wird und dessen Rufen nur ganz undeutlich und wie aus weiter Ferne vernehmbar ist. Millhof<sup>70</sup> schaufelt ihn hastig frei und stützt mit Fuchs die brüchige Stelle ab». <sup>71</sup>

Die Tunnelgrabung fing am 28. Oktober 1962 mit einem überraschenden Vorfall an, da die Gruppe einen unerwarteten Besuch bekam: zwei West-Polizisten und - kurz danach - der Inspektionsleiter Polizei- Oberrat zusammen mit einem Polizei-Hauptkommissar und anderen Behörden. Alles aber ging gut: «Sie beäugten den Tatort, wünschen uns Glück und verschwinden». <sup>72</sup>

Am 25. November war der Tunnel nur 38 Meter lang: Zu wenige Leute, die mitarbeiteten: «Kommilitonen „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ zur Mithilfe anzusprechen, ist ein Risiko.

<sup>68</sup> Ibidem, S. 72

<sup>69</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Assessor iur. Klaus- M. v. Keussler

<sup>70</sup> Ein Fluchthelfer der Fuchs-Gruppe

<sup>71</sup> Klaus- M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 92

<sup>72</sup> Ibidem, S. 81

Zu oft liest man in den Zeitungen, dass Stasi-Spitzel unterwegs seien! Viele der Angesprochenen bringen uns zwar anerkennend ihre ideelle Unterstützung zum Ausdruck, was uns aber wenig hilft! Andere entpuppen sich als „Eintagsfliegen“, weil ihnen das Graben auf den Knien oder im Liegen zu beschwerlich oder der erforderliche Zeiteinsatz zu aufwändig ist». <sup>73</sup>

Am 12. Dezember wurde Fuchs von der West-Polizei gewarnt: Die Stasi habe von der Tunnelgrabung erfahren. Die Gruppe musste die Grabung stoppen und für den Tunnel einen anderen, sicheren Platz suchen.

## b.2

### Der „Tunnel 57“

Der weltberühmte „Tunnel 57“ hat eine interessante Geschichte und besondere Folgen. Erstens muss man wissen, dass «es [...] der längste, tiefste, teuerste, mit den meisten Tunnelgräbern und den meisten Flüchtlingen [war], der am meisten öffentlich bejubelt und beschimpft wurde». <sup>74</sup>

Dieser Tunnel stellte einen Rekord auf: Er war 145 m lang und 12 m tief, mehr als 30 Menschen hatten zwischen April und Anfang Oktober 1964 daran gearbeitet. Der Tunnel fing in dem Keller einer leeren Bäckerei in der Bernauerstraße 97 an und mündete in der Strelitzerstraße 55.

Ziel des Tunnels war der Keller des Hauses in der Strelitzerstraße 55, aber «beim Öffnen stellten die Grabenden fest, dass sie (...) in einem nicht mehr benutzten Toilettenhäuschen auf dem Hof des Gebäudes»<sup>75</sup> herausgekommen waren. Dies war sogar besser, als sie geplant hatten. Kuriere liefen dann hin- und her, um alle 10 Minuten einigen Fluchthelfern – unter ihnen Christian Zobel - kleine Gruppen von Fluchtwilligen anzuvertrauen, die zu dem Tunnelleingang begleitet wurden.



<sup>76</sup>Hartmut Horst, Peter Schulenberg, Klaus-M. v. Keussler

Während der ersten Nacht ging alles gut: 29 Menschen hatten so die Möglichkeit, mit einem neuen Leben zu beginnen. Auch in der zweiten Nacht schien erst alles in Ordnung: Schon 28 Menschen hatten durch den Tunnel West-Berlin erreicht, als plötzlich und unerwartet Angehörige des MfS mit Maschinenpistolen erschienen.

Was war passiert? Auf der Liste der Fluchtwilligen stand auch ein MfS-Spitzel, der seine Vorgesetzten über den Tunnel informierte. Zwei MfS-Leute in Zivilkleidung gingen auf Auskundschaftung und, nachdem sie den Ausgangspunkt des Tunnels gefunden hatten, forderten Verstärkung an. Eine Schießerei brach aus, in der der MfS-Unteroffizier Egon Schultz tödlich

<sup>73</sup> Ibidem, S. 92

<sup>74</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 155

<sup>75</sup> Ibidem S. 155

<sup>76</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Assessor iur. Klaus- M. v. Keussler

getroffen wurde.<sup>77</sup> Alle Fluchthelfer schafften es, durch den Tunnel nach Westen zu fliehen. Der Fluchthelfer Keussler, der auf die Flüchtlinge wartete, wo sie im Westen auftauchten, schreibt in seinem Buch: «Sie werden nach oben gezogen. Ihnen steht die blanke Angst im Gesicht». <sup>78</sup>

Bis 2000 wurden die Fluchthelfer des Todes von Egon Schultz beschuldigt und sie galten in der DDR als „Terroristen“. Dann wurde ein DDR-Bericht gefunden, der klärte, dass Egon Schultz durch die Kalaschnikow seines Waffengenossen getötet wurde. Dieses Ereignis werde ich im Kapitel über die Propaganda genauer beschreiben.

## 2.

### Finanzierung der Fluchthilfe

Eine berechtigte Frage kann aber jetzt aufkommen: Wie wurden dieser und die anderen Tunnel finanziert?

Nur Fuchs arbeitete gelegentlich als Optiker, um seine Frau und seine drei Kinder zu ernähren, die anderen hatten sich zu 100% der Fluchthilfe gewidmet. Girmann, Thieme, Köhler und Fuchs gingen bei Unternehmern, Industriellen und Privaten auf „Betteltour“: Sie widmeten der Fluchthilfe ihre ganze Zeit und mussten daher Geld sammeln. Im Kapitel „Zur Rolle des Geldes“<sup>79</sup> berichten Keussler und Schulenburg ausführlich, wie die Fluchthilfe finanziert wurde: Zu den privaten Spenden kamen Spenden aus westdeutschen Industrien - wie z. B. aus dem Steinkohle-Bergbau -, von anonymen Mitgliedern der Katholischen Kirche und auch aus dem Axel Springer Verlag.

Die „Betteltour“ wurde bald in den Verkauf der Rechte an die Presse verwandelt: Der „Tunnel 57“ aber wurde nicht nur durch den Verkauf der Rechte an die Presse, sondern auch direkt von Mitgliedern der CDU finanziert. Dafür wurden die Namen einiger CDU-Mitglieder, die noch in Ost-Berlin wohnten, in die Liste der Flüchtlinge aufgenommen.

Anfangs gab es eine stille Vereinbarung zwischen Medien und Fluchthelfern, um Flüchtlinge und Fluchthelfer zu schützen und damit die DDR nichts von den laufenden Aktivitäten erfuhr. Das vom Presserat im Januar 1962 offiziell gebilligte Schweigen wurde nach wenigen Wochen gebrochen: «Dieser Schweigekonsens wurde im Frühjahr 1962 von den Fluchthelfern selbst aus finanziellen Gründen gebrochen: Der Spiegel-Artikel *Der dritte Mann wartete im Grab. Unternehmen Reisebüro. - Die organisierte Flucht durch die Mauer*<sup>80</sup> machte am 26. März 1962 auf einen Schlag eine breite Öffentlichkeit auch außerhalb West-Berlins mit der Fluchthilfe, ihrer

---

<sup>77</sup> „Minuten später trifft auch ein Sanitätswagen mit Blinklicht ein. Zwei Grenzer stürzen mit einer Trage in das Haus Nr. 55. Egon Schultz stirbt auf dem Weg ins Krankenhaus an inneren Verblutungen – es ist sein 22. Geburtstag. Er war nur unwesentlich jünger als wir!“ Klaus- M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 237

<sup>78</sup> Ibidem, S. 238

<sup>79</sup> Ibidem, S. 276 f.

<sup>80</sup> <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45139504.html>, 13.09.2012

Entstehung ihren Methoden und Motiven bekannt».<sup>81</sup> Über diese Veröffentlichung beschwerte sich der Berliner Senat offiziell bei dem Deutschen Presserat mit der Warnung, das dies nicht mehr passieren sollte, um Fluchthelfer und Flüchtlinge nicht in Gefahr zu bringen. Aber der Schutzdamm war nun einmal gebrochen, die Schleusen geöffnet. Im September desselben Jahres feierten die Massenkommunikationsmittel den Erfolg des „Tunnels 29“.

Wie der „Tunnel 57“ fing der „Tunnel 29“ in einem Keller in der Bernauerstraße an und mündete diesmal in einen Keller in der Schönholzerstraße 7. Die Planer waren der 1961 aus der DDR geflüchtete Student Hasso Herschel und zwei italienische Studenten: Domenico Sesta und Luigi Spina. Anlass zu diesem Tunnelbau gab der Fluchtwunsch der Schwester von Hasso Herschel und einer mit den Italienern befreundeten Familie.

Wie man aus dem Namen schließen kann, erreichten 29 Menschen in der Nacht zwischen dem 14. und dem 15. September 1962 durch diesen Tunnel West-Berlin. Alles verlief ohne Probleme: Es war ein Erfolg auf der ganzen Linie.

Bei der Finanzierung dieses Tunnels passierte etwas Neues: Domenico Sesta und Luigi Spina hatten dem amerikanischen Fernsehsender NBC die Filmrechte verkauft. Ein Film wurde während der Tunnelgrabung von zwei Kameramännern gedreht, dessen diplomatische Folgen in der DDR ich im Kapitel über die Propaganda behandeln werde.<sup>82</sup> Die drei verdienten 15.000 DM plus die Fernsehrechte für Deutschland und Italien. Anfangs war Herschel nicht in das Geschäft eingeweiht, dann aber erfuhr er von dem Abkommen und verlangte dieselbe Entlohnung. An dem Tunnel hatten insgesamt 30 Studenten gearbeitet: Nachdem sie von dieser Vereinbarung erfuhren, nahmen viele trotz des Erfolgs der Aktion von der Gruppe Abstand:

«Der „Tunnel 29“ zog zum ersten Mal den Verdacht der Bereicherung auf die studentische Fluchthilfe und säte entsprechend Zwietracht in den Fluchthelferkreisen. 17 der Grabenden distanzieren sich in der Folge öffentlich von Spina, Sesta und Herschel und versuchten, die Aufführung des Films zu verhindern (...). Nicht nur das kommerzielle Moment, sondern auch die Überrumpelung der Flüchtlinge durch die Kameras im gleißenden Scheinwerferlicht, die mediale Verwertung der Emotionalität und Intimität des Moments ihrer Flucht sowie die nicht ganz auszuschließenden konspirativen Risiken der Filmaufnahmen schien manchen als Preis, der für die Finanzierung des „Tunnels 29“ gezahlt worden war, zu hoch».<sup>83</sup>

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass der Fernsehzuschauer damals noch nicht an Programme gewöhnt war, die das Privatleben öffentlich darstellen. Aber das Faktum, dass Herschel fast die ganze erhaltene Summe für eine neue Tunnelgrabung verwendete und dass kein Flüchtling wegen des Filmes in Schwierigkeit kam, führte später dazu, dass Herschel als zuverlässige Führungsfigur unter den Fluchthelfern anerkannt wurde.

---

<sup>81</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 212

<sup>82</sup> Hier ist die Webadresse des Films: <http://video.msnbc.msn.com/nbc-news/33623268>, 14.09.2012

<sup>83</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 132 f.

Die fortschreitende Professionalisierung und Kommerzialisierung der Fluchthilfe<sup>84</sup> ersetzten allmählich die erste studentische freiwillige Fluchthilfe. Anfangs wurde über Fluchthilfe nie öffentlich gesprochen, weil

«Jeder wusste, dass die Spitzel der Stasi überall saßen, in allen Behörden, im Notaufnahmelager, selbst bei den Geheimdiensten und beim Verfassungsschutz. Da war es besser, von vielen Dingen nichts zu wissen, nichts wissen zu wollen oder zumindest so zu tun, als ob man von nichts wüsste. (...) Diese Stimmung in der Bevölkerung, auch die Solidarität mit Politik und Presse, blieben in den ersten beiden Jahren nach dem Bau der Mauer unverändert».<sup>85</sup>

Und dann kamen die Strategie des „Wandels durch Annäherung“ und zu Weihnachten 1963 das erste Passierscheinabkommen. Die Politik hatte verstanden, dass sturer Eigensinn zu nichts führt. Bei diesem Passierscheinabkommen mischte sich die westliche Behörde zum ersten Mal in eine Fluchthilfeaktion: Die DDR wollte das Passierscheinabkommen nur unter der Bedingung akzeptieren, dass alle laufenden Fluchthilfeaktionen aufhören würden. So wurden Fuchs und seine Mitarbeiter von den westlichen Behörden gezwungen, die „Öffnung“ des bestehenden Tunnels bis zum 5. Januar 1964 zu verschieben, weil an diesem Tag das Passierscheinabkommen endete.

Um die Wahrheit zu sagen, wurden Fluchten während des Passierscheinabkommens trotz allem von einigen Fluchthilfegruppen organisiert, wie Dieter Thieme in seinem Interview mit Uwe Johnson gestand:

«Die Flüchtlinge kamen z.T. durch einen umgebauten LKW und einige andere über eine "Trick-Tour" am Übergang Heinrich-Heine-Strasse in den Westen, wobei das Passierscheinabkommen nicht tangiert wurde. Es durfte aber nicht bekannt werden, dass Flüchtlinge in der Passierscheinzeit in den Westen gekommen waren, um der DDR keine Handhabe zu geben, das Abkommen aufzukündigen».<sup>86</sup> Das erste Passierscheinabkommen war zur Zeit des Interviews – 1. Januar 1964 – aktuell und gültig. Thieme muss Uwe Johnson zutiefst vertraut haben, um ihm so ein Geständnis zu machen.

Weihnachten 1963 markierte also eine Haltungsänderung der Politik und der Presse den Fluchthelfern gegenüber:

«Der Berliner Senat hatte jetzt das Problem, seine früher so positive oft überschwängliche Haltung gegenüber uns Fluchthelfern zu rechtfertigen. Seine Lösung war, die frühen Fluchthelfer, die Studenten, gut und idealistisch zu nennen, weil sie kein Geld von den Flüchtlingen genommen hatten, die späteren aber als Ganoven hinzustellen, weil sie Geld für ihre Hilfe nahmen. (...) Leider

---

<sup>84</sup> „Es fand ein Konzentrationsprozess statt, der 1964 Hasso Herschel, Wolfgang Fuchs und in deutlich kleinerem Maßstab Burkhard Veigel als einzige professionelle Fluchthilfe-Organisatoren nicht kommerziellen Ursprungs übrig ließ. Die Girmann -Gruppe kapitulierte vor dem Widerstreit ihrer Prinzipien, wurde vorübergehend selbst kommerziell, um ihre Schulden begleichen zu können, und suchte dann den Ausstieg.“ Marion Detjen, <http://www.stiftung-aufarbeitung.de/uploads/pdf/detjen.pdf>, 14.09.2012

<sup>85</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a. a. O., S. 379

<sup>86</sup> Uwe Johnson, Burkhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O, S.187

wurde diese Pauschalisierung – ehrenhafte Fluchthelfer sind die, die kein Geld von den Flüchtlingen nehmen: Alle anderen sind Ganoven – auch von der Presse übernommen». <sup>87</sup>

Den Übergang zur Professionalisierung der Fluchthilfe bei der Girmann-Gruppe erklärt Burkhart Veigel wie folgt: «Für alle Fluchthelfer war damals absolut klar, dass man von einem Flüchtling nie und nimmer Geld für seine Flucht verlangen könnte. (...) Da würden die besser gestellten Bundesrepublikaner und vor allem die größeren Institutionen wie Politik, Industrie und Kirchen ihr Geld mit ihren Brüdern und Schwestern teilen, dachten wir. Erst nachdem wir von praktisch allen im Stich gelassen worden waren und schon erhebliche Schulden aufgenommen hatten, um Hilfe leisten zu können, mussten wir uns notgedrungen dazu durchringen, von unseren Flüchtlingen Geld zu verlangen». <sup>88</sup>

### 3.

#### Spionage

Bevor wir fortfahren, müssen wir uns mit der Stasi beschäftigen. Nach der Wiedervereinigung wurde eine Behörde ernannt, deren Aufgabe war und immer noch ist, Akten und Dokumente des MfS, besser bekannt als Stasi, zu verwalten und erforschen: „Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ (BStU). <sup>89</sup>

In der Webseite des BStU ist der Abschnitt „Häufig gefragt“ sehr interessant. Daraus gebe ich hier einige Beispiele wieder:

«-Gibt es Stasi- Akten über mich? Wie kann ich diese einsehen?

-Kann ich in die Akten anderer Personen einsehen?

-Ich möchte nicht, dass Familienangehörige nach meinem Tod Einsicht in zu mir vorliegende Unterlagen erhalten. Kann ich dem entgegenwirken?

-Mein Arbeitgeber verlangt von mir einen Nachweis darüber, ob ich für den Staatssicherheitsdienst tätig war. Was kann ich tun?»<sup>90</sup>

Man braucht nur diese wenigen Fragen zu anführen, um gleich zu verstehen, dass die DDR ein Polizeistaat war, obwohl mit den besten sozialistischen Absichten geboren: Anfangs war ihr Ziel, einen Staat zu bauen, in dem der Mensch aufgewertet wurde; wo alle gut leben und sich wohl fühlen konnten, ohne die Ungleichheiten des westlichen kapitalistischen Systems. Leider gingen diese Ideale fast sofort verloren und die DDR veränderte sich bald von einem postuliert sozialistischen in ein totalitäres System.

---

<sup>87</sup> Ibidem, S. 380 f.

<sup>88</sup> Ibidem, S. 160

<sup>89</sup> Diese Behörde und die Methoden der Stasi werden im mehrfach preisgekrönten Film vom deutschen Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck *Das Leben der Anderen*, 2006, sehr gut beschrieben.

<sup>90</sup> [www.bstu.de](http://www.bstu.de), 28.09.2012



Die SED hat die DDR 40 Jahre lang regiert, ohne dass Wahlen stattfanden. Wie konnte diese Partei das schaffen? Sowohl mit der Unterstützung Russlands als auch mit einem engmaschigen Sicherheitsapparat. 1950 wurde das MfS oder Stasi gegründet.

«Die Stasi, bzw. das MfS war Nachrichtendienst und Geheimpolizei zugleich und verletzte Bürgerrechte und Menschenrechte massiv. Die Stasi war das Instrument, mit dem die Staatspartei SED in der DDR systematisch die Überwachung des eigenen Volkes betrieb und mit Repressionen ihren Machtanspruch durchsetzte». <sup>91</sup>

Die Stasi war wie ein Militärapparat organisiert, sie hatte eingeschleuste Agenten im Inland und im Ausland, vor allem in der BRD. Ihre Mitarbeiter bestanden aus zwei Gruppen: den aktiven Angestellten und den GMs (Geheimen Informanten) oder IMs (Inoffizielle Mitarbeitern). Während die erste Kategorie vor allem aus dem militärischen Bereich kam und ein gutes Einkommen hatte, kam die zweite Kategorie aus der Bevölkerung und hatte verschiedene Motivationen und Geschichten: Einige waren wirklich überzeugt, für eine gute Sache zu kämpfen, andere hofften, Sonderrechte zu erhalten, andere wurden durch Drohungen gezwungen. 1989 gab es 91.000 aktive Angestellte und 198.000 Inoffizielle Mitarbeiter. Insgesamt gab es in der DDR 17 Millionen Einwohner.

Was taten praktisch alle diese Agenten? In der Routinearbeit schlichen sie sich in jedes Gebiet des täglichen Lebens ein, belauschten Gespräche – auch mit versteckten Mikrofonen, - lasen private Briefe, folgten Verdächtigen und schrieben sehr genaue Berichte. <sup>92</sup>

Anfangs wurde oft gegen die „Feinde des Staates“ Gewalt angewendet, bald aber verstand die DDR, dass sie ihre Methode ändern musste, wenn sie internationale Anerkennung erhalten wollte. So wurde die „psychische Zerstörung“ bevorzugt: Der „gefährliche Mensch“ wurde isoliert und diffamiert, konnte nicht mehr arbeiten, sollte oft eine Isolationshaft verbüßen, aus der er psychisch zerstört herauskam.

Zum Sicherheitssystem gehörte auch die Volkspolizei, deren Mitglieder als „Vopos“ besser bekannt waren. Maria Nooke fügt dem Vopo-Stereotyp etwas Neues hinzu: «In der Öffentlichkeit ist hingegen das Bild der schießwütigen Vopos erzeugt worden. – Wenn man alle Fluchten, bei denen geschossen wurde, untersuchen würde, was bisher nicht der Fall ist, wird man feststellen können, dass viele Grenzsoldaten bewusst und gezielt daneben geschossen haben. (...) Jeder Grenzsoldat hatte in einer gewissen Abhängigkeit vom Ausmaß der geistigen Freiheit, die ihm mitgegeben war, die Möglichkeit zu entscheiden, ob er im konkreten Fall schießt oder ob er nicht schießt, ob er trifft oder nicht trifft. Welchen Freiheitsgrad die Menschen im Kopf hatten, das war von Fall zu Fall verschieden». <sup>93</sup>

Die Stasi ging jedoch nicht nur gegen bereits Verdächtige vor, sondern auch gegen den Staat „potenziell“ gefährdende Gruppen. „Vorbeugen ist besser als Heilen“ war die Strategie der Stasi den Jugendlichen gegenüber. Das Schulsystem stützte sich auf eine politische Indoktrinierung, die

<sup>91</sup> [www.bstu.de](http://www.bstu.de), 29.08.2012

<sup>92</sup> Einige dieser Berichte kann man anschauen und lesen in der Webseite: [www.ddr-im-blick.de](http://www.ddr-im-blick.de), 28.09.2012

<sup>93</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2011, S. 43

jeden Andersdenkenden ablehnte und isolierte; darüber hinaus wurden Studenten und Lehrer streng kontrolliert; viele von ihnen waren selbst als IM tätig.

Diese engmaschige Kontrolle wurde eben dissidenten Intellektuellen erspart, vor denen sich die SED besonders fürchtete und die sie besonders streng behandelte. Weltbekannt ist der Fall des Liedermachers Rolf Biermann, der 1965 wegen seiner Kritik gegen die „SED-Diktatur“ einem Auftritts- und Publikationsverbot unterzogen wurde und 1976 aus der DDR ausgebürgert wurde.

Auch bezüglich Sport und Tourismus war die Aufmerksamkeit der Stasi sehr hoch. Die DDR wollte um jeden Preis eine führende Rolle in der Sportwelt spielen. Das Doping wurde leider zur Regel für Sportler und Sportlerinnen, die ein anstrengendes und schwieriges Leben führten und oft die Gelegenheit einer internationalen Veranstaltung ausnutzten, um nicht in die DDR zurückzukehren. Häufig wurden sie von der Stasi nach ihrer „Republikflucht“ auch im Ausland ausspioniert und verfolgt.

Obwohl die DDR-Bürger nur in Ost-Länder reisen durften, gab es die Möglichkeit, dass sie sich während einer Reise mit westlichen Touristen in Verbindung setzten. Aus diesem Grund wurden Reisegenehmigungen streng kontrolliert und viele Reiseleiter als IM rekrutiert.

Dass die Kirche ein sozialer Treffpunkt war, der die Macht der SED gefährden konnte, können wir annehmen, aber dass die Stasi nach dem Aufstand am 17. Juni 1953 sogar die Arbeiterklasse in Verdacht hatte, klingt ein bisschen seltsam, denn der „Arbeiter“ war für die DDR-Ideale die wichtigste Person des Staates. Da es aber in der Arbeiterklasse eine gewisse Unzufriedenheit gab, wurden viele Arbeiter kontrolliert, um zu verhindern, dass neue Aufstände stattfinden konnten. Aus diesen Gründen stehen heute viele Stasi-Berichte über die Arbeiterklasse zur Verfügung.

Die Macht der Staatssicherheit war so umfassend und gefürchtet, dass man manchmal eigentlich wegen Kleinigkeiten eine Freiheitsstrafe riskierte. Einige Beispiele:

- «- Schmuggeln eines Hundes von der Mutter im Osten zur Tochter im Westen: 5 Monate;
- Besitz einer West-Zeitung: 1 ½ Jahre
- Schmuggeln von Kleidern und Bescheinigungen eines Geflüchteten in den Westen: 1 ¾ Jahre
- Erzählen eines Witzes über Ulbricht: 3 ½ Jahre»<sup>94</sup>

Viele DDR-Bürger konnten so ein Leben nicht ertragen und entschlossen sich zur Flucht.

Es war aber keine einfache Entscheidung: Wer flüchtete, musste sein Haus, seine Arbeit, seine Familie- kurz, sein tägliches Leben- lassen. Lesen wir die Worte von Maria Nooke diesbezüglich:

«Die Frage nach den Motiven zur Flucht lässt sich nicht mit einem Satz beantworten: Es handelt sich bei jeder Flucht um eine Entwicklung: weshalb jemand geflüchtet ist, weshalb jemand – egal, ob vor dem Mauerbau oder nach dem Mauerbau – dieses Risiko auf sich genommen hat. Auch als die Grenze noch offen war, bedeutete, die DDR zu verlassen, alles hinter sich zu lassen, sein Eigentum, seine Heimat, seine Familie, einen Großteil der sozialen Beziehungen aufzugeben und im Westen bei null anzufangen. Klar gab es im Westen Unterstützung und vielfältige

---

<sup>94</sup> Burkhardt Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a. a. O., S. 179

Möglichkeiten, sich wieder zu integrieren, aber sein Zuhause zu verlassen, war erstmal ein extremer Bruch, auch vor dem Mauerbau. (...) Vor dem Mauerbau – das lässt sich deutlich sagen – waren Fluchten vor allem politisch motiviert. Deshalb sollte man sehr vorsichtig sein, wenn man Menschen als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnet; meist kamen politische, persönliche und wirtschaftliche Motive zusammen». <sup>95</sup>

Die Fluchthelfer waren ab sofort im Visier der Stasi. Die Propaganda gegen sie eskalierte Schritt für Schritt, wie Marion Detjen sehr gut beschreibt: Einerseits wurden Fluchthelfer als „Terroristen“, dann als „Agenten und Spione“, endlich als „kriminelle Menschenhändlerbanden aus der krypto-faschistischen BRD“ bezeichnet; – andererseits wurde für die „Verteidigung der DDR-Grenze für den Weltfrieden“ geworben, die Mauer wurde zum „antifaschistischen Schutzwall“, die Flüchtlinge wurden zu Opfern der Lüge und Fluchthelfer zu Opfern ihrer Drahtzieher. <sup>96</sup>

a.

#### Spitzel in der Girmann-Gruppe

Die Stasi musste unbedingt Agenten in die Fluchthelfergruppen einschleusen. Drei Stasi-Spitzel waren für die Fluchthilfegruppe um Girmann bedeutend: Giorgio Raptis, Jürgen Mielke und Siegfried Uhse. Kein Stasi-Spitzel hat bis heute seine eigenen Gründe öffentlich erklärt, darum kennen wir bis jetzt nur den Standpunkt deren, die ausspioniert wurden. Es ist also schwierig, das Thema neutral zu behandeln, weil wir nur die Wiedergabe einer der zwei eingeweihten Seiten besitzen.

a.1

#### Giorgio Raptis

1960 war dieser Student griechischer Herkunft 22 Jahre alt. Er studierte Chemie in West-Berlin und bekam ein Stipendium des Berliner Senats. Die Sozialistische Einheitspartei West-Berlin schloss ihn wegen seiner „verschwommenen Ideen“ aus. 1961 lernte er ein Mädchen aus Ost-Berlin kennen: Anka. Sie war ein Stasi-Spitzel, die ihn „sondieren“ sollte. Ende Oktober unterschrieb er eine Verpflichtung zum IM. Seine erste Aufgabe war, sich in eine Fluchthelfergruppe einzuschleusen. Anfangs verdiente er kein Geld, er arbeitete mit der Stasi nur aus persönlicher Überzeugung mit. Eigentlich vertraute die Stasi ihm darum nicht völlig, bis er seine Fähigkeiten zeigen konnte. Über dieses Thema schreibt Veigel:

<sup>95</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a. a. O., 2011, S. 34 f.

<sup>96</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 190 f.

«Einem Spitzel Geld zu geben oder ihn zu erpressen, war für die Stasi normal und berechenbar. Aber einem Überzeugungstäter konnte man nicht vertrauen, weil der sich vielleicht erlauben würde, auch einmal eigene Wege zu gehen. Deshalb sammelte die Stasi auch kompromittierendes Material gegen Raptis und bespitzelte ihn nicht nur durch Anka, sondern auch durch zwei IMs in West-Berlin. In seiner Welt bespitzelte jeder Jeden, auch eine Abteilung der Stasi die andere». <sup>97</sup>

Die Tat, die Raptis das ganze Vertrauen der Stasi gewann, war seine Denunziation der sogenannten „Skandinavien-Tour“: Die DDR-Bürger, die flüchten wollten, erhielten am Ostbahnhof Berlins einen gefälschten skandinavischen Pass, ein Transit-Visum durch die DDR und eine Fahrkarte nach Dänemark (später auch nach Norwegen, Schweden, Belgien, Österreich und in die Niederlande). Die Reise war schon von freiwilligen Mitarbeitern durchgeführt worden und sie hatten festgestellt, dass weder das Visum noch der Pass in der DDR hergestellt wurden: eine Lücke in der Kontrolle, die für die Fluchthelfer ein Glücksfall war. Während die Flüchtlinge mit der „Doppelgänger-Tour“ von Ost-Berlin nach West-Berlin gingen, führte die „Skandinavien-Tour“ die Flüchtlinge ins Ausland, wo ein Fluchthelfer auf sie wartete. So Veigel: «Dass die Flüchtlinge nach ihrer Flucht jetzt – im Gegensatz zu den Touren zwischen Ost- und West-Berlin – auf fremden Terrain standen, hatten die drei Leiter der Girmann-Gruppe nicht bedacht». <sup>98</sup>

Dies verursachte Schwierigkeiten, allerdings keine unüberwindliche: Die Flüchtlinge seien von den Konsulatsbeamten in Schweden, Dänemark und Österreich tagelang verhört worden, bevor sie in die BRD fahren konnten. Das ist der Grund, warum: «Ab der dritten Flucht-Tour fuhren immer Fluchthelfer als Zubegleiter mit, um einerseits die Kontrollen der DDR-Grenzer zu beobachten und um andererseits die Flüchtlinge an der dänischen oder schwedischen Grenze aufzufangen und ihnen weiterzuhelfen». <sup>99</sup>

Bevor wir zum Spitzel Giorgio Raptis zurückkehren, muss gesagt werden, dass die „Skandinavien-Tour“ nicht nur von der Girmann-Gruppe geführt wurde, sondern auch von anderen Fluchthelfer-Gruppen, sowohl nicht- als auch kommerziell.

Sechs Wochen lang konnte die Girmann-Gruppe ihre „Skandinavien-Tour“ ausnutzen, ohne zu wissen, dass Giorgio Raptis inzwischen der Stasi viele Fluchthelfernamen verraten hatte. Mitte Februar 1962 verhaftete die Stasi einen Flüchtling, während am selben Tag Flüchtlinge einer anderen Fluchthelfergruppe ihre „Skandinavien-Tour“ mit Erfolg beendeten. Wieso? Um zu verstehen, was passiert war, machten vier „Tester“ als Touristen mit ihren eigenen Papieren ein paar Tage danach die Reise. Sie wurden verhaftet: Raptis hatte auch sie der Stasi verraten. Weitere elf Flüchtlinge wurden im September 1963 verhaftet. Gleichzeitig wurde die Kontrolle der Papiere verschärft und damit wurde der „Skandinavien-Tour“ ein Ende bereitet.

Infolge dieser Verhaftungen entwickelte sich Misstrauen und Verdacht in der Girmann-Gruppe: Jeder glaubte, dass ein Mitglied unüberlegt und leichtsinnig alles ausgeplaudert hatte. Sie hatten noch nicht verstanden, dass sich ein Spitzel unter ihnen befand. Das wird im Interview von Uwe Johnson mit Detlef Girmann bewiesen, als sie über Giorgio Raptis sprachen; Girmann

---

<sup>97</sup> Burkhardt Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a. a. O., S. 167

<sup>98</sup> Ibidem, S. 163

<sup>99</sup> Ibidem, S. 165

definierte ihn „ ein[en] duft[en] Kerl“<sup>100</sup> und schätzte ihn als einen tüchtigen Mitarbeiter. Zu diesem Zeitpunkt – 31.12.1963 - hatte Girmann keine Ahnung von der am Scheitern der „Skandinavien-Tour“ verantwortlichen Rolle von Raptis.

Auf diese Tatsache stieß die Girmann-Gruppe erst nach der Wiedervereinigung, wie Veigel schreibt:

«Erst nach der friedlichen Revolution, nach der Öffnung der Stasi-Akten, verstanden wir, weshalb so viele Touren geplatzt waren, weshalb so viele Menschen ohne ersichtlichen Grund verhaftet worden waren, weshalb auch wir Fluchthelfer uns fremd geworden waren: Raptis hatte uns jahrelang an die Stasi verraten »<sup>101</sup>

Die Anzeige, die von der Girmann-Gruppe nach der Wiedervereinigung gegen Raptis erstattet wurde, «wurde aber von der Staatsanwaltschaft abgewiesen, weil alle Taten längst verjährt seien. Auch eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen diesen Staatsanwalt hatte keinen Erfolg». <sup>102</sup>

Raptis starb 2008 in Berlin.

## a.2

### Jürgen Mielke

Als Jürgen Mielke Ende 1959 seine Verpflichtung mit der Stasi unterschrieb war er 18 Jahre alt. Er wurde von der Stasi rekrutiert, weil er sich ohne Schwierigkeiten zwischen Ost- und West-Berlin bewegte. Manchmal wohnte er im Westen, manchmal im Osten, er studierte sowohl an einer Ost-Universität als auch an der FU im Westen, er war in östlichen und in westlichen Vereinen tätig.

Seine Aufgabe bis 1961 – Studenten und Lehrer der FU auszuspionieren – erledigte er so erfolgreich, dass er nach dem Mauerbau beauftragt wurde, sich mit Fluchthelfern aus der FU in Verbindung zu setzen. Er war so überzeugend, dass ihm alle ohne Weiteres vertrauten. So konnte er mit seinem Führungsoffizier die Verhaftung Veigels durch eine Falle planen.

Den Fluchthelfern hatte er erzählt, «er sei am 10. Dezember 1961 bei Hohen Neuendorf durch den Zaun gekrochen; seine Flucht-Geschichte sei von allen Geheimdiensten im Notaufnahmelager durchleuchtet worden; er sei sogar als politischer Flüchtling anerkannt». <sup>103</sup> Veigel gibt zu, dass Mielke alle „mit seinem Charme“ bezaubert hatte, sodass sie seine Flucht-Geschichte nicht genau untersucht hatten. Außerdem hatte Veigel nach dem Scheitern der „Skandinavien-Tour“ beschlossen, selbstständig nach Fluchtwegen zu suchen. Er brauchte unbedingt Hilfe für einige Flüchtlinge, die in Verhaftungsgefahr waren, vor allem zwei NVA-Deserteure. Mielke gewann das

---

<sup>100</sup> Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, a.a.O., S.102

<sup>101</sup> Ibidem, S. 195

<sup>102</sup> Ibidem, S. 196 f.

<sup>103</sup> Ibidem, S. 201

völlige Vertrauen von Veigel durch ein paar gelungene Fluchten durch den Zaun. Alles war für Veigels Verhaftung bereit.

Veigel wurde nur zufällig nicht gefangen: Er befand sich zwischen dem ersten und dem zweiten Draht, wo er auf Mielke und einen Flüchtling warten sollte, als er ein Schrittgeräusch hörte. Die Stasi hatte geplant, Veigel in dieser Zone zu verhaften, weil sie zu Ost-Berlin gehörte, aber Veigel war früher als geplant gekommen, um sicher zu sein, dass alles in Ordnung war. Dies rettete ihn, denn das Schrittgeräusch kam von den Stiefeln der Grenzer und nicht von MfS-Angehörigen. Er schaffte es, wieder gesund durch den Draht nach West-Berlin zu schleichen, weil die Grenzer ihn nicht sahen. Er erinnert sich daran:

«Wenn der Plan vorsah, dass ich in dieser Nacht am Zaun sein sollte: Weshalb haben die Grenzer nicht mit Taschenlampen den Zaun und den Bahndamm abgesucht? Die Erklärung fand ich erst viel später, als ich die Strukturen der Stasi, der Polizei und der Grenztruppen erkannte: Jede Organisation arbeitete für sich und gab Informationen nicht an andere weiter. Die Grenzer wussten in jener Nacht nicht, dass da ein von der Stasi inszeniertes Spiel lief – und das hat mir das Leben gerettet, denn ich hätte mich sicher nicht so einfach verhaften lassen. Als die Stasi merkte, dass hier ein Fehler unterlaufen war, wurde der Führungsoffizier von Mielke, der den Plan und seine Durchführung entwickelt hatte, teilweise von seinen Aufgaben entbunden». <sup>104</sup>

Bis Mai 1962 hatte die Stasi nicht mit offenen Karten gespielt, um ihren Spitzel – Mielke – nicht zu verraten, aber dann gelang ihr ein Meisterstück: 8 Mithelfer wurden verhaftet und zu einer Freiheitsstrafe zwischen 6 Monaten und 7 Jahren verurteilt. Besonders bemerkenswert war der Prozess gegen den Fluchthelfer Carsten Mohr: «Die DDR wollte unbedingt einen Schauprozess veranstalten, um der Weltöffentlichkeit zu zeigen, dass sie von Verbrechern, Faschisten, Revanchisten und Militaristen angegriffen wurde». <sup>105</sup>

Dagegen erhielt Mielke die Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee und wurde Geheimer Hauptinstrukteur für IMs. Er erhielt auch einen neuen Namen, weil er von FU-Studenten bedroht worden war. Nach der Wiedervereinigung hat man seine Spuren verloren. Während seiner Karriere als Spitzel wurden mehr als 50 Personen verhaftet.

### a.3

#### Siegfried Uhse

«30.9.61

#### Verpflichtung

Ich, Siegfried Uhse geb. am 9.7.40 wohnhaft in Berlin W30 erkläre mich freiwillig bereit, die Sicherheitsorgane der DDR in ihrem gerechten Kampf aktiv zu unterstützen. Ich verpflichte mich

---

<sup>104</sup> Ibidem, S. 209

<sup>105</sup> Ibidem, S. 210 f.

weiterhin über meine Zusammenarbeit mit dem Organ des Ministeriums für Staatssicherheit und alle damit im Zusammenhang stehende Probleme gegenüber jedermann strenges Stillschweigen zu bewahren. Ich wurde darüber belehrt, dass ich beim Bruch dieser Verpflichtung nach den bestehenden Gesetzen der DDR bestraft werden kann. Für meine Zusammenarbeit mit dem MfS wählte ich mir den Decknamen

Fred (F r e d)

Siegfried Uhse geb. am 9.7. 1940»<sup>106</sup>

Wie Raptis und Mielke war Siegfried Uhse sehr jung. Die ersten zwei hatten sich der Stasi freiwillig gemeldet, weil sie dem Ideal der SED nachstrebten – sie wurden später auch gut bezahlt, aber Geld war für sie nicht das Wichtigste -, Uhse wurde gekauft. Er war homosexuell und führte ein wankelmütiges Leben. Er wurde wegen Zigarettenschmuggelns verhaftet. Am Tag danach unterschrieb er seine Verpflichtung. Veigel berichtet, er sei mit Schmeicheleien - und dem „garantierten monatlichen Festgehalt“ von 200.- DM, West-Mark, für die Zusammenarbeit mit der Stasi gewonnen worden.

Und danach machte er eine schnelle Karriere, da er im März 1962 zum Geheimen Informanten (GI) und nach zwei Monaten zum Geheimen Mitarbeiter (GM) befördert wurde.

Nachdem er sich der Girmann-Gruppe angeschlossen hatte, verriet er 5 Tunnel, viele Flüchtlinge, Fluchthelfer, Mithelfer, die Flüchtlinge in ihren Häusern versteckt hatten und auch viele Homosexuelle aus West-Berlin – zu dieser Zeit war Homosexualität noch stigmatisiert- insgesamt mehr als hundert Menschen. Mit seiner Arbeit vollendete Uhse, was Raptis begonnen hatte: Die Girmann-Gruppe trennte sich und jeder arbeitete selbstständig mit dem Ergebnis, dass plötzlich viele Fluchten ohne Probleme gelangen, weil Uhse nichts davon erfuhr. Dieses Mal hatten die Fluchthelfer vielleicht etwas geahnt.

Der Lieblingsfluchtweg zwischen Frühling 1962 und Frühling 1964 war „die Tour mit umgebauten LKWs“: Kurz gesagt: an der DDR-Grenze wurden LKWs aus West-Berlin plombiert, damit sie in der DDR keine Kontrolle mehr brauchten. Nach der Plombierung konnten sich Flüchtlinge im Laderaum von LKW dank eines geheimen Zustiegs verstecken. Unterwegs wurden sie von PKWs aufgenommen.

Obwohl Uhse so viele Personen verraten hatte und sogar den Mord von Girmann und Köhler geplant hatte, scheint Siegfried Uhse der einzige Spitzel, der Reue zeigte. Zum Beispiel gründete er 1972 eine Gruppe, «die sich generell um die Betreuung von entlassenen Häftlingen aus der DDR bemühte». <sup>107</sup>

Siegfried Uhse starb 2007 in Thailand.

---

<sup>106</sup> Ibidem, S. 284

<sup>107</sup> Ibidem, S. 297

b.

### Die Stasi und die Gruppe um Wolfgang Fuchs

Eine andere Erfahrung mit der Stasi hat die Gruppe um Fuchs erlebt.

Das Interesse der Stasi für diese Gruppe wurde erst nach dem „Tunnel 57“ und dem tragischen Ergebnis des Unternehmens erregt. Wir lesen im Buch über Fuchs:

«Vier Tage nach Entdeckung des Tunnels legte das MfS mit dem „Plan zur Bearbeitung des Operativvorganges Mörder“ in 17 Punkten Aktivitäten fest, um den „Mörder des Gen. Uffz. Schultz, die beteiligten Helfer und Hintermänner dieser Provokation“ zu ermitteln». <sup>108</sup>

Informanten jedes Dienstgrades wurden mit der Aufgabe beauftragt, westliche Politiker und die Polizeibehörde auszuspionieren, um herauszufinden, was diese von den „Terroristen“ und ihren Tätigkeiten wussten. Es war aber sehr schwierig, Nachrichten zu sammeln. Erst Anfang November wurden der Stasi 50 Namen bekannt, die am Projekt des Tunnels mitgearbeitet haben sollten. Ab Dezember 1964 wurde der Wohnort von Fuchs in den Morgenstunden streng überwacht. Dieser Auftrag wurde im Januar 1965 ohne Ergebnisse fallen gelassen. Schulenburg erläutert dieses Scheitern wie folgt:

«Das Unterfangen des MfS war von Anfang an zum Scheitern verurteilt: Denn Fuchs arbeitete regelmäßig bis tief in die Nacht hinein und stand entsprechend später am nächsten Tag auf. Für seine Freunde war dies oftmals lästig bis ärgerlich, weil diese noch zu nachtschlafender Zeit mit seinem Anliegen telefonisch in Anspruch nahm. Indem sich das MfS in der Beobachtung auf die Morgenstundenbeschränkte, erwischte es stets die Zeit, in der sich Fuchs noch im tiefsten Schlaf befand. »<sup>109</sup>

Von Fuchs wusste die Stasi wirklich wenig: Sie hatte vor, durch diese Spionageaktion, mindestens ein Foto von ihm in Besitz zu bekommen; aber sie konnte kein Foto von ihm machen, weil er in der früh noch schlief. Da kein Spitzel es schaffte, sich in die Gruppe um Fuchs einzuschleusen, wurde ein anderer Weg gegen ihn gewählt: die Diffamierung.

### c. „Der verratene Tunnel“

Wie schon gesagt konnten nicht alle Fluchthilfeaktionen erfolgreich sein: Viele wurden von Stasi-Spitzeln oder durch den Leichtsinns der Fluchtkandidaten verraten. Bei den Tunneln dann kam hinzu, dass die Tunnelgrabung viele praktische, technische Schwierigkeiten bereitete.

Ein gutes Beispiel einer gescheiterten Tunnelflucht hat die Stellvertretende Direktorin der Stiftung Berliner Mauer, Maria Nooke, in ihrem Buch *Der verratene Tunnel* geschildert.

Im Vorwort erklärt sie, wie sie auf die Idee gekommen ist, dieses Buch zu schreiben: Da sie eine wichtige Rolle in der obengenannten Stiftung spielt, erhielt sie von vielen Zeitzeugen Fragen über Fluchtwege, Fluchthelfer, Tunnelgrabungen und gescheiterte Fluchten. Das mag uns eigenartig

<sup>108</sup> Klaus- M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 281

<sup>109</sup> *Ibidem*, S. 284



erscheinen, aber wir müssen bedenken, dass Flüchtlingen nur das wirklich Nötigste mitgeteilt wurde, damit sie nichts oder wenig zu erzählen hatten: Auf diese Art hofften die Fluchthelfer, einen Fluchtweg mehrmals verwenden zu können. Überdies blieben Fluchthelfer und Flüchtlinge normalerweise nicht in Verbindung. Aus diesem Grund wussten – und wissen -viele geflüchtete Personen wenig über ihre eigene Flucht; wenn diese gescheitert war, häuften sich die Fragen: Wer hat uns verraten? Unter welchen Umständen? Haben wir etwas Falsches gemacht? usw.

Nach und nach bemerkte Maria Nooke, dass viele dieser Fragen denselben Gegenstand hatten: einen Tunnel zwischen der Bernauerstraße und der Brunnenstraße, der im Februar 1963 verraten wurde und zu vielen Verhaftungen führte.

Nebenbei gesagt war die Bernauerstraße dank ihrer besonderen Lage Ausgangspunkt vieler Tunnel: «In der Bernauerstraße gehörten die Häuser auf der Ostseite zu Ost-Berlin, die Straße und beide Bürgersteige zum französischen Sektor und damit zu West-Berlin. Viele Bewohner der im Osten gelegenen Häuser flüchteten, indem sie einfach aus der Haustür gingen oder später, als die Türen von der Volks- und Grenzpolizei Ost-Berlins verriegelt worden waren, aus den Fenstern sprangen. Deshalb wurden die Fenster zugemauert». <sup>110</sup>

Maria Nooke hat also entschieden, jede mögliche Information über den Tunnel zu sammeln - und ein Buch zu veröffentlichen: *Der verratene Tunnel*. Dieser begann im selben Keller wie der „Tunnel 29“ und wurde von Hasso Herschel finanziert: Wie schon gesagt, widmete er neuen Fluchthilfeaktionen seine Entlohnung für den NBC-Film.

Die Flucht war für den 14. Februar 1963 geplant, musste aber auf später verschoben werden, weil die Gruppe in einem Hof statt im geplanten Keller in der Brunnenstraße 45 auftauchte, und man brauchte daher noch Zeit, um das richtige Ziel zu erreichen.

Dass am 14. Februar schon sieben Menschen von der Stasi verhaftet worden waren – unter denen auch zwei Kuriere –, hatte noch niemand erfahren: Eine Freundin von Hasso Herschels Schwester hatte mit ihrem Mann und ihrem Kind die Flucht geplant. Sie war seit der Schulzeit mit einem gewissen Gerhard Lindner befreundet und hatte ihm alles erzählt. Schade, dass Gerhard Lindner ein Doppelleben führte: Bei der Stasi war er unter dem Namen Arno Vogel bekannt. <sup>111</sup> Da seine Freundin und ihr Mann an ihrer Fluchtentscheidung zweifelten, überzeugte der Stasi-Spitzel sie, darauf zu verzichten. Eine Stasi-Spitzelin konnte folglich die Rolle der Freundin spielen, weil keiner der Kuriere die „echte“ Freundin kannte. Sie traf sich mit einem Kurier, der von der Stasi beschattet wurde, und kurz danach zusammen mit anderen Menschen verhaftet wurde.

Am Morgen des 18. Februar wurden einige Fluchtwillige durch Kuriere und vereinbarte Kennzeichen benachrichtigt – die genaue Anzahl der Fluchtkandidaten bleibt unbekannt. «Zur Sicherheit bekommen die Flüchtlinge den Hinweis, sie sollen auf dem Weg zur Brunnenstraße an einer Telefonzelle in der Nähe der Volksbühne am Rosa Luxemburg Platz nachschauen, ob dort ein Leukoplaststreifen angebracht ist. In diesem Fall können sie beruhigt weitergehen. Ist kein

---

<sup>110</sup> Burkhardt Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 85

<sup>111</sup> Bis 1988 arbeitete er ständig als IM für die Stasi; er machte eine erfolgreiche Karriere.

Leukoplast zu sehen, müssen sie sofort umkehren».<sup>112</sup> Obwohl der Leukoplaststreifen an der Telefonzelle nicht zu sehen war, ging einer der Fluchtwilligen zum angegebenen Ort, öffnete die Tür, sprach das Kennwort aus, erhielt keine Antwort, kehrte zurück und wurde von der Stasi verhaftet.

Kein Leukoplaststreifen war in der Telefonzelle, weil der Tunnel von der Stasi entdeckt worden war. Als Hasso Herschel ein kleines Loch in den Kellerboden machte und still und vorsichtig hindurch schaute, sah er einen Schatten, hörte dann „ein Rascheln – wie von einem Mantel“<sup>113</sup> und endlich erkannte er Stiefel. Der Tunnel war verraten worden: Hasso Herschel und seine zwei Begleiter mussten so schnell wie möglich durch den 150 Meter langen und 80 Zentimeter hohen Tunnel in den Westen und dann blitzschnelle Kuriere in den Osten schicken, um die Aktion zu stoppen. Leider waren nicht alle Flüchtlinge so vorsichtig, in die Telefonzelle zu schauen. Auf jeden Fall hatte die Stasi bei den zwei am 14. Februar verhafteten Kurieren Zettel mit Notizen über Kennworte und Treffzeiten gefunden und durch strenge Verhöre konnte sie genügend Fakten sammeln, um noch mehr Menschen zu erwischen. Am 18. wurden insgesamt vier Personen verhaftet, am 28. noch drei. Maria Nooke behauptet, noch viele, die durch diesen Tunnel flüchten wollten, seien gefangen worden. «Die Gesamtzahl der Menschen, die im Zusammenhang mit der geplanten Tunnelflucht verhaftet und verurteilt wurden, ist bis heute unbekannt. Im Abschlussbericht des MfS zum Operativen Vorgang „Wühlmaus“ vom 28. März 1963 wird von fünfundzwanzig verhafteten Personen gesprochen, die genaue Zahl ist vermutlich noch höher».<sup>114</sup>

Den verhafteten Fluchthelfern und Fluchtwilligen werden wir im Kapitel über den Freikauf begegnen.

#### 4.

#### Massenkommunikationsmittel und Propaganda

Obwohl in der Verfassung der DDR die Freiheit der Presse gewährleistet wurde, waren Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehsendungen staatlich kontrolliert: Dem Zentralkomitee gehörte nämlich die Abteilung „Agitation und Propaganda“, deren einzige Aufgabe war, die Medien zu kontrollieren und zu lenken. Aus dem Westen durften nur Veröffentlichungen kommunistischer Quellen importiert werden. Wie schon erwähnt, wurde der Besitz einer westlichen Veröffentlichung mit Gefängnis bestraft.

Gerade in letzter Zeit beschäftigt sich die Stiftung Preußischer Kulturbesitz<sup>115</sup> mit der Digitalisierung einiger Zeitungen der DDR: Die Tageszeitung „Neues Deutschland“ ist z. B. heute

<sup>112</sup> Maria Nooke, *Der verratene Tunnel – Geschichte einer verhinderten Flucht im geteilten Berlin*, Edition Temmen, Bremen 2002, S. 30

<sup>113</sup> *Ibidem*, S. 29

<sup>114</sup> *Ibidem*, S. 36

<sup>115</sup> „Die Stiftung zählt zu den größten Kultureinrichtungen weltweit. Die Staatlichen Museen zu Berlin (SMB), die Staatsbibliothek zu Berlin (SBB), das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), das Ibero-Amerikanische Institut (IAI) und das Staatliche Institut für Musikforschung (SIM), ursprünglich aus den Sammlungen und Archiven des preußischen Staates hervorgegangen, sind unter ihrem Dach zu einem

schon online zugänglich und war für meine Forschung sehr nützlich. Dieses Blatt „war die erste überregionale Tageszeitung im Osten Deutschlands, die direkt durch die SED herausgegeben und finanziert wurde.“<sup>116</sup> Die Artikel dieser Zeitung, die ich zitieren werde, gelten als Musterbeispiel für die Propaganda gegen die Fluchthelfer.

Wir müssen aber berücksichtigen, dass nicht nur die SED sich um Fluchthelfer „kümmerte“, sondern auch die BRD. Wie Marion Detjen ausführt, wurden Flüchtlinge in Notaufnahmелagern empfangen, wo sie nach dem Regime in der DDR und nach ihrem Fluchtweg gefragt wurden. Sie erzählten nicht gern über ihre Flucht: Die westlichen Besatzungsmächte konnten nur dank ihrer Geheimdienstmitglieder etwas von den Fluchthilfeorganisationen erfahren, aber es war sehr wenig. Wahrscheinlich wussten die Flüchtlinge selbst sehr wenig über die Personen, die ihnen bei der Flucht geholfen hatten. Marion Detjen fährt fort: «Da die bundesdeutschen Behörden – auch der Verfassungsschutz – aus rechtsstaatlichen Gründen keine Informationen über die Fluchthelfer sammeln durften, solange diese keinen strafrechtlichen Anlass für Ermittlungen gaben, entstand die paradoxe Situation, dass sie, je weniger ihnen die Fluchthelfer von sich aus mitteilten, um so empfänglicher wurden für die Informationen, die die DDR ihnen lieferte».<sup>117</sup>

Man kann jetzt verstehen, wie viele Facetten diese verwickelte Geschichte hat. Versuchen wir, sie zusammenzufassen: Ursprünglich gab es nur Fluchthilfegruppen, die meistens aus freiwilligen Studenten bestanden. Ihr Ziel war, Leuten zu helfen, die aus dem Osten flüchten wollten oder mussten. Ihre Mühe wurde nicht bezahlt. Kurz danach entstanden andere Fluchthilfeorganisationen, die für ihre Arbeit Geld forderten: Einige arbeiteten gewissenhaft, andere skrupellos und gefährdeten sogar die Flüchtlinge. Nicht alle Fluchten gelangen: Viele Personen wurden verhaftet oder- noch schlimmer – erschossen.

Wenn wir über „Mauertote“ sprechen, sollten wir uns daran erinnern, dass die Situation sehr kompliziert war. Es ist nicht so einfach, die Bösen von den Guten zu unterscheiden. Wie Primo Levi erklärt hat, gibt es in so heiklen Angelegenheiten eine „graue Zone“. Viele Flüchtlinge sind bei der Flucht gestorben aber auch manche DDR-Grenzsoldaten.<sup>118</sup> Dass diese von der DDR-Regierung manipuliert und zu Märtyrern der Heimat wurden, darf uns nicht täuschen: Auch sie gehören zu den „Mauertoten“.<sup>119</sup>

---

dichten Netz der kulturellen Überlieferung verknüpft.“ [http://www.hv.spk-berlin.de/deutsch/wir\\_ueber\\_uns/profil.php?navid=1](http://www.hv.spk-berlin.de/deutsch/wir_ueber_uns/profil.php?navid=1), 29.10.2012

<sup>116</sup> <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/neues-deutschland/>

<sup>117</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 29

<sup>118</sup> Über die Anzahl der Todesopfer gibt es unterschiedliche Angaben. Nach Erkenntnissen des staatlich geförderten Forschungsprojekts am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) gab es mindestens 136 Maueropfer, darunter 98 DDR-Flüchtlinge, 30 Personen aus Ost und West, die ohne Fluchtabsicht verunglückten oder erschossen wurden, und 8 im Dienst getötete Grenzsoldaten. Nicht zu den eigentlichen Maueropfern zählt das ZZF die Menschen, die bei oder nach den Grenzkontrollen eines natürlichen Todes – hauptsächlich durch Herzinfarkt – starben. Mindestens 251 solcher Fälle sind bekannt. Die Arbeitsgemeinschaft 13. August, Betreiberin des Mauermuseums am Checkpoint Charlie, ging 2009 von 245 Maueropfern und 38 natürlichen Sterbefällen aus.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Todesopfer\\_an\\_der\\_Berliner\\_Mauer](http://de.wikipedia.org/wiki/Todesopfer_an_der_Berliner_Mauer)

<sup>119</sup> Über dieses Thema wird im folgenden Buch lang diskutiert: Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a. a. O., 2011, S. 41 f.

Westliche wie östliche Behörden sowie die Presse beider Seiten spielten mit.. Anfangs schwiegen die westlichen Behörden, es war eine Mischung aus Unterstützung und Duldung, die sich dann in Missbilligung wandelte, wenn sich diplomatische Annäherungsmöglichkeiten zur DDR ergaben. Dann nahmen sie gern die Gelegenheit wahr, die Behauptungen der DDR über die Fluchthelfer ohne Weiteres zu billigen. So kam man zu folgender Differenzierung: Der, der kein Geld für seine Hilfe forderte, gehörte zu den Guten; wer Geld forderte, gehörte automatisch zu den Bösen. Dies jedoch ohne daran zu denken, dass man oft über dieselben Fluchthelfer sprach, die nur wegen des Verschärfens der Kontrollen in der DDR neue, teurere Fluchtwege hatten suchen müssen.

Wie schon vorhin erwähnt, wurden die Fluchthelfer bald von der DDR-Presse „als Werkzeug in der Hand des imperialistischen Klassenfeindes interpretiert“<sup>120</sup>. Wie Veigel in seinem Buch hervorhebt, wurden die Fluchthelfer als potenzielle Mörder geschildert, die US-Waffen besaßen und gern verwendeten: «Auch bei anderen Aktionen zeigte sich, dass die Grenzer und Vopos wahrscheinlich mehr Angst vor uns hatten als wir von ihnen. Man hatte ihnen allen Ernstes weisgemacht, dass wir Kriminelle seien, schwer bewaffnet mit den neuesten US-amerikanischen Waffen, und dass wir rücksichtslos sofort schießen würden, wenn uns jemand vor die Flinte käme. Das war ein Teil der Hysterie, die von der SED und der Stasi systematisch erzeugt wurde, um die Bürger zum Dauereinsatz gegen den „Klassenfeind“ zu motivieren».<sup>121</sup>

Die Diffamierung von Wolfgang Fuchs und seiner Gruppe ist ein gutes Beispiel für die Methoden der DDR-Propaganda. Wir sind ihm und dem Tunnel 57 mit seinen Folgen schon begegnet und jetzt möchte ich das Thema vertiefen. Ich habe schon die Tatsache erwähnt, dass die Stasi weder Fuchs noch die Mitglieder seiner Gruppe kannte und keinen Spitzel in seinem Umkreis hatte. Als der Unteroffizier Egon Schultz starb, packte die Stasi die Gelegenheit beim Schopfe und begann eine systematische Diffamierung gegen ihren unsichtbaren Feind. Wenn wir einige Artikel aus dieser Zeit lesen, merken wir sofort, dass sowohl in der östlichen Presse als auch in der westlichen eine riesige Diffamierungskampagne stattfand. Unter den Redakteuren einiger westlicher Blätter und Zeitschriften – wie z. B. „Der Spiegel“ und „Die Zeitung“ - verbargen sich tatsächlich manche Stasi-Spitzel, die das Desinformations- und Diffamierungsgetriebe in Gang setzten. Wie es auch heute passiert, viele westlichen Journalisten bissen gern an. Nicht nur wurde der Obduktionsbericht über den Tod von Egon Schultz von der DDR-Behörden verfälscht, um zu beweisen, dass er von den Fluchthelfern ermordet worden war, sondern es ging das Gerücht um, dass Fuchs mindestens 6000/8000 Mark pro Flüchtling verlangt hätte.<sup>122</sup> Besonders beleidigend war ein zweideutiger Artikel der Zeitung „Die Zeit“ am 6. November 1964 unter dem Titel *Helden oder Gangster?*.<sup>123</sup> Der Autor warf in seinem Artikel alle und alles in einen Topf: Fluchthelfer,

---

<sup>120</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 163

<sup>121</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a. a. O., S. 142

<sup>122</sup> Die ganze Geschichte wird ausführlich im folgenden Buch erzählt: Klaus- M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 251 f.

<sup>123</sup> Kai Hermann, *Helden oder Gangster?*, in „Die Zeit“, 06.11.1964, heute online lesbar: <http://www.zeit.de/1964/45/helden-oder-gangster>, 30.10.2012

Western-Filme, Krimis und Waffen – und so zeichnete er ein Bild, das Fluchthelfer zu skrupellosen Verbrechern machte.

Lesen wir zusammen einige Abschnitte aus diesem Artikel:

«„Anton“ beispielsweise trägt unter dem Jackett eine „Wümme“ (Waffe). Mit der „Wümme“ darf man unter bestimmten Umständen jemanden „umnieten“. Freilich lernte ich auch, dass unter Fluchthelfern die Meinungen darüber auseinandergehen, ob und wann man „umnieten“ darf. Auch erfuhr ich, dass es Fluchthelfer gibt, die aus sehr ehrenwerten Motiven handeln und solche, bei denen diese Motive offensichtlich nur noch Vorwand für eigennützige Zwecke sind. Eines aber wurde mir immer deutlicher: die Grenzen zwischen Gut und Böse beginnen zu verschwimmen an der Grenze in Berlin. Da baute in den vergangenen Monaten ein *Wolfgang Fuchs* seinen siebenten Tunnel unter der Mauer. 57 Menschen flohen mit seiner Hilfe. Aber die Öffentlichkeit erfuhr plötzlich von sehr zweifelhaften Methoden. Fuchs, ehemaliger Schauspieler in Ostberlin und jetzt professioneller Fluchthelfer, nahm viel Geld für seine Hilfe. Er und seine Mitarbeiter verkauften ihre „Story“ an Fernsehgesellschaften, Illustrierte und selbstständig arbeitende Journalisten». <sup>124</sup>

Und kurz danach über den Tod von Egon Schultz:

«Und Fuchs erklärt: „Wesentlich ist, dass wir eine waffenfeindliche Gruppe sind.“ Also – so soll man offensichtlich folgern – war die Tötung des jungen Ostdeutschen ein tragischer Unglücksfall. Es fällt schwer, daran zu glauben, wenn man mit denen gesprochen hat, die im Tunnel waren. Zu selbstverständlich geht ihnen das Wort „umnieten“ über die Lippen». <sup>125</sup>

Obwohl die Fluchthelfer versuchten, sich zu verteidigen, blieben sie ungehört: Sie schrieben an die „Zeit“, aber ihr Brief wurde nicht gedruckt; die Politik nahm Abstand von ihnen; die öffentliche Meinung war ratlos. Die Gruppe verfasste also einen offenen Brief an die Mutter des Unteroffiziers Egon Schultz: «Er begann mit einer Beileidsbekundung und schilderte dann genau den Tathergang, wie ihn die vier Fluchthelfer in der Nacht zum 5. Oktober im Hof Strelitzerstraße 55 erlebt hatten. Der offene Brief wurde als Flugblatt vervielfältigt und an Heißluftballons befestigt, die die Fluchthelfer in Richtung Osten schickten». <sup>126</sup>

Während die Diffamierung im Westen von der moralischen Seite her aufgezogen wurde, zog sie im Osten vor, Fuchs und seine Gruppe als Verbrecher und Mörder zu schildern.

Einige Beispiele habe ich der ostdeutschen Tageszeitung „Neues Deutschland“ entnommen: Im Artikel *Generalstaatsanwalt fordert Auslieferung der Mörder* wird behauptet: «In seinem Ersuchen weist der Generalstaatsanwalt der DDR darauf hin, dass der von Westberlin aus organisierte terroristische Gewaltakt gegen das Leben von Bürgern und die territoriale Integrität der DDR auf dem Territorium der DDR verübt wurde». <sup>127</sup> Am 25. Oktober 1964 spricht man in einer kurzen

---

<sup>124</sup> Ibidem

<sup>125</sup> Ibidem

<sup>126</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 222 f.

<sup>127</sup> „Neues Deutschland“, *Generalstaatsanwalt fordert Auslieferung der Mörder*, 11. Oktober 1964, Jahrgang 19, Ausgabe 281, S. 1

Pressenotiz über den „von Westberliner Provokateuren ermordeten Unteroffizier Egon Schultz“<sup>128</sup> 1965 und 1966 werden die Fluchthelfer Schritt für Schritt zu „Agenten“,<sup>129</sup> die den Unteroffizier „hinterhältig“<sup>130</sup> ermordeten. Je mehr sich die Diffamierung der Fluchthelfer verschärfte, desto mehr wurde die Figur des Unteroffiziers idealisiert. Bis 1970 kann man seinen Namen in dem Archiv der Zeitung „Neues Deutschland“ regelmäßig lesen: Schulen, Straßen, und Kasernen wurden nach ihm benannt. Der Unteroffizier Egon Schultz, der unter dem Feuer einer „befreundeten“ Kalaschnikow starb, wurde zum Märtyrer der DDR, und als solcher zum Märtyrer der DDR stilisiert.

Die Presse berichtet noch über eine interessante Geschichte: Den „Tunnel 29“, durch den 1962 neunundzwanzig Flüchtlinge West-Berlin erreichen konnten, habe ich schon beschrieben; jetzt möchte ich seine diplomatischen und sozialen Auswirkungen beschreiben.

Diese Geschichte müssen wir auf zwei Seiten verfolgen: im Westen und im Osten. Gleich nach der Flucht in der Nacht zwischen dem 14. und dem 15. September wurden die Fluchthelfer im Westen offiziell gelobt. In der Zeitschrift „Der Spiegel“ wurde behauptet, der Westberliner Innensenator Heinrich Albertz habe die Fluchthelfer für lobenswert und wertvoll gehalten.<sup>131</sup> Die Bombe platzte einen Monat später, als bekannt wurde, dass der amerikanische Sender NBC einen Film des Tunnelbaus gedreht hatte und dafür 30.000 Mark bezahlt hatte. Einerseits begann die Verurteilung der Fluchthelfer, die mit ihrem „Hilfswerk“ Geld verdienten; andererseits wurde offiziell gegen die Vorführung des Films scharf protestiert, weil er Berlin in eine schwierige, ja peinliche Situation brachte.

Außerdem, «bewies die Tatsache, dass gegen Geld Presseveröffentlichungen und Filme über Fluchthilfeunternehmen gemacht wurden, in den Augen mancher (...) die Skrupellosigkeit eines Teils der Fluchthelfer und diskreditierte damit die Fluchthilfe insgesamt (...)»<sup>132</sup>

„Der Spiegel“ wirkte mit, die „Guten“, die kein Geld für ihre Hilfe erhielten, von den „Bösen“, die dagegen Geld erhielten, zu unterscheiden. Lesen wir, wie dies beschrieben wurde:

« Die geschäftstüchtige Dreiergruppe kassierte für die Filmrechte von den amerikanischen TV-Leuten - nach bisher nicht dementierten Angaben - 30 000 Mark. Die 17 subalternen Tunnelgräber waren erbost: Als Hiwis des italienisch-deutschen Direktoriums hatten sie monatelang unentgeltlich in Zwölf-Stunden-Schichten Lehm gekratzt - immer in dem Glauben, ihre Gruppe arbeite allein unter humanitären, nicht, aber unter pekuniären Gesichtspunkten. (...) Fluchthilfe auf kommerzieller Basis aber gilt im Schöneberger Rathaus nicht nur aus moralischen Gründen als verwerflich. Der Senat befürchtet politische Rückwirkungen. Angesichts dieser Frage griff Heinrich Albertz Anfang voriger Woche dankbar ein Manifest auf, in dem die 17 über ihre Anführer

<sup>128</sup> „Neues Deutschland“, *Egon Schultz Straße*, 25. Oktober 1964, Jahrgang 19 Ausgabe 295 S. 3

<sup>129</sup> „Neues Deutschland“, *Egon Schultz geehrt*, 3. November 1966, Jahrgang 21 Ausgabe 303 S. 1

<sup>130</sup> „Neues Deutschland“, *Hauptstadt ehrt Egon Schultz*, 4. Januar 1965, Jahrgang 20 Ausgabe 4 S. 2

<sup>131</sup> *Drei kassierten*, in „Der Spiegel“, 43, 24.10.1962, S. 37f, Heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45124048.html>, 30.10.2012

<sup>132</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S.215

verärgerten Tunnelgräber proklamieren: "Wir distanzieren uns nachdrücklich von allen Leuten, die aus dem Versuch, Flüchtlingen zu helfen, ein lohnendes Geschäft machen."

Der Senator hoffte, dieses Manifest werde den Eindruck zerstreuen, dass Fluchthilfe in Berlin überwiegend nur noch aus finanziellen Gründen betrieben wurde. Zugleich hieß Willy Brandts Stadtregierung die per Luftpost an den deutschen Botschafter in Washington gerichtete Bitte der 17 Tunnelbauer gut, der Bonner Diplomat möge sich bei der NBC dafür einsetzen, dass die Sendung des Tunnelfilms im Hinblick auf mögliche Repressalien der Sowjetzone unterbleibe. Die New Yorker Gesellschaft allerdings ließ erklären, der 31. Oktober liege als Sendetermin fest». <sup>133</sup>

Der Sendetermin wurde aber auf Dezember verschoben, der Film war äußerst erfolgreich. 25 Millionen Zuschauer sahen ihn. Die Brüder Peter und Klaus Dehmel, die ihn gedreht hatten, erhielten zahlreiche öffentliche Anerkennungen und Preise.

Bevor ich über den Film spreche, versuchen wir zu verstehen, wie der Sachverhalt in der DDR-Presse dargestellt wurde. Die Flucht von 29 Personen wurde nicht einmal erwähnt. Man berichtete über einen von der amerikanischen Rundfunkgesellschaft NBC finanzierten „Durchbruch in die DDR-Hauptstadt“<sup>134</sup>.

Und fünf Tage später: «Die Pressestelle des Ministeriums des Innern teilt mit, dass Vertreter und Mitarbeiter der amerikanischen Rundfunk- und Fernsehgesellschaft NBC von Westberlin aus einen gemeingefährlichen Anschlag auf die Staatsgrenze der DDR unterstützt und finanziert haben». <sup>135</sup>

Die Affäre wurde noch mehr aufgebläht: Am 20. Oktober konnte man einen Artikel über «die Hintergründe des von der amerikanischen Rundfunkgesellschaft NBC organisierten und gefilmten bewaffneten Tunneldurchbruchs von Westberlin in die Hauptstadt der DDR»<sup>136</sup> lesen.

Es wurde in diesem Artikel die Meinung geäußert, die „Provokation gegen die DDR“ sei vom Bonner Spionageminister unterstützt worden und „auf Betreiben amerikanischer Monopolvertreter inszeniert“ worden. Am 25. lautete der Titel des Artikels über dieses Thema „Film über Agentenstollen abgesetzt – Energischer Protest der Regierung der DDR half“, wo die These aufgestellt wurde, dass der Film dank der Protest-Note der DDR-Regierung an die Vereinigten Staaten aus dem Programm gestrichen worden war. In den USA wurde der Dokumentarfilm eigentlich im Dezember übertragen und erst wenige Monate später in West-Deutschland.

Den Originalfilm kann man heute online anschauen:

<http://video.msnbc.msn.com/nbc-news/33623268#33623268>.

<sup>133</sup> Drei kassierten, in „Der Spiegel“, 43, 24.10.1962, S. 37f, Heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45124048.html>, 30.10.2012

<sup>134</sup> „Neues Deutschland“, *2500 Dollar pro Agent*, 14. Oktober 1962, Jahrgang 17 Ausgabe 283 Seite 8

<sup>135</sup> „Neues Deutschland“, *NBC finanzierte Grenzprovokationen*, 19. Oktober 1962, Jahrgang 17 Ausgabe 288 Seite 2

<sup>136</sup> „Neues Deutschland“, *USA-Monopolkreise organisierten Grenzdurchbruch*, 20. Oktober 1962, Jahrgang 17 Ausgabe 289 Seite 6

1999 drehte der Regisseur Markus Vetter noch einen Film über den „Tunnel 29“. Dieser neue Dokumentarfilm besteht aus Teilen des NBC-Films und vielen Interviews mit den Protagonisten, Fluchthelfern und Flüchtlingen, die dabei waren.<sup>137</sup>

Mit diesen zwei Dokumentarfilmen – dem von NBC und dem von Vetter - werde ich mich näher beschäftigen.

Man darf nicht vergessen, dass der „normale“ TV-Zuschauer der Sechziger noch nicht an Sendungen gewöhnt war, die das Privatleben öffentlich zeigten. Fünfzig Jahre später macht das Pathos des NBC-Dokumentarfilms einen geringen Eindruck. Dieser Film bleibt aber aufschlussreich, da er viele technische Einzelheiten beschreibt, die den Zuschauer nachdenken lassen. Die Organisatoren des Tunnels waren Bautechniker, darum wurde der Tunnel so professionell gebaut. Viele Schwierigkeiten waren zu bewältigen, wie auch „Der Spiegel“ berichtete:

«Dank reichhaltigem Gerät konnte der Stollen-Stoßtrupp risikolos arbeiten. Mit einem elektrischen Handbohrer wurde der harte Lehm gelöst und in selbstgebauten Loren über ein bei einem Altwarenhändler erstandenes Feldbahngleis abgefahren. 250 Tonnen Erdreich wurden auf diese Weise bewegt. 20 Tonnen Holz stützten die insgesamt 126 Meter lange Tunnelröhre ab.

Eine selbstgebauten Belüftungsanlage und elektrisches Licht erleichterten den Vortrieb. Außerdem montierte der Bautrup eine elektrische Pumpanlage, die dreimal mit Erfolg bei Wassereinbrüchen arbeitete. Gesamtkosten, die zum Teil durch das Honorar der NBC-Leute gedeckt wurden: annähernd 15000 Mark». <sup>138</sup>

Im Film kann man all das sehen: Wie so viele Personen Stunden lang unter der Erde gruben, wie ermüdend diese Arbeit war, wie schwierig es war, die ausgegrabene Erde ins gemietete Gebäude hineinzustopfen - sieben Räume wurden gefüllt! Das schlimmste Problem war aber das Wasser. Glücklicherweise sorgte die elektrische Pumpe für ein gutes Ende: Nachdem alle Flüchtlinge durchgegangen waren, stellten die Tunnelbauer fest, dass der Tunnel fast voll Wasser war und ihnen wurde klar, dass sie abbrechen sollten, obwohl sie geplant hatten, den Tunnel weiter zu benutzen. Der Film berichtet auch über das Auftauchen der Flüchtlinge, die völlig schmutzig und mit zerrissenen Kleidern oben erschienen. Fast alle Flüchtlinge waren Ehefrauen, Kinder, Freunde und Verwandte der Tunnelbauer. Der Dokumentarfilm schließt mit einem von der NBC organisierten Fest. In diesem Film wird das Thema des Geldes natürlich nicht erwähnt.

Dass die Fluchthelfer von der US-Produktion Geld bekommen hatten, wurde hingegen im Film „Der Tunnel – Die wahre Geschichte“ sehr wohl thematisiert. 1999 gedreht, gewann dieser Dokumentarfilm 2000 zwei Preise: den Deutschen Fernsehpreis und den Adolf Grimme Preis.

Dieser zweite Film ist dank der Interviews mit den Zeugen und Zeuginnen sehr interessant. Fast 40 Jahre nach dem Tunnelbau und 10 Jahre nach der Wende sehen sich einige der Protagonisten anlässlich der Dreharbeiten wieder und erzählen ihre Geschichte. Dem Regisseur gelingt es, sehr neutral zu bleiben und viele verschiedene Standpunkte vorzustellen. Z. B. haben alle Beteiligten

---

<sup>137</sup> Markus Vetter, *Der Tunnel – Die wahre Geschichte*, 1999

<sup>138</sup> „Der Spiegel“, 43, *Drei kassierten*, 24.10.1962, S. 37 f., Heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45124048.html>, 30.10.2012



die Freiheit, sich dazu zu äußern. Domenico Spina und Luigi Sesta erklären, dass sie viel Geld brauchten, um den Tunnel zu bauen: Es war eine sehr teure Arbeit, weil man viele besondere Geräte brauchte, um gut und sicher arbeiten zu können. Andere Interviewten nehmen von ihnen Abstand: Der Rechteverkauf sei für sie unmoralisch gewesen. Die NBC hatte 1962 zwei Kameramännern aus Berlin, den Brüdern Peter und Klaus Dehmel, den Auftrag erteilt, den Dokumentarfilm zu drehen. In dem Film *Der Tunnel – Die wahre Geschichte* werden auch sie interviewt und sie erzählen, wie sie normalerweise „zur Arbeit“ gebracht wurden:

« Da haben die uns mit ihrem VW-Bus abgeholt. Der war völlig zugehängt. Wir konnten nicht sehen, wo wir hinfahren. Sie verbanden uns auch noch die Augen als wir ausstiegen. Wir hatten also keinen Eindruck wo wir waren. Dann haben sie uns in dieses Gebäude gebracht. Dort waren alle Fenster verhängt. Man konnte nicht nach draußen sehen und wusste auch nicht, wo man ist. In diesem Raum war ein Loch im Boden, wo wir durchklettern mussten. Dann waren wir in dem Keller, wo der Tunnel begann». <sup>139</sup>

Uns werden durch diesen Film manche interessante Einzelheiten bekannt: Besonders bedeutend habe ich die Figur von Ellen Sesta, der Ehefrau von Luigi Sesta, gefunden. Sie hatte einen wichtigen und heiklen Auftrag übernommen: Sie war „die Kurierin“. Wer waren „die Kurier“? Es lohnt sich, diesen Figuren einige Zeilen zu widmen. Vor allem waren sie Ausländer – manchmal aber auch West-Deutsche<sup>140</sup> – die dank ihres Passes ohne Probleme nach Ost-Berlin gehen durften. Ihre Aufgabe war, mit den Fluchtwilligen in Verbindung zu bleiben. Kurier mussten z. B. falsche Pässe über die Grenze schmuggeln oder die beste und sicherste Stelle finden, wo ein Tunnel münden konnte. Ellen Spina war also die Kurierin, die den Flüchtlingen Bescheid gab, dass alles für ihre Flucht fertig war. Alle Fluchtwilligen erhielten ein vereinbartes Zeichen – z. B. eine besondere Ansichtskarte – und kamen in die Kneipe, die vereinbart worden war. Es war Freitagabend, Zahltag, und es war ganz normal, nach der Arbeit ein Bier zu trinken. Die Kneipe war also voll Leuten. Ellen Spina kam rein: Sie sollte einen Schal am Kopf tragen und eine besondere Zeitung unter ihrem rechten Arm haben, eine Schachtel Streichhölzer kaufen und dann weggehen. Das war das Zeichen. Zu zweit oder allein gingen die Flüchtlinge nach und nach bis zum Gebäude in der Schönholzerstraße 7, aus dessen Keller sie mit Hilfe eines Fluchthelfers, in den Tunnel hinunterstiegen. Eine Zeugin erzählt, was für einen Schock sie bekam: Zwölf Minuten durch eine Röhre im Lehm. Eine andere erzählt, dass sie ihr Hochzeitskleid angezogen hatte, weil sie im Westen gut aussehen wollte. Dann musste sie es wegwerfen. Sie hatte so einen Tunnel nicht erwartet! Noch Vieles wird in diesem Film erzählt: Jeder Flüchtling hatte seine eigene Geschichte und seine eigenen Gründe, wie auch Hasso Herschel – einer der Fluchthelfer – sagt:

«So hatte eben jeder seine Motive. Seine ganz persönlichen Motive. Helden machen sich nie selbst. Helden werden von außen gemacht und hinterher bestimmt. In der Regel, wenn sie tot sind. So ist's mal mit Heldentum. Ich glaub, das Ding müssen wir abhaken. Das ist was für die Medien, aber einer, der wirklich was macht, fühlt sich nie so». <sup>141</sup>

<sup>139</sup> Markus Vetter, *Der Tunnel – Die wahre Geschichte*, 1999

<sup>140</sup> Wie schon erwähnt, durften Westberliner nicht nach Ost-Berlin

<sup>141</sup> *Ibidem*

Schließlich möchte ich meine persönliche Meinung über das Thema Rechteverkauf äußern: Es ist zwar sehr einfach zu meinen, dass man in bestimmten heiklen Situationen nur aus idealistischen Gründen handeln soll, aber es ist heuchlerisch! Zum Erreichen von Zielen, besonders wenn es um praktische Arbeiten geht - braucht man eben Geld.

Im Lauf meiner Recherchen bin ich vielen Artikeln aus der Zeitung „Der Tagesspiegel“ begegnet, die die Haltung der Westberliner Presse zu jenem Zeitpunkt bezüglich der Fluchten aus dem Osten gut dokumentieren. Die folgende Liste von Titeln stellt schon gut die radikale, DDR feindliche Orientierung dieser Zeitung dar, die Sensationsnachrichten bevorzugte, wie ausgefallene und seltsame Fluchtwege oder tragisch gescheiterte Fluchten:

«Gestern an der Zonengrenze: SED-Scherge erschoss Flüchtling im Teltowkanal»<sup>142</sup>

«Mit dem LKW durch die Mauer»<sup>143</sup>

«55 Einwohner eines Zonendorfes flüchteten im Treck über die Grenze»<sup>144</sup>

«Mindestens 35 Menschen bei Fluchtversuchen von Vopos ermordet»<sup>145</sup>

«Tollkühne Flucht mit Ost-Berliner Ausflugsdampfer»<sup>146</sup>

«Zwei Zonenflüchtlinge landeten mit Sportflugzeug in der Bundesrepublik»<sup>147</sup>

«Fast 20000 flohen nach dem Mauerbau»<sup>148</sup>

«Flucht über die Friedhofsmauer»<sup>149</sup>

«Zonen-Ehepaar glückte Flucht im Ruderboot über die Ostsee»<sup>150</sup>

«Mit dem 'Mini U-Boot' in die Freiheit»<sup>151</sup>

«Im Schlauchboot über die Ostsee»<sup>152</sup>

Als sich berühmte DDR-Persönlichkeiten für ein Leben im Westen entschieden, wurden die Zeitungstitel noch viel nachdrücklicher. Lesen wir z. B. die folgenden Zeitungstitel:

«Geflüchteter Zonen-Eiskunstläufer Ralph Borghard in West-Berlin – Bei den Weltmeisterschaften in Davos abgesetzt – Persönliche Gründe»<sup>153</sup>

---

<sup>142</sup> „Der Tagesspiegel“, 30.08.1961

<sup>143</sup> „Der Tagesspiegel“, 12.09.1961

<sup>144</sup> „Der Tagesspiegel“, 04.10.1961

<sup>145</sup> „Der Tagesspiegel“, 30.05.1962

<sup>146</sup> „Der Tagesspiegel“, 09.06.1962

<sup>147</sup> „Der Tagesspiegel“, 17.04.1964

<sup>148</sup> „Der Tagesspiegel“, 07.08.1964

<sup>149</sup> „Der Tagesspiegel“, 21.09.1965

<sup>150</sup> „Der Tagesspiegel“, 04.10.1968

<sup>151</sup> „Der Tagesspiegel“, 07.12.1968

<sup>152</sup> „Der Tagesspiegel“, 09.09.1969

<sup>153</sup> „Der Tagesspiegel“, 01.03.1966

«Bund-Spaß für Rostocker Sportlerin – Dagmar Siebert flüchtete über Schweden nach Westdeutschland»<sup>154</sup>

«Zonen-Skiläufer Ralph Pöhland kam in die Bundesrepublik – Weltmeister Thoma half – Aus der Schweiz nach Hinterzarten»<sup>155</sup>

Dies sind nur einige Beispiele. Jetzt möchte ich die verschiedenen Standpunkte analysieren, die das West-Blatt „Der Tagesspiegel“ und das vergleichbare Ost-Blatt „Neues Deutschland“ darstellten. Einen Vergleich zwischen Artikeln aus diesen Zeitungen erachte ich für bedeutend, vor allem weil sie dieselben Themen behandeln aber daraus gegensätzliche Schlüsse ziehen. Zwei Beispiele habe ich ausgewählt:

Den Fall des "Teltowkanals" und den Tod von Peter Göring.

a.

#### Der Fall des Teltowkanals

Ungefähr zwei Wochen nach dem Mauerbau versuchte ein junger Mann durch diesen Kanal nach West-Berlin zu schwimmen. Die DDR-Grenzer schossen und trafen ihn. Seine Leiche wurde nie gefunden und ein Blumenkranz wurde als Andenken an das West-Kanalufer gelegt.

Am 30. August 1961 betitelt „Der Tagesspiegel“: «Der zweite Flüchtlingsmord – Im Teltowkanal schwimmend von Kampfgruppeln erschossen»<sup>156</sup>

Der Artikel ist nicht lang. Ich gebe ihn hier völlig wieder:

«Berlin. Zum zweiten Male binnen einer Woche wurde gestern ein Flüchtling von sowjetzonalen Wachtposten erschossen. Der Zwischenfall ereignete sich am Teltowkanal, der auf mehrere Kilometer die Grenze zwischen dem Westberliner Stadtteil Lichterfelde und der Sowjetzone bildet.

Der etwa 30jährige Flüchtling sprang nach Augenzeugenberichten mit nacktem Oberkörper in den Kanal. Mit einem Strick hatte er sich eine Aktentasche um den Hals gebunden. Die aufgestellten Pankower Posten, Angehörige der sogenannten „Betriebskampfgruppen“, schossen zunächst mit Karabinern nach dem Schwimmenden. Als der Flüchtling schon fast die Mitte des Kanals erreicht hatte, gab einer der Posten eine Salve mit der Maschinenpistole ab. Der Flüchtling wurde in den Kopf getroffen und versank».<sup>157</sup>

Einige Seiten später wird über das Ereignis unter dem Titel «Gestern an der Zonengrenze: SED-Scherge erschoss Flüchtling im Teltowkanal» ausführlich berichtet. Hier einige Auszüge des Artikels:

---

<sup>154</sup> „Der Tagesspiegel“, 11.04.1967

<sup>155</sup> „Der Tagesspiegel“, 21.01.1968

<sup>156</sup> „Der Tagesspiegel“, 30.08.1961

<sup>157</sup> Ibidem

«Angehörige einer Betriebskampfgruppe erschossen gestern einen Flüchtling, (...) Von allen Seiten schossen sie auf den Schwimmenden. (...) Zweimal tauchte der Flüchtling unter dem Kugelhagel hinweg. Schon hatte er fast die Mitte, die Freiheit, erreicht. Da sprang ein Mann der Betriebskampfgruppe aus dem Dickicht, legte die Maschinenpistole an und jagte einen Feuerstoß über das Wasser. Er traf den Flüchtling in den Kopf. (...) Der Mord-Schütze steckte sich eine Zigarette an. Offiziere und Ostjournalisten umringten ihn. Sie gratulierten ihm». <sup>158</sup>

Am selben Tag schreibt die DDR-Zeitung „Neues Deutschland“ über dasselbe Thema unter dem Titel «Verbrecher wollte fliehen»:

«Am Dienstag, gegen 14.30 Uhr wurde bei Teltow ein etwa 30jähriger Mann bei verbrecherischen Handlungen in unmittelbarer Nähe, der Industriebrücke über den Teltowkanal von Angehörigen der Sicherheitsorgane der DDR angetroffen. Trotz wiederholter Aufforderung stehenzubleiben, ergriff er die Flucht und sprang in den Teltowkanal. Da er auch mehrere Warnschüsse mißachtete, wurde ein gezielter Schuß abgegeben. Die Leiche wurde kurze Zeit später aus dem Kanal geborgen». <sup>159</sup>

Der Stil des Tagesspiegelartikels ist zwar sachlich und nüchtern, drückt doch deutlich die Ansicht des Journalisten aus: Der Westen wird mit dem Guten und der Freiheit identifiziert, der Osten mit dem Bösen. Ich würde diesen Artikel als „manichäisch“ definieren.

Bezüglich des DDR-Blatt-Artikels ist es meiner Meinung nach deutlich, dass er über das Erlaubte hinausgeht, weil die Ereignisse völlig verändert wiedergeben werden. Nie hat die DDR-Regierung zugegeben, dass nicht alle ihre Bürger mit ihrem Leben zufrieden waren und flüchten wollten. Immer hat sie behauptet, dass die an der Mauer getöteten Menschen nichts mehr als „Verbrecher“ oder „Agenten“ waren.

Der „Fall“ des Teltowkanals hatte eine besondere Nachwirkung: Der im Teltowkanal getötete Flüchtling hieß Roland Hoff. Er war der zweite von Vopos erschossene Flüchtling. Das war für die Westberliner Regierung unerträglich, so wurde eine 10.000 DM Belohnung für Hinweise ausgesetzt, „die zur Ergreifung des Schützen führen, der am Vortag einen bislang unbekanntem Flüchtling (Roland Hoff) getötet hat.“ <sup>160</sup>

Hier sehen wir den Steckbrief, der am 30. August 1961 die Grenze entlang angeklebt wurde.



161

Auf diese Entscheidung der Westberliner Behörde reagierte die DDR-Regierung mit der Verteidigung ihrer Polizisten und mit der Diffamierung beider toten Flüchtlinge durch ihr Blatt. Der Titel des

<sup>158</sup> Ibidem

<sup>159</sup> „Neues Deutschland“, 30. August 1961, Jahrgang 16, Ausgabe 239, Seite 2

<sup>160</sup> <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Chronical/Detail/day/30/month/August/year/1961>,

15.11.2012

<sup>161</sup> Für das Bild bedanke ich mich bei dem Archiv des Berlin Brandenburger Bildungswerks

Artikels lautet: «Mordhetze aus der Frontstadt»<sup>162</sup>

«Schon die ungewöhnliche Art des Grenzübergangs, die sie gewählt hatten — sie versuchten schwimmend der Grenzpolizei zu entgehen — deutet darauf hin, dass es sich um Leute mit schlechtem Gewissen handelt. Normale Bürger, die keine Agenten oder Verbrecher sind, pflegen sich an die Gesetze ihres Staates zu halten. Sie fürchten sich auch nicht, den Weg des Genehmigungsverfahrens zu beschreiten und gegebenenfalls die vorgesehenen Übergangsstellen zu benutzen.(...) Warum soll also der Homosexuelle mit dem Spitznamen „Puppe" (...), nicht zum Heros der Frontstadt werden? Jeder soll die Helden haben, die er wert ist. Diese Bemühungen, neue Helden der westlichen Welt zu kreieren, mögen in Lächerlichkeit versinken».<sup>163</sup>

Und als Verteidigung der Grenzen :

« Es ist allgemein üblich, dass Soldaten oder Grenzpolizisten die Grenze eines Staates bewachen. Diese Grenzposten sind überall in der Welt bewaffnet, um eine illegale Überschreitung der Grenze verhindern zu können. Unsere Grenzwatchen haben ihre Pflicht getan, als sie gegen Versuche, die Grenze gewaltsam zu durchbrechen, von ihrer Waffe Gebrauch machten. Die Grenzverletzer haben sich bewusst und vorsätzlich in Lebensgefahr begeben und sind darin umgekommen. Was die Versuche betrifft, aus solchem Gesindel Helden zu machen, so ist uns dieses Verfahren bekannt. (...) In der Frontstadt wurde das Foto eines Kampfgruppenmannes plakatiert, gleichzeitig wurde eine Kopfprämie von 10 000 Mark ausgesetzt. Mit diesem Plakat wird auf die niedrigsten Instinkte spekuliert und eine infame Mordhetze betrieben.(...) Mit den Frontstadtzuständen ist Schluss zu machen. Die freche Einmischung in die Angelegenheiten der DDR muss aufhören. Westberlin muss eine entmilitarisierte Freie Stadt werden».<sup>164</sup>

b.

### Der Fall von Peter Göring



165

1962 war der DDR-Grenzpolizist Peter Göring 22 Jahre alt. Am 23. Mai 1962 schießen er und andere Grenzer gegen einen schwimmenden 15jährigen Flüchtling: Wilfried Tews.<sup>166</sup>

Mehr als 100 Schüsse wurden gefeuert. Da einige davon fast eine Westberliner Polizeistreife erreichten, erwiderte diese das Feuer. So starb Peter Göring. Der junge Flüchtling wurde dagegen von der West-Polizei gerettet und überlebte, wurde aber aufgrund der erhaltenen

<sup>162</sup> „Neues Deutschland“, 2. September 1961, Jahrgang 16, Ausgabe 242, Seite 5. Für das Bild bedanke ich mich bei dem Archiv des Berlin Brandenburger Bildungswerks

<sup>163</sup> Ibidem

<sup>164</sup> Ibidem

<sup>165</sup> „Neues Deutschland“, 25. Mai 1962, Jahrgang 17, Ausgabe 143, Seite 1

<sup>166</sup> Hier kann man ein Video sehen, wo er seine Flucht erzählt: <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Index/id/1526266>, 15.11.2012

Schüsse zum Invaliden.

Als erster an der Mauer getötete DDR-Grenzer wurde Peter Göring in der DDR zum Märtyrer. Dies war die erste Seite der Zeitung „Neues Deutschland“ am 25. Mai 1962.<sup>167</sup>

Ich bin mir davon bewusst, dass diese Seite eine sehr starke Wirkung auf den Leser hat; ich möchte sie jedenfalls analysieren, weil sie uns viel über den ikonografischen Geschmack der DDR-Propaganda sagt.

Sofort fallen der Titel und das größere Foto auf, das den Toten abbildet. Noch zwei Fotos sind auf der Seite: Das der Todesanzeige und jenes, das den verletzten Grenzer Karl Laumer darstellt, der vom Generalmajor Seifert besucht und gelobt wird.

Peter Göring wurde ein Held, der gestorben war, um seine Heimat gegen die „verbrecherische Provokation“ des „faschistischen Kriegs“ zu verteidigen. Die Schaustellung seiner Leiche auf der ersten Seite erinnert an die Schaustellung der Leichen der christlichen Märtyrer.<sup>168</sup> Die Grenzsoldaten seien „bei der Ausübung“ ihres Dienstes gewesen, als sie „in verbrecherischer Weise durch gezielte Schüsse Westberliner Polizeischergen getroffen wurden“. Man liest in diesen Artikeln auch folgende Formulierungen: „Westberliner Mordkommando“, „Vorbereitete Provokation der Adenauer-Regierung und des Brandt-Senats“, „Westberliner Bürgerkriegstruppen“, „(...) feigen Mord an Peter Göring“, „faschistische Kreaturen (...) die sich in Westberlin Polizei nennen“, „(...) die Anstifter der Mörder. Sie heißen Adenauer und Strauß“.

Im Westen las man Titel wie: «Schwerer Grenzzwischenfall am Humboldt-Hafen»<sup>169</sup> und «15jähriger auf der Flucht schwer verwundet- Schwimmend im Kugelhagel der „Volkspolizei“ West-Berliner Polizei rettete ihn unter eigenem Waffeneinsatz – Zwei Vopos kampfunfähig gemacht»<sup>170</sup>; «“Ein Verbrechen der Vopo“ – Scharfer britischer Protest wegen des Grenzzwischenfalls»<sup>171</sup>. In diesem letzten Artikel wurde über eine offizielle Verlautbarung der DDR-Regierung über den Vorfall berichtet: «Diese Meldung enthielt eine Verlautbarung des Pankower Ministeriums, derzufolge „eine unbekannte Person unter Deckung und gezieltem Feuer der West-Berliner Polizei“ eine „gewaltsame Verletzung der Staatsgrenze der DDR im Bereich der Scharnhorststraße“ unternommen hat. Das Pankower Ministerium behauptete: «Als Angehörige der Grenzsicherungsorgane der DDR in Ausübung ihres Dienstes durch mehrfache Warnung die Grenzverletzung verhindern wollten, eröffneten West-Berliner OAS<sup>172</sup>-Banditen in Richtung DDR

<sup>167</sup> „Neues Deutschland“, 25. Mai 1962, Jahrgang 17, Ausgabe 143, Seite 1

<sup>168</sup> Wie andere Regime auch, versuchten die Ost-Regierungen die Religion durch der „neuen Religion“ des sozialistischen Lebens zu ersetzen. In der Sowjetunion wurde z. B. die traditionelle Ikonen-Ecke mit einer Kerze nicht verboten, sondern durch eine Lenin-Ecke – mit einer Kerze!- ersetzt. Noch ein Beispiel: Nach Lenins Tod wurde seine Leiche mumifiziert und alle warteten auf seine Auferstehung. Einen interessanten Artikel über dieses Thema veröffentlichte 1962 „Der Spiegel“. Hier ist der Link: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45139338.html>, 19.11.2012

<sup>169</sup> „Die Welt“, 23.05.1962

<sup>170</sup> „Der Tagesspiegel“, 24.05.1962

<sup>171</sup> „Der Tagesspiegel“, 25.05.1962

<sup>172</sup> Organisation of American States

das Feuer, ermordeten mit gezielten Schüssen aus Schnellfeuergewehren den Unteroffizier Peter Göring und verletzten einen weiteren Grenzpolizisten schwer».<sup>173</sup>

Nie wurde in der DDR zugegeben, dass die „unbekannte Person“ die eine „gewaltsame Verletzung der Staatsgrenze der DDR“ unternommen hatte ein 15jähriger war, wie „Der Tagesspiegel“ einige Tage danach unterstrich:

«Mindestens 35 Menschen bei Fluchtversuchen von Vopos ermordet

SED Verhöhnt das Opfer

Berlin. Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“, das es bisher noch nicht gewagt hat, der Zonen-Bevölkerung wahrheitsgemäß mitzuteilen, dass Pankower Grenzposten am 23. Mai gezielte Schüsse auf einen wehrlos im Wasser schwimmenden 15jährigen Jungen abgaben und dass der Junge – von sieben Schüssen schwerverwundet - in einem Westberliner Krankenhaus liegt, verhöhnt am Dienstag noch das Opfer. Der unbekannt „Grenzverletzer“, wie es im SED-Jargon heißt, habe kein Schild um den Hals getragen: „Ich bin klein, mein Herz ist rein“. »<sup>174</sup>

Die Frage, ob die DDR-Regierung wirklich von Nachrichten überzeugt war, die sie in ihrem Presseorgan veröffentlichen ließ, wurde während des Symposiums über „Flucht, Ausreise, Freikauf“ am 08. Juni 2011 behandelt:

«Die Frage war, ob das MfS und die SED an ihre eigene Propaganda geglaubt haben. Und die Propaganda behauptete: Die Menschen verlassen das Land, weil sie vom Westen abgeworben werden. Man bezichtigte den Westen des „Menschenhandels“. Selbstverständlich haben das MfS und die SED nicht an ihre Propaganda geglaubt. Im SED-Zentralkomitee lagen Untersuchungen vor, aus denen klar hervorging, dass die Menschen aus politischen, wirtschaftlichen und familiären Gründen „anhauten“. Die realen Gründe waren der Partei und dem Staatssicherheitsdienst bekannt».<sup>175</sup>

### Schlusswort zum ersten Kapitel

Ich habe in diesem Kapitel versucht, eine komplizierte Geschichte zu erzählen: von mutigen, altruistischen Menschen, die sich um andere Menschen bemühten, die sich in einer theoretisch und praktisch geteilten Welt bewegten.

Dazu kommt die Rechenschaftsforderung nicht nur der DDR, sondern auch der BRD: Beide Regierungen deuteten auf die Fluchthilfe als eine Einmischung in die Politik und fühlten sich dadurch bedroht.

Überdies habe ich versucht, zu beweisen, wie die Presse der 60er sehr gut beide Weltanschauungen vertrat.

<sup>173</sup> „Der Tagesspiegel“, 25.05.1962

<sup>174</sup> „Der Tagesspiegel“, 30.05.1962

<sup>175</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 36

Im nächsten Kapitel werden die Themen des Gefängnisses und des Freikaufs behandelt. Oft stehen diese Themen mit Fluchhilfe in Verbindung: Tatsächlich wurden einige inhaftierte Flüchtlinge und Fluchhelfer von der BRD freigekauft.

## Kapitel 2

### Freikauf

Da der Freikauf ein facettenreicher Gegenstand ist, halte ich es für richtig, mich mit jedem Thema, das mit dem Freikauf in Verbindung steht, zu beschäftigen: mit den Lebensumständen in den DDR-Gefängnissen der Stasi, der Inhaftierung politischer Häftlinge, dem Agentenaustausch.

Wichtig zu sagen ist, dass der Status von „politischem Häftling“ von der DDR nie anerkannt wurde. Menschen, die aus politischen Gründen in der DDR inhaftiert waren, wurden erst nach der Wende als politische Häftlinge bezeichnet und infolgedessen rehabilitiert. Auf den folgenden Seiten werde ich jedenfalls diese Bezeichnung verwenden und erklären, wie sich der „politische Häftling“ in der Zeitspanne 1961 – 1989 geändert hat.

Überdies werde ich das Phänomen des Freikaufs über die Sechziger Jahre hinweg verfolgen. Denn um ihn wirklich zu verstehen, muss man das ganze Bild vor sich haben.

#### 1.

##### Hinter Gittern

Die Stasi wurde schon vorgestellt; hier werde ich nur ein paar Informationen hinzufügen. Ihren Ursprung hat die Stasi in der 1917 von Bolschewisten gegründeten „Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage“ – abgekürzt: Tscheka.

Unter Josef Stalin unternahm die Tscheka einige sogenannte „Säuberungen“, denen ungefähr 1 Million Menschen zum Opfer fielen. In der Nachkriegszeit wurden in den sowjetischen Besatzungszonen Ministerien für Staatssicherheit nach dem Vorbild der Tscheka geschaffen, die dieselben rücksichtslosen und gewalttätigen Methoden der Tscheka verwendeten. Erst nach Stalins Tod änderten sich die Verhörmethoden und wurden mehr psychologisch als körperlich. Das Geburtsjahr der Stasi ist das Jahr 1950. Durch mehrere aufeinander folgende Wellen von Verhaftungen wurde der Klassenkampf verschärft: «Hunderte von Bauern und Kleinunternehmern wurden verhaftet, um an ihren Besitz zu gelangen. Auch Tausende von Arbeitern kamen wegen angeblicher Wirtschaftsvergehen in Haft. (...) Obwohl man die Zuchthäuser durch mehrere Massenentlassungen geleert hatte, saßen in der DDR 1953 rund 67.000 Menschen in Haft».<sup>176</sup>

---

<sup>176</sup> Peter Erler, Hubertus Knabe, *Der verbotene Stadtteil. Stasi-Sperrbezirk Berlin-Höhenschönhausen*, Jaron Verlag, Berlin, 2012, S. 9



Die Bevölkerung war völlig entnervt und demonstrierte am 17. Juni 1953 gegen die Regierung. Die Rote Armee kam der DDR zu Hilfe; Tausende von DDR-Bürgern wurden verhaftet; dieser Widerstand blieb der einzige Versuch der DDR-Bevölkerung, sich zu erheben.

Die in der DDR entstandene Situation wird sehr gut vom ehemaligen Ministerialbeamten Ludwig A. Rehlinger zusammengefasst:

«Demokratisierung hieß das Schlagwort jener Tage. Doch schnell stellte sich heraus, dass die Kommunisten in der sowjetischen Besatzungszone unter Demokratie nicht politische Vielfalt, Meinungsfreiheit, selbstständiges Wirtschaften und Selbstbestimmung verstanden, sondern die kommunistische Diktatur anstrebten. (...) Der „Aufbau des Sozialismus“ wurde proklamiert, die radikale Umwandlung der Gesellschaft in Angriff genommen. (...) Da die Gesetzgebungsbefugnis in der Hand der SED lag, bedurfte es nur des konsequenten Einsatzes der Sicherheitsorgane und der Justiz, um das ins Auge gefasste Ziel zu erreichen. (...) Wer sich nicht freiwillig beugte oder das Land verließ, wanderte in die Gefängnisse. (...) Die SED verfolgte rücksichtslos jeden, der gegen den politischen Kurs Widerstand leistete, aufmuckte und sich nicht duckte und einpassen ließ». <sup>177</sup> Ludwig Rehlinger macht später eine Liste der politischen Gefangenen: Sozialdemokraten, Christen, Liberaldemokraten, Demokraten aus der Weimarer Zeit, Studenten, Akademiker, Künstler, Bauern, Handwerker, «die sich nach den Erfahrungen der Nazi-Zeit nicht einer neuen Diktatur unterwerfen wollten». <sup>178</sup>

Leiter der Stasi wurde 1957 Erich Mielke; der Mann, der die Stasi weltbekannt machte. Unter ihm verlor die sowjetische Polizei ihre Macht in der DDR, die Zahl der „Offiziellen und Inoffiziellen“ Mitarbeiter vermehrte sich bemerkenswert, die Verhörmethoden wurden psychologisch. Die Stasi verbreitete nach und nach ihre Macht: Einerseits wurden die DDR-Bürger durch systematische Kontrollen der Post und des Telefonverkehrs <sup>179</sup> bespitzelt. Andererseits aber auch die ausländischen Agenten bzw. Menschen, die man dafür hielt. Ausländischen Agenten wurden sogar gekidnappt und in der DDR inhaftiert. Unter Mielke leitete die Stasi sowohl die Innen- als auch die Außengeheimdienste zusammen. Unter keiner demokratischen Regierung wäre das möglich. Auch die Grenzen und die DDR-Gefängnisse standen unter Kontrolle der Stasi

Warum wurde man in der DDR verhaftet? Im Kapitel über die Fluchhilfe wurde schon ein bisschen darüber gesprochen. Die DDR-Regierung duldet keine Äußerung gegen ihre eigenen Grundsätze. Alle sollten die offizielle Meinung teilen, oder mindestens so tun, als ob. Dass die Stasi überall war, ist zum Mythos geworden. Ob das stimmte oder nicht, kann ich nicht sagen; was ich aber verstanden habe, ist, dass sich die DDR-Bürger ständig kontrolliert fühlten. Manchmal hatte eine Person wirklich gegen eine der Regeln verstoßen, manchmal nicht. Jedenfalls bleibt für uns unverständlich, wie der Besitz einer Zeitschrift – z. B. der Zeitschrift „Der Spiegel“ – ein Verbrechen sein konnte, das einen ins Gefängnis brachte.

---

<sup>177</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2011, S. 20 f.

<sup>178</sup> *Ibidem*, S. 21

<sup>179</sup> Peter Erler, Hubertus Knabe, *Der verbotene Stadtteil. Stasi-Sporebezirk Berlin-Höhenschönhausen*, a.a.O., S. 13

Die DDR war in Bezirke geteilt<sup>180</sup>; in jedem Bezirk war eine Untersuchungshaftanstalt der Stasi, wo die politischen Häftlinge festgehalten und verhört wurden. Die Häftlinge blieben normalerweise bis zu einem Schauprozess dort: Die „Verhörphase“ konnte sogar viele Monate dauern. Einen Anwalt durften die Gefangenen nur ein paar Tage vor dem Prozess sehen, so wie die Prozessakte. Im nächsten Unterkapitel werden wir uns dank der Erzählungen einiger Augenzeugen mit den Methoden der Stasi-Verhöre bekannt machen, darum gehe ich an dieser Stelle noch nicht ins Detail.

Die berühmtesten Gefängnisse waren die Zuchthäuser „Roter Ochse“ in Halle, „Gelbes Elend“ in Bautzen, das Frauenzuchthaus in Hoheneck und „Hohenschönhausen“ in Berlin – das im Stadtplan Ost-Berlins nicht aufschien: Statt des Gefängnisses war ein leeres Gebiet gezeichnet. In der DDR gab es insgesamt 33 Untersuchungsgefängnisse und 44 Strafvollzugseinrichtungen<sup>181</sup>, alle unter unmittelbarer oder mittelbarer Kontrolle der Stasi.

Fast alle Gefängnisse hatten dieselbe Geschichte: von Zuchthäusern in der Nazi-Zeit zu sowjetischen Militärtribunalen in der Nachkriegszeit und dann unter der Stasi-Kontrolle. Heute sind einige zu Gedenkstätten geworden, wie z. B. die Gefängnisse „Hohenschönhausen“ und „roter Ochse“. Ehemalige Häftlinge begleiten die Besucher durch die Gebäude und geben Auskunft. Traurige Berühmtheit hat das Frauengefängnis Hoheneck noch heute, in dem die Lebensbedingungen besonders schlimm waren:

«In den mächtigen Mauern war es kalt wie in einer Gruft, es war schmutzig und das Essen minderwertig und ungenießbar. Grippe, Rheuma und andere Krankheiten waren die Folge. Bis zu 30 Frauen lebten in einer Zelle auf engstem Raum zusammengepfercht. Viele mussten aus Platzmangel sogar auf dem Boden schlafen. (...) Die Strafen in Hoheneck waren drakonisch: Arrest in der Dunkelzelle mit Wasser und Brot gab es schon für geringste Vergehen. Viele Frauen wurden ohne ihr Wissen Psychopharmaka verabreicht, um sie ruhig zu stellen».<sup>182</sup>

Noch etwas Schreckliches: Als ein Kind im Gefängnis geboren wurde, durfte die Mutter es nicht bei sich behalten: «24 Kinder kamen zwischen 1950 und 1952 hier (im Frauengefängnis Hoheneck) zur Welt, die von ihren Müttern nach kurzer Zeit getrennt wurden. Im günstigen Fall kamen sie zu Verwandten. Die meisten Hoheneck-Kinder aber wurden ins Heim gesteckt oder zur Zwangsadoption an SED-treue Eltern freigegeben».<sup>183</sup>

Viele ehemalige Inhaftierte gründeten 1991 „den Kreis der ehemaligen Hoheneckerinnen“, um einander zu treffen und über jene traurige Zeit zu sprechen: Viele konnten das Gefängnisserlebnis nicht verarbeiten und brauchen noch heute professionelle Hilfe.<sup>184</sup>

Wir besitzen heute mehrere Zeugnisse über das Leben in einem DDR-Gefängnis, die uns viel über die Verhörmethoden der Stasi erzählen. Diese Methoden hatten den psychologischen

<sup>180</sup> Die Liste der Bezirke kann man hier finden: [http://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk\\_%28DDR%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_%28DDR%29), 28.12.2012

<sup>181</sup> Hubertus Knabe (Hrsg.), *Gefangen in Hohenschönhausen – Stasi-Häftlinge berichten*, List Taschenbuch, Berlin 2012, S. 15

<sup>182</sup> Dirk von Nayhauß, Maggie Riepl, *Der dunkle Ort. 25 Schicksale aus dem DDR-Frauengefängnis Hoheneck*, Bebra Wissenschaft, Berlin, 2012, S. 12 f.

<sup>183</sup> *Ibidem*, S. 11

<sup>184</sup> *Ibidem*, S. 15

Zusammenbruch des Verhörten zum Ziel. «Du bist ausgesperrt vom Leben». <sup>185</sup> lautet das Zeugnis eines ehemaligen Häftlings.

«Morgens um sechs Uhr gab es in der Kellerzelle das Frühstück, aus zwei Scheiben dünnem feuchtem Schwarzbrot bestehend, mit einem Zwanziggrammwürfel Margarine und einem Teelöffel billigster Marmelade bestrichen. Gegen zehn Uhr, nach etwa zwei Stunden Verhör, setzte bereits ein sich ständig steigendes Hungergefühl ein. Der Leutnant holte dann seine gut belegten Brötchen aus einer Tüte. Salamiwurst und Schinkenscheiben quollen seitwärts aus dem Gebäck. In aller Ruhe speiste er vor meinen Augen und bestellte sich telefonisch aus der Kantine Kaffee oder Tee. Anschließend ließ er sich Äpfel oder Birnen munden, (...). War der Offizier gegen Mittag mit seinem Protokoll fertig, legte er es mir zur Unterschrift vor. Ich hatte Schwierigkeiten, seine undeutliche Handschrift zu entziffern, vor meinen Augen verschwammen die Buchstaben, die Zeilen tanzten. Zu dieser Zeit war es mehr als sechs Stunden her, dass ich mein erbärmliches Frühstücksbrot verzehrt hatte, der Hunger lähmte die Sinne. Schließlich waren de Stunden des Verhörs eine Sache höchster Konzentration und nervlicher Belastung. Nach wochenlangen Protesten gegen die falschen, verkürzten und verstellten Interpretationen des „Protokolls“ gab ich den Widerstand auf (...). Ein zu langer Widerstand hatte gelegentlich dazu geführt, dass der Leutnant mich nicht in die Kellerzelle zur Mittagssuppe entließ und ich auf die Hauptmahlzeit ganz verzichten musste». <sup>186</sup>

Aus diesem Zeugnis vom „unbequemen“ DDR-Journalisten Dieter Borkowski kann man sehr gut verstehen, was mit „weißer Folter“ gemeint wird: eine Art Folter, die gezielt die Psyche einer Person trifft. Der Häftling wird nicht körperlich verletzt, sondern psychologisch. Die verhaftete Person wurde isoliert – sie verbrachte Wochen, manchmal Monate in Isolationshaft. Sie durfte weder Verwandte noch Freunde sehen. Sie sprach nur mit „ihrem“ Offizier, der ihr jeden Tag stundenlang dieselben Fragen stellte. Kein Radio, kein Buch, keine Zeitung, keine Zeitschrift waren erlaubt. Manchmal kam zu der Isolationshaft auch Dunkelhaft oder Schlafentzug.

Eine weitere Methode zum psychologischen Druck war, politische Häftlinge zusammen mit echten Verbrechern oder Verbrecherinnen in die Zelle zu stecken. Das wurde im Frauenzuchthaus Hoheneck systematisch und gezielt gemacht, wie man in folgenden Zeugnissen lesen kann:

«Es waren nicht nur Kriminelle, sondern auch Regimegegner und wegen versuchter Republikflucht - illegalem Grenzübertritt, wie es später hieß - Verurteilte. Die Zusammenlegung der Politischen (die es offiziell in der DDR nicht gab) mit Gewalttäterinnen hatte System. Sie sollten gezielt eingeschüchert werden. Die Politischen standen ganz unten in der Gefängnishierarchie, wurden häufig von ihren Mitgefangenen drangsaliert und bespitzelt. Sie waren, so wurde ihnen immer wieder gesagt, "der letzte Dreck"». <sup>187</sup>

Dass die Zusammenlegung „System hatte“ bezeugt die Kinderärztin Dr. Renate Werwigk-Schneider: «(...) sie (...) haben mich als Kinderärztin ausgerechnet in eine Zwölfer-Zelle mit lauter

<sup>185</sup> Hubertus Knabe (Hrsg.), *Gefangen in Hohenschönhausen – Stasi-Häftlinge berichten*, a.a.O., S. 218

<sup>186</sup> *Ibidem*, S. 212

<sup>187</sup> Dirk von Nayhauß, Maggie Riepl, *Der dunkle Ort. 25 Schicksale aus dem DDR-Frauengefängnis Hoheneck*, a.a.O., S. 12

Kindesmörderinnen gesteckt. Die erzählten mir dann immer wieder ihre schrecklichen Geschichten». <sup>188</sup>

Das alles kam zusammen, menschenunwürdige Lebensumstände, echte Verbrecher oder Verbrecherinnen zusammen mit politischen Häftlingen, und überdies mussten die Gefangenen in den Gefängnisbetrieben arbeiten. <sup>189</sup> Wenn die Häftlinge das „Leistungssoll“ nicht erreichten, wurde nur wenig bezahlt oder – schlimmer – einige Tage lang Dunkelhaft verhängt.

Ein weiteres Beispiel der Strafen im Gefängnis gibt Wolfgang Kockrow – ein damaliger Häftling, der später an der Grabung des „Tunnels 57“ teilnahm. Er verbrachte „zweimal 21 Tage verschärften Arrests“ <sup>190</sup> in einer Zelle zwei Meter lang, 75 Zentimeter breit, ohne Fenster, wo nur ein Feldbett und ein Eimer standen. Das Feldbett füllte die Zelle fast völlig: Keine Bewegung war praktisch möglich. Überdies erhielt er „nur ein Drittel der üblichen Gefängnisverpflegung.“ <sup>191</sup> Was hatte er gemacht, um so eine Strafe zu bekommen? Er hatte sich geweigert, in der Gefängniswerkstatt zu arbeiten, wo Wagen „umfrisirt“ wurden - sie erhielten die Farben des Roten Kreuzes und West-Berliner Kennzeichen -, die dann für Spitzel-Aktionen gegen die BRD verwendet wurden. Da Kockrow nicht mitarbeiten wollte, wurde er «als ein „faschistisches Element“, das (...) einen dritten Weltkrieg provozieren wolle» <sup>192</sup> bezeichnet.

Ich möchte jetzt über verhaftete Flüchtlinge und Fluchthelfer berichten. Wenn ihnen die Fluchtaktion nicht gelang, gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder starben sie unter den Schüssen der DDR-Grenzer, oder sie wurden verhaftet.

Die Verhafteten wurden lang verhört und dann in einem Schauprozess als „Feinde der Deutschen Demokratischen Republik“ zu einer Haftstrafe verurteilt. Maria Nooke erzählt in ihrem Buch *Der verratene Tunnel* <sup>193</sup> die Geschichte einiger der verhafteten Fluchwilligen.

«Die Verhafteten werden von der Außenwelt völlig isoliert und in Einzelzellen gebracht. Außer den Vernehmern bekommen sie monatelang keinen Menschen zu sehen. Isolationshaft und Vernehmung bestimmen den Rhythmus ihres Gefängnisalltags, der zur unendlichen Qual wird. Die psychische Belastung ist ungeheuer groß, die Unsicherheit kaum zu ertragen». <sup>194</sup>

In drei Sammelprozessen wurden die ersten 17 verhafteten Menschen des „Verratenen Tunnels“ zur Freiheitsstrafe verurteilt. Sigrid Paul, eine unter ihnen, erklärt:

«Der Vorwurf, beinahe den Dritten Weltkrieg ausgelöst zu haben, begleitet die Verurteilten in den Haftvollzug.» <sup>195</sup>

Einige von ihnen mussten ihr „Verbrechen“ in voller Länge büßen und saßen lange im Gefängnis, andere wurden im Sommer 1964 auf Bewährung entlassen, andere wurden

---

<sup>188</sup> Ibidem, S. 54

<sup>189</sup> Die im Gefängnis hergestellten Waren wurden West-Ländern verkauft.

<sup>190</sup> Hubertus Knabe (Hrsg.), *Gefangen in Hohenschönhausen – Stasi-Häftlinge berichten*, a.a.O., S.232

<sup>191</sup> Ibidem, S. 235

<sup>192</sup> Ibidem, S. 232

<sup>193</sup> Siehe den Unterkapitel „Der verratene Tunnel“

<sup>194</sup> Maria Nooke, *Der verratene Tunnel – Geschichte einer verhinderten Flucht im geteilten Berlin*, a.a.O., S. 31

<sup>195</sup> Ibidem, S. 36

freigekauft.<sup>196</sup> Sigrid Paul und ihr Mann waren unter den verhafteten Flüchtlingen des sogenannten „verratenen Tunnels“, dessen Geschichte schon erzählt wurde. Das Ehepaar wollte nach West-Berlin flüchten, weil der Mauerbau am 13. August 1961 sie von ihrem kranken Kind getrennt hatte: Das Kind war im Januar 1961 geboren worden; im März wurde er von einem West-Berliner Krankenhaus aufgenommen, weil es schwer krank war. Es litt an einer Zwerchfellhernie und musste so bald wie möglich operiert werden; dazu brauchte es besondere Medikamente und Nahrung, die im Ostteil der Stadt nicht zur Verfügung waren.

Sigrid erzählt, wie lange sie nach dem Mauerbau versucht hatte, einen Passierschein zu erhalten, aber vergebens. Ihr wurden nur sehr kurze Besuche – wenige Stunden - genehmigt, aber nicht ihrem Mann. «Dieser Zustand führte dann dahin, dass wir uns unter Druck mit dem Gedanken getragen haben, illegal aus dem Osten der Stadt in den Westen der Stadt zum Sohn zu gelangen»<sup>197</sup>. Sigrid und ihr Mann wollten also nicht aus politischen Gründen flüchten; sie wären gern zu Hause in Ost-Berlin geblieben. Sie wollten einfach ihr krankes Kind besuchen und sich um es kümmern. In diesem Fall könnte man sagen, sie wurden vom DDR-Regime gezwungen, die Flucht zu versuchen.

An die Verhör-Methoden der Stasi erinnert sich Sigrid Paul sehr gut:

«Die Vernehmungen waren belastend und quälend zugleich. Sie dauerten den ganzen Tag, gingen abends weiter und wurden die ganze Nacht fortgesetzt. Alle drei bis vier Stunden wechselten die Vernehmer, ich aber wurde nicht in Ruhe gelassen. Diese Prozedur endete erst am nächsten Morgen gegen 6.00 Uhr. Inzwischen waren 22 Stunden vergangen. (...) In den ersten vierzehn Tagen war ich, wie fast alle politischen Häftlinge zu meiner Zeit, einem permanenten Schlafentzug ausgesetzt. Das bedeutete, dass auch in der Nacht das Licht durchgehend an war. Circa alle zehn Minuten schaute ein Posten zur Kontrolle durch den Spion. Dieser Schlafentzug führte unweigerlich zu Konzentrationsschwäche, und auf die hatten es die Vernehmer abgesehen. Auch ich spürte nach einigen Tagen sehr deutlich, dass meine Kräfte nachließen. Am Ende war ich so ausgelaugt, dass ich mich dem Inhalt der Vernehmungsprotokolle nicht mehr widersetzte und alles unterschrieb, was mir vorgelegt wurde».<sup>198</sup>

Sie fährt dann fort:

«In allen Ländern, außer in Diktaturen, gilt der Beschuldigte als unschuldig, so lange er nicht rechtskräftig verurteilt ist. Er ist also noch im Besitz seiner bürgerlichen Ehrenrechte. Der Kontakt zu den Angehörigen und dem Anwalt seiner Wahl ist selbstverständlich. Doch in der DDR in Stasi-Haft war das anders. Solange die Hauptvernehmungen liefen, war jeglicher Kontakt nach außen untersagt. Mein Vernehmer sagte einmal zynisch zu mir: „Sie können sich ja drei Verteidiger bestellen, doch helfen kann Ihnen keiner!“ Ich fühlte mich isoliert, desorientiert und gedemütigt. Ich wusste nicht, was mich noch erwartete, wie die Zukunft aussieht, und kam mir vor wie eine wirkliche Verbrecherin».<sup>199</sup>

---

<sup>196</sup> Ibidem, S. 36

<sup>197</sup> Ibidem, S. 98

<sup>198</sup> Hubertus Knabe (Hrsg.), *Gefangen in Hohenschönhausen – Stasi-Häftlinge berichten*, a.a.O., S. 238 f.

<sup>199</sup> Ibidem, S. 243

Der Prozess fand im August 1963 statt: «„Wegen gemeinschaftlichem Handeln zum illegalen Verleiten zum Verlassen der DDR“ wurden mein Mann und ich je zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Ich bekam jedoch nie eine Anklageschrift in die Hand. Ich bekam nach Beendigung des Prozesses auch kein Urteil ausgehändigt, und ich bekam nach dem Freikauf nach 19 Monaten Haft keine Entlassungspapiere. Erst heute, dank der Aktenöffnung, bin ich im Besitz meiner Anklageschrift, im Besitz meines Urteils und inzwischen auch im Besitz einer Rehabilitierungsurkunde». <sup>200</sup>

«Nach der Verurteilung folgte der Strafvollzug. Als Strafgefangene hatte ich Kontakt zu anderen Verurteilten und war nicht mehr so isoliert». <sup>201</sup> Sie durfte z. B. im Monat einen 21-Zeilen-Brief schreiben und einen Brief empfangen, sprechen durfte sie einmal im Monat ihre Mutter und 30 Minuten ihren Mann. <sup>202</sup>

Ihren Freikauftag schildert sie wie folgt: «Eines Tages musste ich morgens, unmittelbar nach dem Wecken, dem Posten folgen, der mich in einen Gefangenentransportwagen setzte. (...) Man brachte mich in die Haftanstalt Berlin-Rummelsburg und dort in eine Einzelzelle. Die Zelle hatte weder eine Pritsche noch einen Hocker, so dass ich stundenlang darin im Stehen zubrachte. (...) Die Zelle war kalt, feucht und furchtbar schmutzig. Zu essen oder trinken erhielt ich nichts. Abends dann, es muss gegen 20 Uhr gewesen sein, öffnete sich plötzlich die Zellentür und ein hochdekorierter Offizier stand im Raum und befahl mir mitzukommen. Er ging mir bis zur Pforte. Dort bekam ich meine persönlichen Sachen ausgehändigt, die man mir bei der Verhaftung abgenommen hatte, und stand plötzlich auf der Straße. Ich konnte es nicht fassen. War ich nun frei?» <sup>203</sup>

Bevor Sigrid Paul freigekauft wurde, wurde ihr sogar vorgeschlagen, als Lockvogel für eine Verhaftung mitzuarbeiten. Als Belohnung hätte sie ihr Kind besuchen dürfen. Da sie sich weigerte, sahen sie und ihr Mann das Kind erst neun Monate nach ihrer Entlassung wieder, als es gesund nach Hause kam.

Im Fall von Sigrid Paul und ihrem Mann ist es besonders interessant zu bemerken, dass die Freigekauften nicht in den Westen gebracht wurden, sondern im Osten bleiben mussten, wie sie erzählt:

«Obwohl wir von der Bundesregierung freigekauft wurden, hat man uns nicht in den Westen entlassen. Bis heute kenne ich nicht die genauen Gründe. 80.000 Valuta-Mark wurden für mich und meinen Mann gezahlt». <sup>204</sup> Von dem Freikauf erfuhren sie von ihrer Mutter, die im Westen wohnte und vom Anwalt Wolfgang Vogel darüber informiert worden war. Sofort ging das freigekaufte Ehepaar zu Vogel. Seine Antwort lautete: «Sie kommen hier nicht raus». <sup>205</sup>

---

<sup>200</sup> Maria Nooke, *Der verratene Tunnel – Geschichte einer verhinderten Flucht im geteilten Berlin*, a.a.O., S. 101

<sup>201</sup> Hubertus Knabe (Hrsg.), *Gefangen in Hohenschönhausen – Stasi-Häftlinge berichten*, a.a.O., S. 244

<sup>202</sup> *Ibidem*, S. 245

<sup>203</sup> *Ibidem*, S. 246

<sup>204</sup> Maria Nooke, *Der verratene Tunnel – Geschichte einer verhinderten Flucht im geteilten Berlin*, a.a.O., S. 102

<sup>205</sup> *Ibidem*, S. 102

Über die Gründe, weswegen das Ehepaar im Osten bleiben musste, ist bis heute nichts zu erfahren.

Eine andere interessante Geschichte hat Peter Schulenberg, ein ehemaliges Mitglied der Gruppe um Wolfgang Fuchs<sup>206</sup>. Am 26. Februar 1965 wollte er nach Ost-Berlin fahren, um einer „bestimmten Person“ eine wichtige Nachricht von Wolfgang Fuchs zu überbringen. Er wurde von den Grenzern als der gesuchte Kurier „Schulte“ erkannt und verhaftet. Er erzählt, er sei innerlich auf eine mögliche Verhaftung nicht vorbereitet gewesen, weil er sich seit Monaten zugunsten seines Studiums nicht mehr mit Fluchthilfe beschäftigt hatte. Die Nachricht zu übergeben war nur ein Gefallen für seinen Freund Wolfgang Fuchs gewesen. Überdies war bis damals noch kein Fluchthelfer der Fuchs-Gruppe verhaftet worden. Aus diesen zwei Gründen war seine Verhaftung unerwartet.

Anfangs war er in Isolationshaft: «Was mich innerlich nicht los ließ, war die Unsicherheit, was das MfS über mich tatsächlich wusste. Gleichermäßen bedrückend empfand ich, außer mit dem Vernehmer mit keinem anderen Menschen sprechen zu können. Hinzu kam die Trostlosigkeit der Einzelzelle – insgesamt die Einsamkeit, das Gefühl, dass mir niemand zur Seite stand und sich meine ursprüngliche Lebensplanung wohl ändern würde». <sup>207</sup>

Schulenberg erzählt viel Interessantes über das Leben in einem DDR-Gefängnis: «Die Vernehmungen waren anfangs täglich, gingen teilweise auch in die Nacht hinein. Dies war belastend – nicht nur, weil der am Boden festgeschraubte Holzhocker, auf dem man in der Ecke neben der Eingangstür sitzen musste, immer härter wurde. Nachts wurde ich ab und zu durch Schreie über den Innenhof geweckt – es waren offenbar weibliche Häftlinge, die einen Nervenzusammenbruch erlittenen». <sup>208</sup>

Der Tag begann um 6 Uhr mit der Morgentoilette und dem Frühstück. «Dann wartete man, ob man zur Vernehmung geführt wurde oder nicht. Anfangs zogen sich die Vernehmungen über den ganzen Tag hin. Dann wieder gab es zeitliche Pausen und schließlich fing alles von Neuem an. Das MfS war auf der Suche nach Widersprüchen in meinen Aussagen. (...) Stand keine Vernehmung an, hatte man das Gefühl, dass die Zeit überhaupt nicht vorwärtsging. Dieses Warten und Nichtstun war besonders belastend. (...) Der Blick in den Himmel war mein Kontakt zur Außenwelt». <sup>209</sup>

War die Isolationszeit zu Ende, konnte der Häftling endlich andere Menschen sehen. Mit Zellenkameraden musste man aber sehr vorsichtig sein: Man konnte nicht wissen, ob sie echte Häftlinge - oder Verbrecher - oder Stasi-Spitzel waren.

Wie in jedem geschlossenen System versuchte man Notbehelfe auszudenken, um zu überleben. Schulenberg erzählt z. B., wie er mit anderen Häftlingen in Verbindung treten konnte: «Die wahre Abwechslung war für mich nach einigen Wochen die Einquartierung eines weiteren Zellengenossen. Von diesem lernte ich die Kommunikation mit anderen Insassen des Gefängnisses:

---

<sup>206</sup> Über diese Gruppe wurde schon im Unterkapitel „Kernmitglieder der Gruppe um Wolfgang Fuchs“ berichtet.

<sup>207</sup> Klaus-M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, a.a.O., S. 308

<sup>208</sup> *Ibidem*, S. 308

<sup>209</sup> *Ibidem*, S. 310 f.

das Klopf-Alphabet und das „Telefonieren“ mit dem Untergeschoss durch das Auspumpen des sich im Traps der Toilette befindlichen Wassers». <sup>210</sup>

Nachdem die Strafkammer ihn zu sechs Jahren Haft verurteilte, wurde er ins Zuchthaus Brandenburg-Görden gebracht. Dort lernte er andere politische Häftlinge kennen, machte eine Ausbildung zum Metall-Fachhandwerker und besuchte Mathematik- und Geometrieunterricht.

Schulenberg erinnert sich an dem Moment, als er zum ersten Mal vom Rechtsanwalt Wolfgang Vogel sprechen hörte:

«Die Kommunikation im Gefängnis brachte mich (...) mit Häftlingen in Kontakt (...) So hörte ich auch erstmals von der Existenz eines Rechtsanwalts Wolfgang Vogel, der wie ein heißer Tipp weitergegeben wurde. Ebenso neu war für mich die Information, dass unter Umständen über diesen Rechtsanwalt die Möglichkeit einer vorzeitigen Entlassung aus der Strafhaft bestehen sollte» <sup>211</sup>

Tatsächlich begleitete ihn der Anwalt Wolfgang Vogel während des ganzen Prozesses und bemühte sich um seinen Freikauf, der im Dezember 1965 stattfand und den er wie folgt beschreibt:

«(...) ich war gerade im großen Speisesaal beim Mittagessen, als ich von einem Volkspolizisten aufgefordert wurde, mitzukommen. (...) Der Volkspolizist bedeutete mir, sofort meine Sachen zu packen. Es mussten die Formalitäten erledigt werden – (...) Dann ging es im Kleintransporter (...) Richtung Berlin mit dem Endpunkt MfS, Untersuchungshaftanstalt Magdalenenstraße in Berlin-Lichtenberg, wie ich später erfuhr. Wieder fand ich mich in einer Einzelzelle wieder. Die Tage vergingen, niemand wollte mich sprechen, Klopfen und Auspumpen der Toilette waren vergeblich – ich bekam zu niemandem Kontakt. (...) Und am 6. Januar 1966 war es dann soweit: Ich wurde von meinem Anwalt Vogel begrüßt. Danach ging es ganz schnell. Nach Aushändigung meiner persönlichen Sachen trat ich auf die Straße und stieg in seinen am Straßenrand stehenden Mercedes ein. Dieser brachte mich zum Bahnhof Friedrichstraße. (...) Wir mussten durch verschiedene Sicherheits-Schleusen im Bahnhofsgebäude, um dann auf dem Bahnsteig der S-Bahn, an dem die nach West-Berlin fahrenden Züge starteten bzw. endeten, heranzukommen. Dort wurde ich Rechtsanwalt Jürgen Stange, dem West-Partner von Vogel, übergeben. (...) Wir fuhren zum Bahnhof Savigny Platz und erreichten die Kanzlei von Stange, wo mich schon im Hauseingang meine Freunde Fuchs, Keussler und Horst (...) begrüßten». <sup>212</sup>

Nachdem er wieder in West-Berlin war, besuchte er seine Mutter in Hamburg, um ihr von seiner Fluchthilfeaktivität zu erzählen, weil sie darüber keine Ahnung hatte. Nach der Wende hat Peter Schulenberg aus „seinen“ Stasi-Akten erfahren, dass sogar seine Mutter und ihre Nachbarn bespitzelt wurden. Er hat Fotos, Berichte und Beschreibungen gefunden. Er selbst wurde bis 1968 immer noch bespitzelt, was er aber vermutet hatte. Da er zu jener Zeit Angst hatte, dass seine weiteren Fluchthilfeaktivitäten von der Stasi entdeckt würden, fuhr er nicht mehr von oder nach

---

<sup>210</sup> Ibidem, S. 312

<sup>211</sup> Ibidem, S. 313 f.

<sup>212</sup> Ibidem, S. 316 f.



West-Berlin durch die DDR, sondern nur mit dem Flugzeug: Wir müssen daran denken, dass West-Berlin eine Insel in der DDR war. Wenn man mit dem Auto fuhr, musste man durch ein Stück DDR fahren : Mit Sicherheit wurde man an der Grenze kontrolliert.

Wie aus den bis jetzt vorgestellten Zeitzeugnissen klar wird, hatte der Freigekaufte keine Ahnung, davon, was mit ihm gerade passierte– das am Anfang der Phase der Freikäufe. Später wurde die Möglichkeit des Freikaufs in den Gefängnissen bekannt und auch von den Häftlingen angestrebt. Ludwig Rehlinger erzählt:

«Die Zelle ging auf, der Strafvollzugsbeamte kam rein und sagte: „Komm mit!“ Die Häftlinge bekamen ihre Sachen zurück und wurden abtransportiert; sie hatten keine Ahnung, wohin, wieso, warum... Das war natürlich für die armen Häftlinge eine unglaubliche Geschichte: Stellen Sie sich mal vor, sie sitzen fünfzehn Jahre im Knast, zum großen Teil in Einzelhaft, und auf einmal geht die Tür auf und da sagt einer: „Kommen Sie, gehen Sie mal mit!“»<sup>213</sup>

Noch ein Zeugnis über eine Entlassung will ich hier anführen, das von der ehemaligen „Hoheneckerin“ Anita Kutschkau:

«Ich bekam meine Sachen und wurde auf die Toilette eingesperrt. Dann fuhr ein Auto vor, ein Mann stieg aus. „Kommen’s se raus, Gesicht zur Wand“, schrie der mich an. Dann brüllte er immer weiter. Als wir im Auto saßen, machte er eine Kehrtwendung um 180 Grad, war ganz freundlich. Der hatte sich nur nicht getraut, vor dem Wachpersonal nett zu mir zu sein». <sup>214</sup>

Bis zum Ende blieben die Häftlinge unter dem Druck der Angst und der Ungewissheit; auch ihre letzten Stunden als Gefangene mussten sie in Sorge erleben.

Nach der Wende wurden die politischen Häftlinge durch aufeinanderfolgende Amnestien entlassen. Ich finde es richtig, diesen Exkurs über die DDR-Gefängnisse mit zwei Zeugnissen zu beenden, die den Mauerfall betreffen. Birgit Schlicke war im November 1989 20 Jahre alt. Sie saß seit mehr als einem Jahr in Hoheneck. Sie erzählt:

«Da Hoheneck von der Außenwelt abgeschottet war, bekam ich lange nicht mit, was sich in der DDR tat. Mir fiel nur auf, dass der Häftlingsfreikauf plötzlich aufhörte. Ab Spätsommer 1989 waren die Aufseher zwar nicht freundlicher, aber zurückhaltend. Sie wirkten verunsichert. Und so langsam dämmerte uns allen, dass da draußen was passierte. (...) Den 9. November haben wir quasi verschlafen. Am Tag danach, am 10. November, durften wir ausnahmsweise die „Aktuelle Kamera“<sup>215</sup> anschauen. Ich konnte nicht glauben, was ich da sah: Die Menschen aus dem Osten spazierten einfach über den Kurfürstendamm. (...) Dann gab es eine Amnestie, aber nur für die Politischen. Zum ersten Mal wurde überhaupt über "politische Gefangene" gesprochen. Den Status gab es zuvor ja nie». <sup>216</sup>

<sup>213</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 94

<sup>214</sup> Dirk von Nayhauß, Maggie Riepl, *Der dunkle Ort. 25 Schicksale aus dem DDR-Frauengefängnis Hoheneck*, a.a.O., S. 50

<sup>215</sup> Eine damalige Nachrichtensendung des Deutschen Fernsehfunks

<sup>216</sup> Dirk von Nayhauß, Maggie Riepl, *Der dunkle Ort. 25 Schicksale aus dem DDR-Frauengefängnis Hoheneck*, a.a.O., S. 133

Eine paradoxe Situation erlebte der 36-jährige ehemalige Häftling Peter Naundorf. Seit 1985 saß er im Gefängnis. Am 10. November 1989 trat ein Wärter in seine Zelle und sagte: «“Die Mauer ist auf.“ Dann fing er an zu heulen. Er fragte mich fassungslos: „Was wird jetzt aus mir? Was passiert jetzt?“»<sup>217</sup>

Die DDR gab es nicht mehr und plötzlich hatten viele ihrer Bürger keinen Boden mehr unter den Füßen.

2.

### Freikauf oder humanitäre Bemühungen

In den Sechzigern entwickelte sich das Phänomen des Freikaufs, das heute wegen seiner größeren diplomatischen Implikationen noch nicht so bekannt ist - wie die Fluchthilfe. Für 3,5 Milliarden DM kaufte die BRD in 27 Jahren 33.755 politische Gefangene frei, die in DDR-Gefängnissen saßen. Dadurch wurden insgesamt 250.000 Menschen wieder zu Familien zusammengefügt.

Auf den folgenden Seiten werde ich die Geschichte des Freikaufs schildern: seinen Ursprung, seine Protagonisten, seine Organisation.

Meistens habe ich mich auf Bücher, die Zeitzeugen geschrieben haben, gestützt. Ich habe viele Themen angesprochen und versucht zu beweisen, wie eng sie alle mit dem Freikauf in Verbindung stehen.

a.

### Entstehung und Organisation des Freikaufs

Ludwig A. Rehlinger veröffentlichte 1991 ein Buch über den Freikauf, über den er schreibt:

«Ich war Staatssekretär des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen, und wenn auf einer Akte ein roter Stempel ist, bin ich gebunden. Deswegen muss man mein Buch über den Freikauf auch als Erfahrungsbericht und nicht als wissenschaftliche Studie betrachten».<sup>218</sup> Trotzdem erklärt sein Buch den Freikaufablauf sehr gut.

2011 schrieb er im Vorwort zur Neuauflage: «Ich bin der letzte noch lebende Zeitzeuge, der die „besonderen humanitären Bemühungen der Bundesregierung“ von 1963 an mit verfolgt und gefördert hat».<sup>219</sup>

Alles begann 1963, wie der ehemalige Ministerialbeamte der BRD Rehlinger erzählt: «Die Bundesregierung unterhielt in Berlin eine sogenannte Rechtsschutzstelle – das war ein Verbund

<sup>217</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, Piper Verlag, München 2012, S. 184

<sup>218</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 109 f.

<sup>219</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 8

von mehreren Anwälten, die die Verteidigung von politischen Häftlingen in der DDR übernahmen und organisierten. Über diese Rechtsschutzstelle kam der Freikauf zustande». <sup>220</sup>

Diese BRD-Rechtsschutzstelle entstand schon in der Nachkriegszeit, um den bundesdeutschen Behörden zu helfen, weil sie gegenüber dem DDR-Regime völlig hilflos waren: Wir müssen dabei bedenken, dass die BRD und die DDR zu diesem Zeitpunkt keine offizielle Verbindung hatten, weil die BRD den DDR-Staat nicht anerkannte. Da die „Verurteilten aus politischen Gründen“ in der DDR immer mehr wurden, begann die BRD, den Angeklagten ab 1955 Verteidigungsanwälte zu vermitteln, die „DDR-Korrespondenzanwälte“ der BRD-Rechtsschutzstelle waren.

1963 bestand die BRD-Rechtsschutzstelle aus 3 Anwälten, die mit ihren Vertrauensanwälten in der DDR zusammenarbeiteten. Wolfgang Vogel war einer dieser Korrespondenz- und Vertrauensanwälte in Ostberlin. Der 28-Jährige war einer der wenigen Anwälte, die sowohl in Ost-Berlin als auch in West-Berlin arbeitete. Wolfgang Vogel erwies sich als der richtige Mensch am richtigen Ort: Er war eine Hauptfigur in der Organisation des Freikaufs.

«Vogel war ein Glücksfall für die deutsch-deutsche Geschichte. (...) Agentenaustausch und Häftlingsfreikauf liefen über Anwälte. Dazu bestimmte die DDR einen Anwalt, der kein Apparatschick, sondern ein umgänglicher, geradezu bourgeoiser Mensch war. Das meine ich, wenn ich sage, Wolfgang Vogel sei ein Glücksfall gewesen; er war jemand, mit dem der Westen reden konnte. (...) Er war verlässlich und hielt sich an das, was er versprach». <sup>221</sup> lautet Vogels Beschreibung des Spiegelredakteurs Norbert Pötzl.

Nach dem Mauerbau durften West-Berliner Anwälte nicht mehr nach Ost-Berlin: Die Vorbereitung der Prozesse wurde also zu einem riesigen Problem, weil es unmöglich war, sie nur per Briefwechsel zu bearbeiten. Die BRD-Rechtsschutzstelle brauchte die Hilfe eines Westdeutschen Anwalts. Sie fand ihn in der Person vom Anwalt Jürgen Stange, der ein junger Anwalt war, der sich noch keinen Namen in der juristischen Welt gemacht hatte. <sup>222</sup>

Jürgen Stange spielte die Rolle des „Briefboten“ zwischen der BRD und der DDR. Bald „befreundete“ er sich mit dem DDR-Anwalt Wolfgang Vogel.

Wir haben jetzt drei Hauptfiguren des Phänomens des Freikaufs: Ludwig Rehlinger, der direkt unter dem Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen stand; den DDR-Anwalt Wolfgang Vogel, der Vertrauensanwalt der BRD-Rechtsschutzstelle war; den BRD-Anwalt Jürgen Stange, der die Rolle der Stafette spielte. Wir brauchen nun nur noch die evangelische Kirche in der Person von Bischof Hermann Kunst zu erwähnen, um alle Organisatoren des Freikaufs zu nennen.

Bald teilte Jürgen Stange der Rechtsschutzstelle mit, „die DDR sei willens, politische Häftlinge gegen materielle Leistung freizulassen.“<sup>223</sup> Durch eine glückliche Verkettung von Umständen erreichte die Nachricht die Politik in der Person des CDU-Politikers Ernst Lemmer, dessen rechte Hand Ludwig A. Rehlinger war. Von Anfang an war Rehlinger von der Richtigkeit des Freikaufs

---

<sup>220</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 87

<sup>221</sup> *Ibidem*, S. 113

<sup>222</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 23

<sup>223</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 88

überzeugt und bemühte sich aktiv - auch mit späteren BRD-Regierungen - darum. Eine große Rolle spielte der Verleger Axel Springer, der mit vielen Politikern gut bekannt und einflussreich war.

«Springer griff die Nachricht sofort bereitwillig auf und sagte seine Unterstützung zu. Er ließ Bundesminister Barzel eine Botschaft zukommen, dass er ihn gern in einer wichtigen und vertraulichen Angelegenheit sprechen würde». <sup>224</sup>

Über diesen Gegenstand gab 1972 Axel Springer ein Interview, in dem er seine Rolle am Anfang des Freikaufs bestätigt:

«Sofort (...) rief ich den damaligen gesamtdeutschen Minister, Rainer Barzel, an. Am Telefon konnte ich ihm zwar keine Einzelheiten sagen. Aber an meinem Tonfall hatte er hellwach die Dringlichkeit gespürt, und so fand noch am selben Tag ein Zusammentreffen mit Rainer Barzel statt, der dann prompt und unbürokratisch reagierte. (...) Am nächsten Morgen schon flog er nach Cadenabbia, wo der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer seinen Urlaub verbrachte. (...) Ich weiß, dass Dr. Adenauer (...) sofort seine Bereitschaft erklärt, (...) In Bonn unterrichtete Rainer Barzel auch die damalige Opposition und erhielt sofort auch die Zustimmung von Herbert Wehner». <sup>225</sup> Es muss hier auch betont werden, dass Herbert Wehner 1966 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen wurde und sich beharrlich mit Freikauf beschäftigte.

In der BRD-Rechtsschutzstelle waren ungefähr 12.000 politische Häftlinge in der DDR registriert <sup>226</sup>: Diese Gruppe bestand aus Kriegsgefangenen und Menschen, die wegen „antisowjetischer Hetze“ oder Spionage im Gefängnis saßen. Das DDR-Angebot betraf anfangs 1.000 Häftlinge. Diese Zahl aber wurde von der DDR ständig herabgesetzt, bis der erste Freikauf mit nur acht Menschen endlich stattfand! Für jeden Häftling bezahlte die BRD 40.000 DM.

Ludwig A. Rehlinger war beauftragt worden, die Namen der 1.000 Häftlinge zu bestimmen, die dann 500 wurden, dann 100 und so weiter, bis nur 8 auf seiner Liste blieben. Er bezeichnet diesen Auftrag als „das schrecklichste Geschäft meines Lebens“. <sup>227</sup> Dies erinnert mich ein bisschen an das Dritte Reich und an die Geschichte der Judenräte, deren Leiter auswählen sollten, wer bleiben und wer in die Hände der Nationalsozialisten gehen sollte.

Ludwig A. Rehlinger erinnert sich daran, wie er die 1.000 ausgewählt hat: Jede Akte hat er „genau angeschaut“ und jede Geschichte studiert. Die Länge der Strafe, das Alter, auch der Gesundheitszustand spielten eine wichtige Rolle.

Nicht nur sollte er die Namen der potenziell Freizukaufenden auswählen, sondern auch dem Anwalt Jürgen Stange das Bargeld aushändigen. Mit einem Koffer voller Geld – 320.000 DM – traf er sich mit Jürgen Stange am Lehrter Bahnhof, wo er ihm den Koffer übergab. Jürgen Stange fuhr dann mit der S-Bahn zur Station Friedrichsstraße in die DDR. Zwei Risiken hatte Ludwig A. Rehlinger in Kauf genommen: eine mögliche Polizeikontrolle – wie hätte er die riesige mitgenommene Summe gerechtfertigt? - und die Möglichkeit, erkannt und befragt zu werden – er

<sup>224</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 18

<sup>225</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, Piper Verlag, München 2012, S. 18

<sup>226</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 23

<sup>227</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 91

war eine öffentlich bekannte Persönlichkeit: warum befand er sich in einer S-Bahn Station? Tatsächlich wurde die S-Bahn zu jener Zeit von West-Berlinern aus Protest gegen die Mauer „boykottiert“. Glücklicherweise passierte nichts Schlimmes; Jürgen Stange kam mit dem Geld problemlos im Osten an.

Dank dieses ersten „Geschäfts“ entwickelte sich ein gewisses Vertrauen zwischen der DDR und der BRD. Seitdem begann eine regelmäßige „Geschäftsverbindung“, die bis 1989 dauerte. Ludwig A. Rehlinger behauptet, der vereinbarte Preis „pro Kopf“ sei 40.000 DM gewesen:

«Ich hatte schon gesagt, dass Rechtsanwalt und ich uns bereits bei der ersten Aktion darüber klargeworden waren, bei einer Fortsetzung gar in größerem Umfang nicht mehr für jeden einzelnen Häftling den materiellen Gegenwert zu verabreden. Das wäre unerträglich gewesen. Den „Wert“ jedes einzelnen Häftlings in Münze umzurechnen, soweit konnte und durfte man sich nicht einlassen. Alles hat seine Grenze! Gewiss, man hätte Kriterien festlegen können, nach denen sich das Entgelt richtete. (...) So wurde denn ein einheitlicher Beitrag von 40.000 DM pro Häftling, unabhängig von Strafmaß, Alter, Ausbildung, Beruf, (...) vereinbart. Die Summe ergab sich aus der Teilung des Betrages, der für die ersten acht Häftlinge im Schnitt gezahlt worden war.»<sup>228</sup>

Dieser hohe Preis für den Freikauf gab Anlass zu Streit zwischen den Fluchthelfern und den BRD-Behörden. In seinem Buch vertritt Burckhardt Veigel die Meinung, die Fluchthilfe sei „der allein richtige Weg“ gewesen. «Für die 50.000 DM hatte ich sechs Flüchtlinge in den Westen gebracht und eine Tour aufgebaut, mit der dann schätzungsweise 200 Menschen flüchten konnten. Zum Vergleich: Bei ihren Freikäufen bezahlte die Bundesrepublik für einen Flüchtling durchschnittlich knapp 100.000 DM!»<sup>229</sup>

Ich weiß nicht, welche Summe stimmt,<sup>230</sup> ich kann jedoch beide Standpunkte – pro Freikauf und pro Fluchthilfe - verstehen. Was Veigel vielleicht vergisst, ist, dass die Freigekauften im Gefängnis saßen – manchmal befanden sie sich dort, weil sie während eines organisierten Fluchtversuchs verhaftet worden waren. Es wäre daher nicht möglich gewesen, sie mit einem gefälschten Pass oder über einen Tunnel freizubekommen.

Als es klar wurde, dass die DDR auf dem Weg des Freikaufs weitergehen wollte, wurde es nötig, jede Einzelheit genau zu organisieren. Die größte Schwierigkeit war die Geldübergabe. Da kam die Kirche ins Spiel. Die Kirche hatte schon eine Art Freikauf geübt: materielle Leistungen gegen Häftlinge. Das hatte die Kirche nur einige Male gemacht, immer mit der Hilfe von Anwälten, besonders von einem Anwalt: Wolfgang Vogel. Die BRD kam also auf die Idee, der DDR „materielle Leistungen“ statt Bargeld zu übergeben.

Ludwig A. Rehlinger erklärt: «Die Lösung hatte den Vorteil, dass der DDR keine frei konvertierbare Währung, sondern Waren, über die jeweils verhandelt werden konnte, zur

<sup>228</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 59 f.

<sup>229</sup> Burckhardt Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O. S. 194 f.

<sup>230</sup> Nach einem Bericht von „Der Spiegel“ stimmen beide Summen: «Anfangs zahlte die Bundesregierung für jeden aus der DDR Freigekauften 40 000 Mark, später exakt 95 847 Mark. Ost-Berlin kassierte genau 3,4369 Milliarden Mark und 12 Pfennige. So jedenfalls verbreiten es bislang die Herrschenden von Bonn», <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13682979.html>, 22.11.2012

Verfügung gestellt wurden. Ich achtete später sehr darauf, dass Güter aus westdeutscher Produktion geliefert wurden, damit wenigstens ein Teil dieser Mittel – schließlich handelte es sich um Steuergelder – wirtschaftlich Firmen in der Bundesrepublik Deutschland zugute kam». <sup>231</sup>

Um dies zu ermöglichen, sollte eine Firma gegründet werden, aber das Ministerium konnte sich nicht dafür entscheiden. Bischof Kunst bot an, «dass das Diakonische Werk auch die „Geschäfte“ der Bundesregierung mit erledigen könnte. (...) Die Einschaltung einer von der Kirche abhängigen Organisation unterstrich den humanitären Charakter des Vorgangs und drängte damit die Politik ein wenig in den Hintergrund». <sup>232</sup>

Jetzt waren die BRD-„Spieler“ bereit, mit der DDR zu verhandeln. Ludwig A. Rehlinger händigte Jürgen Stange eine Liste von über 900 Häftlingen aus und wartete auf eine DDR-Reaktion. Die Liste kam mit vielen gestrichenen Namen zurück. Die zwei Seiten begannen zu behandeln: Mehrere Wochen pendelte Jürgen Stange von West nach Ost und zurück, bis alles vereinbart war. Am 14. August 1964 stiegen die ersten „verhandelten“ Häftlinge in einen Bus, wo sie die Anwälte Jürgen Stange und Wolfgang Vogel kennenlernten, dann wurden sie direkt zum Notaufnahmelager Gießen gefahren, wo sie empfangen wurden. Dort blieben sie die erste Zeit, um die Aufnahmeformalitäten zu erledigen. Die BRD lieferte wenige Zeit später die ersten Leistungen:

«Laut einer handschriftlichen Übersicht zum Stand der Sondergeschäfte wurde am 10. September 1964 die erste „Gegenleistung“ geliefert, es handelte sich um 10,7 Tonnen Mais. Nach und nach erhielt die DDR bis Dezember die restlichen Produkte, bzw. Kadmium, Naturkautschuk, Ruß, Butter, Speiseöl und Kaffee». <sup>233</sup>

1973 trat der Grundlagenvertrag zwischen der BRD und der DDR in Kraft. Dies führte zu einer zeitweiligen Krise des Freikaufs. Die BRD wollte die Bedingungen „auf Baisse“ verhandeln, weil ab jenem Moment die Beziehungen zwischen den zwei „Deutschland-Ländern“ offiziell geworden waren. Die DDR wollte aber nicht auf ihren Vorteil verzichten und brach jeden Dialog mit der BRD ab.

Der geschickte Rechtsanwalt Wolfgang Vogel wusste eine Lösung zu finden: Er schaffte es, dass sich Wehner und Honecker unter vier Augen sprachen. Nach diesem privaten Gespräch im Privathaus Honeckers am Wandlitzsee konnten die Verhandlungen wieder stattfinden. Zu jener Zeit war die DDR der stärkere Spieler und bald erzielte sie eine Erhöhung der Preise.

Auch der „Transport“ – so wurde er genannt - der Freigekauften entwickelte sich: Anfang mussten die Freigekauften von einem Ost-Bus in einen West-Bus umsteigen, später durften die West-Busse die Freigekauften direkt im Hof der Vollzugsanstalt in Karl-Marx-Stadt<sup>234</sup> abholen.

Das Problem des westlichen polizeilichen Kennzeichens – das im Osten einfach bemerkt werden konnte – wurde mit einem Trick umgangen, wie sowohl Rehlinger als auch einer der damaligen Busfahrer berichten:

---

<sup>231</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S.54

<sup>232</sup> *Ibidem*, S. 54

<sup>233</sup> <http://www.sed-opfer-hilfe.de/doc%20freikauf.pdf>, 22.11.2012

<sup>234</sup> Heute Chemnitz

«Man fand aber auch hier eine elegante, nahezu ideale Lösung. Der westliche Bus wurde mit einer Installation versehen, die es ermöglichte, ohne dass es von außen zu erkennen war, die polizeilichen Nummernschilder zu wechseln. Auf Knopfdruck konnte der Fahrer nach Belieben je ein Nummernschild der DDR oder der Bundesrepublik in Erscheinung treten lassen».<sup>235</sup>

Horst Niepel - 1931 in Mecklenburg geboren, 1960 in den Westen geflüchtet - war ein Busfahrer für Touristen, der ab Mitte der Sechziger begann, auch in der Nacht zu arbeiten, um Freigeverkaufte vom Osten in den Westen zu fahren. Er erinnert sich:

«Langsam wurde es Routine. Wir fuhren die Leute jedes Mal zum Notaufnahmelager nach Gießen. (...) Wir konnten das Nummernschild in der Stoßstange drehen. Grüner Knopf: Hanauer-Kennzeichen, roter Knopf: DDR-Kennzeichen»<sup>236</sup>

Er erzählt auch, was er jedes Mal nach dem Grenzübergang sagte und was er dann im Bus erlebte:

«Meine Damen und Herren, Sie sind jetzt Bundesbürger». – sagte er, und dann - «Manche Menschen johlten und klatschen. Einige weinten und lagen sich in den Armen. Das waren oft schlimme Schicksale, die die Menschen erlitten hatten. Fluchthelfer, gescheiterte Flüchtlinge und Leute, die einfach für ihre Meinung eingesperrt wurden».<sup>237</sup>

Ein nebensächliches Ereignis soll hier erwähnt werden: Im August 1964 war alles für den ersten „großen“ Freikauf vereinbart. Der Bus war schon in den Osten gefahren, als Ludwig A. Rehlinger einen unerwarteten Anruf von Jürgen Stange erhielt. Rehlinger wurde informiert, man brauchte einen weiteren Bus. Rehlinger war ratlos, schickte aber den Bus. Erst nachdem die freigekauften Menschen das Notaufnahmelager in Gießen erreichten, wurde ihm alles erzählt. Alle Häftlinge hatten regelmäßig in einem Gefängnisbetrieb gearbeitet und mussten also für ihre Arbeit bezahlt werden. Da alle in den Westen sollten, war es nicht möglich, sie mit DDR-Geld zu bezahlen, weil es verboten war, DDR-Geld in den Westen zu bringen. Die Stasi schickte daher einige Beauftragte in ein Kaufhaus, wo sie die wichtigsten Dinge für den Alltag besorgten und stellte sie den Freigekauften zur Verfügung. Den zweiten Bus hatte man für die Waren gebraucht!

Rehlinger äußert über dieses Ereignis einen begründeten Zweifel:

«Nun wurde jedem Häftling sein Guthaben ausgezahlt, und er konnte im Gebäude der Staatssicherheit wie auf einem Basar sich Waren aussuchen und kaufen. Was muss den Stasi-Mitarbeitern wohl durch den Kopf gegangen sein? In ihren Augen standen vor ihnen Verbrecher, die sich besonders schwer gegen die sozialistische Staatsmacht vergangen hatten. Sie wurden aufgrund irgendwelcher undurchschaubaren Geheimabreden mit dem „Feind“, ohne eine endgültige Strafverbüßung, nicht nur freigelassen, man transportierte sie auch noch kostenlos in Richtung Westen. Und als „Krönung“ des Ganzen konnten die Häftlinge sich mit Waren eindecken, die in der DDR keineswegs im Überfluss vorhanden waren! Der Glaube an das eigene System, an

<sup>235</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S.81

<sup>236</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 48f

<sup>237</sup> *Ibidem*, S. 49

die Oberen, denen man in besonderer Weise diente, konnte schon ein wenig ins Wanken geraten».<sup>238</sup>

Ende 1987 wurde eine neue Methode für den Freikauf vereinbart: Die Freigekauften wurden in der DDR entlassen und durften in kurzer Zeit die Ausreisegenehmigung für ihre ganze Familie erhalten: eine Erleichterung für die ehemaligen Gefangenen, die aber eine Schwierigkeit für mitbrachte: Jetzt mussten er und seine Mitarbeiter jedem Häftling „folgen“ um zu wissen, ob er wirklich freigelassen worden war und wann.

1982 kam es zu einer weiteren – aber kurzen – Krise im Freikauf, als Helmut Kohl BRD-Kanzler wurde. Anfangs hatte die DDR-Regierung Angst, dass die neue „reaktionäre“ BRD-Regierung sich weigern würde, die gegenseitigen Vereinbarungen zu respektieren. Noch einmal spielte der Anwalt Wolfgang Vogel eine wesentliche Rolle in der Vermittlung und bald kamen die Busse wieder über die innendeutsche Grenze.

In seinem Buch stellt Rehlinger eine wichtige Überlegung an, bei der ich verweilen möchte: Er bemerkt, wie sehr sich die Häftlinge in der Zeit zwischen 1963 und 1983 verändert hatten.

«Der Streiter gegen den Aufbau eines neuen totalitären Systems in der damaligen sowjetischen Besatzungszone, das verfolgte Mitglied einer Gruppe, die aus politischen Gründern zerschlagen werden sollte, der Landwirt, der freie Gewerbetreibende, der engagierte Kämpfer gegen die politische Einheitsfront, gegen den Aufbau des Sozialismus sowjetischer Prägung, gegen die Gleichschaltung der Gewerkschaften, der leidenschaftliche Christ, der um des Glaubens willen Widerstand leistete – sie alle waren inzwischen entlassen, in den Westen übergesiedelt oder hatten sich mehr oder minder in der DDR integrieren lassen».<sup>239</sup>

1983 unterschieden sich also Häftlinge grundsätzlich von ihrem Vorläufern aus dem Jahr 1963: Es ging nicht mehr um Menschen, die das sozialistische System demokratisieren wollten, sondern um Menschen, die flüchten wollten: Rehlinger äußerte die Meinung, dass viele Fluchtwillige eine Zuchthausstrafe in Kauf nahmen, weil sie hofften, in das nun schon bekannt gewordene Freikauf-Programm eingeschlossen zu werden.<sup>240</sup>

Wie Rehlinger betont: «Im Grunde artikuliert sich der Widerstand gegen das sozialistische System, die Ablehnung des Staates DDR, durch den Entschluss, das Land zu verlassen».<sup>241</sup>

Aufgrund der massiven Fluchten in den Westen – die von 1961 bis 1989 mehr als 2.000.000 DDR-Bürger in die BRD brachten – kam es nach der Wiedervereinigung zu einer Situation, die der Historiker Heinrich August Winkler sehr gut schildert:

«Die Ostdeutsche Gesellschaft stellte sich den Westdeutschen nach der Wiedervereinigung als ein fremdartiges Gebilde dar. Erst nach dem Zusammenbruch der DDR begannen viele Deutsche zu begreifen, was die millionenfache Abwanderung in den Westen und der „Aufbau des Sozialismus“ bewirkt hatten: eine allgemeine Ausdünnung des Reservoirs an Fachkräften, eine von der alten

---

<sup>238</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 64 f.

<sup>239</sup> *Ibidem*, S. 108

<sup>240</sup> *Ibidem*, S. 110

<sup>241</sup> *Ibidem*, S. 110



Bundesrepublik radikal verschiedene Sozialstruktur sowie vom westlichen Muster stark abweichende Qualifikations- und Leistungsstandards. Ein selbstständiger handwerklicher, kaufmännischer und freiberuflicher Mittelstand war in der DDR nur noch in kleinen Resten, ein selbstständiges Unternehmertum nicht mehr vorhanden. (...) Die DDR war eine undifferenzierte Arbeitnehmergeinschaft mit einer hochprivilegierten „Nomenklatur“ gewesen (...)»<sup>242</sup>

Dieser dringende Wunsch nach Flucht zu Beginn der Achtziger erklärt auch die riesige Zahl der Freigekauften in den Jahren 1984-1985; 2.236 bzw. 2.669. Bis zu jenem Zeitpunkt schwankte diese Zahl zwischen 400 und 1.500 Menschen im Jahr. Die hohe Zahl der freigekauften politischen Häftlinge entsprach der hohen Zahl von Verhafteten; ungefähr 100 DDR-Bürger hatten 1984 sogar in der ständigen BRD-Vertretung in Ost-Berlin – einer Art Botschaft - Zuflucht gesucht. Zu dieser Zeit erhöhte sich die Zahl der Verhaftungen außerordentlich. Dank des Eingreifens Rehlingers – er schrieb Wolfgang Vogel einen harten Brief – nahm die Zahl der Verhaftungen bald wieder ab.

1987 wurde in der DDR eine Amnestie erlassen, aber die geleerten Gefängnisse waren in einem Jahr wieder voll. Noch zwei Jahre und das Problem sollte sich von selbst lösen.

b.

#### Agentenaustausch

Es ist schwierig, über dieses Thema zu schreiben, ohne an berühmte Filme und Bücher zu denken. Auf jeden Fall werde ich versuchen, das Thema ohne den üblichen, romanhaften Touch zu beleuchten.

Die erste Hauptfigur, die ich vorstellen möchte, ist die Glienicker Brücke über die Havel in Berlin. Diese Brücke wurde 1952 für den Auto- und Fußgängerverkehr gesperrt, weil sie Berlin mit dem Umland verband. Sie befand sich im amerikanischen Sektor und markierte die Grenze mit Ost-Berlin. Bekannt ist diese Brücke aufgrund von drei Vorfällen, bei denen Agenten ausgetauscht wurden, die dort 1962, 1985 und 1986 stattfanden. Sowohl die West-Mächte als auch die Sowjetunion fanden diese Brücke für den Austausch von Agenten besonders geeignet, weil sie isoliert war und auch bequem erreichbar. Überdies konnte der sowjetische Geheimdienst KGB das Geschehen auf der Brücke von der nahen Villa Kampffmeyer, die heute unter Denkmalschutz steht, beobachten.

Rechtsanwalt Wolfgang Vogel<sup>243</sup> wurde schon vorgestellt. Er ist mit diesem Thema untrennbar verknüpft: Man kann wirklich sagen, er sei der gewesen, der die Fäden des Agentenaustausches zog. Schon 1957 setzte sich der amerikanische Geheimdienst über eine Vermittlerin mit ihm in Verbindung. Zu jenem Zeitpunkt hatten die effizienten Ost-Geheimdienste KGB zusammen mit der Stasi mehr als 500 Spione oder vermutliche Spione verhaftet und inhaftiert und darum wollten die USA eine Lösung suchen. Wolfgang Vogel erkannte die große Möglichkeit, die ihm geboten wurde,

<sup>242</sup> Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*, Band 2, a.a.O., S. 616 f.

<sup>243</sup> Ein Foto vom Rechtsanwalt Wolfgang Vogel vor der Glienicker Brücke kann man hier sehen: [http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2601/ehemaliger\\_dds\\_unterhaendler\\_wolfgang\\_vogel\\_gestorben.html](http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2601/ehemaliger_dds_unterhaendler_wolfgang_vogel_gestorben.html), 14.01.2013

und begann sich tatkräftig darum zu bemühen. Seine Bemühungen führten am 10. Februar 1962 zum ersten Agentenaustausch.

1962 war die Stimmung im Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion äußerst angespannt: Einerseits erreichte der Kalte Krieg im Oktober – mit der „Kuba-Krise“ - seinen Höchstpunkt; andererseits erschien – mit dem ersten Agentenaustausch - ein Schimmer von Öffnung.

### b.1

#### Agentenaustausch auf der „Agentenbrücke“

Der erste Agentenaustausch auf der Glienicker Brücke fand – wie schon gesagt - am 10. Februar 1962 statt. Der KGB-Agent war William Genrichowitsch Fischer – besser bekannt unter seinem Spitznamen Rudolf Abel -, auf der anderen Seite der USA Pilot Gary Powers.

Rudolf Abel wurde 1903 in Großbritannien geboren, zog nach dem Ersten Weltkrieg nach Russland, wo er „eine Ausbildung bei der Tscheka“<sup>244</sup> erhielt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er „mit den Papieren eines in der Sowjetunion verstorbenen amerikanischen Staatsbürgers über Kanada in die Vereinigten Staaten eingeschleust“.<sup>245</sup> Ihm gelang, viele wichtige Informationen - vor allem über die US-Atomforschung - aus erster Hand zu bekommen. 1957 wurde er enttarnt. Die Todesstrafe wurde dank der weitblickenden Argumentation seines Verteidigers zu einer 30-Jahre-Haft umgewandelt: «Es ist möglich, dass in Zukunft einmal ein gleichrangiger amerikanischer Agent von der Sowjetunion festgenommen wird. Dann wäre ein Austausch im Interesse der USA».

<sup>246</sup>

Der amerikanische Pilot Gary Powers flog seit 1956 eines der heute weltbekanntesten U2: Besondere Flugzeuge, deren Piloten die Aufgabe hatten, Länder des Ost-Blocks zu überfliegen, um Fotos von militärischen und strategischen Anlagen zu machen. Im Mai 1960 wurde das Flugzeug von Gary Powers während einer Spionageaktion über der Sowjetunion abgeschossen. Er konnte sich mit dem Fallschirm retten, wurde selbstverständlich gleich danach verhaftet und drei Monate später zu 10 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Die Verhandlung zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion wurde vom DDR-Rechtsanwalt Wolfgang Vogel und dem Verteidiger von Rudolf Abel geführt. Was den konkreten Ort des Austausches betraf, einigten sich beide Anwälte über die Glienicker Brücke: Wir haben schon die Vorteile dieser Lage vorgestellt. Die DDR begann also, eine wichtige Rolle in der Verbindung zwischen dem Westen und dem Osten zu spielen; eine Rolle, die sie während des gesamten Kalten Krieges weiterspielte.

Die „Agentenbrücke“ wurde für das weitere Austausch von Agenten erst nach 23 Jahren wieder verwendet: am 11. Juni 1985 und am 11. Februar 1986.

<sup>244</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 140

<sup>245</sup> Ibidem

<sup>246</sup> <http://www.welt.de/kultur/history/article8389756/Wie-ein-Ex-Spion-den-Agenten-Austausch-erfand.html>, 14.01.2013

Beide Austauschaktionen sahen Wolfgang Vogel immer noch als Mittler für die DDR. Im Jahr 1985 hatte mit Michail Gorbatschow die große Wende in der Sowjetunion begonnen: Die Stimmung war daher nicht mehr so angespannt. Auf der Brücke wurden 2 West-Spitzel gegen 4 Ost-Agenten ausgetauscht.

Am 11. Februar 1986 – genau 24 Jahre nach dem ersten Agentenaustausch – fand der letzte „Große“ Austausch statt: 4 im Westen inhaftierte Menschen gegen 4 im Osten Inhaftierte. Sicher war die berühmteste Person dieser Gruppe der sowjetische Dissident Anatolij Schtscharanski. Im Jahr 1978 war er wegen seiner Kontakte zu amerikanischen Journalisten und Diplomaten in der Sowjetunion verhaftet worden: Er hatte eine Recherche unternommen, um zu entdecken, wie viele Gefängnisse und wie viele Häftlinge sich in der Sowjetunion befanden. Darüber berichtete er einem amerikanischen Journalisten.

Aus diesen Gründen wurde er gefangen genommen und zu 13 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Anklage lautete auf Hochverrat, antisowjetische Agitation und Spionage. In Wirklichkeit hat Anatolij Schtscharanski immer abgestritten, ein Agent zu sein.

«Schtscharanski hat immer wieder bestritten, dass er Spionage betrieben habe. Es sei ihm vielmehr darum gegangen, auf die Lage der in der Sowjetunion unterdrückten Juden hinzuweisen. Dies tut auch seine nach Israel ausgewanderte Frau Avital, wenn sie in der ganzen westlichen Welt auf das Schicksal ihres Mannes hinweist und mit Bittschriften, Protestmärschen und Hungerstreikes für dessen Freilassung eintritt. Einzig ihrem Mut und ihrem Engagement ist es zuzuschreiben, wenn sich schließlich die amerikanische Administration für Schtscharanski einsetzt».<sup>247</sup>

Auch Rehlinger spricht von Schtscharanskis Frau schmeichelhaft:

«Avital (...), war es, die neun Jahre lang in Amerika, England, Frankreich und den anderen Staaten der freien Welt unerschrocken und unermüdlich für die Freilassung ihres Mannes gekämpft hat. (...) Ihr Einsatz fand weltweit die Unterstützung der Juden, denn das Schicksal von Anatolij Schtscharanski stand symbolisch für viele Juden in der Sowjetunion. Es ging nicht nur um seine Freilassung, sondern um die Menschenrechtsbewegung in der Sowjetunion und die Ausreiseerlaubnis für Juden nach Israel».<sup>248</sup>

Die Verhandlungen begannen schon im Juni 1985, als Wolfgang Vogel Rehlinger mitteilte, «dass seine Seite bereit sei, über einen Austausch von Agenten nachzudenken. (...) Es sei ihm angedeutet worden, dass auch Anatolij Schtscharanski mit einbezogen werden könnte».<sup>249</sup>

Rehlinger erklärt dann in seinem Buch, was diese Mitteilung bedeutete: Vogel sei nicht nur für die DDR Mittler, sondern auch für die Sowjetunion Mittler, Es gebe die wirkliche Möglichkeit eines Agentenaustausches, sonst hätte Vogel nichts gesagt.

Rehlinger erläutert dann: «Vogel (...) genoss sichtlich seine Rolle, Anwalt in einem Handel von so hohem internationalen Rang zu sein. Es verstand sich, dass dieses Angebot zunächst absolut geheim bleiben musste.»<sup>250</sup>

<sup>247</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S.166

<sup>248</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S.206

<sup>249</sup> *Ibidem*, S. 209

Sowohl der USA-Präsident Ronald Reagan als auch der Generalsekretär Michail Gorbatschow wollten ein klares Zeichen für die immer größer werdende Entspannung setzen. Ein Agentenaustausch war sicher eine geeignete Möglichkeit dafür.

Beide Seiten kamen Ende Dezember zu einer Einigung. Das Treffen fand in Gerlos statt – einem Urlaubsort in Österreich, wo Rehlinger seinen Weihnachtsurlaub verbracht. Außer Rehlinger nahmen der amerikanische Botschafter in Ost-Berlin und der allgegenwärtige Anwalt Wolfgang Vogel an der Begegnung teil. Alles wurde abgesprochen: wann, wie und wo.

Trotz der Missbilligung der DDR-Regierung wurde dieses Mal der Vorfall von der Presse genau verfolgt. Dies das Zeugnis eines Journalisten, der anwesend war: «Hunderte Journalisten haben trotz klirrender Kälte tagelang auf der West-Berliner Seite der Brücke ausgeharrt. Sie kampieren in Wohnwagen und Wohnmobilen. Satellitenschüsseln sind installiert und Telefonleitungen verlegt worden».<sup>251</sup>

Rehlinger erinnert sich: «Die öffentliche Aufmerksamkeit nahm schließlich eine solche Dimension an, dass wir ernsthaft daran dachten, den Austausch zu verschieben oder an einen anderen Ort zu verlegen. (...) hier waren jedoch größere Mächte am Werk. (...) Nein, alles musste so bleiben, wie es verabredet worden war».<sup>252</sup>

Und so ging es: Anatolij Schtscharanski war der Letzte, der ausgetauscht wurde. Im Auto mit Ludwig A. Rehlinger und dem amerikanischen Botschafter Richtung Flughafen Tempelhof erzählte er, dass er am 22. Januar vom Lager im Ural zu einem Gefängnis in Moskau verbracht worden war. Nichts wurde ihm gesagt bis zum 10. Februar, als er mit einem Flugzeug nach Ost-Berlin geflogen wurde: «Nach dem Überfliegen der sowjetischen Grenze sei ihm dann von seinen Begleitern eröffnet worden, dass ihm mit sofortiger Wirkung die Staatsangehörigkeit der UdSSR aberkannt worden sei. Er habe daraufhin nur geantwortet, er bedanke sich, dass sein Antrag „so rasch bearbeitet“ worden sei».<sup>253</sup>

Kurz nach seiner Freilassung ging er nach Israel, wo er unter dem Namen Natan Scharanski Handelsminister wurde; seit 2009 leitet er die „Jewish Agency“ – die Einwanderungsorganisation Israels.

Das berühmte Foto von Anatolij Schtscharanski zwischen Ludwig A. Rehlinger und dem amerikanischen Botschafter kann man heute online sehen:

[http://agentur.berlinpressservices.de/detail.php?picture\\_id=13116](http://agentur.berlinpressservices.de/detail.php?picture_id=13116)<sup>254</sup>

Weitere Fotos des Agentenaustausches am 11. Februar 1986 stehen online zur Verfügung:

[http://www.pohl-projekt.de/G\\_M\\_G/g\\_m\\_g\\_hdb\\_austausch\\_glienicker\\_br%FCcke\\_01.htm](http://www.pohl-projekt.de/G_M_G/g_m_g_hdb_austausch_glienicker_br%FCcke_01.htm)<sup>255</sup>

---

<sup>250</sup> Ibidem, S. 210

<sup>251</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 171

<sup>252</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S.224 f.

<sup>253</sup> Ibidem, S. 229

<sup>254</sup> 15. Januar 2013

Die Freilassung von Anatolij Schtscharanski hatte so ein großes Echo in der Öffentlichkeit, dass ihr sogar die Zeitung „Neues Deutschland“ – die Zeitung der DDR-Regierung – einen kurzen Bericht widmete:

«Aufgrund von Vereinbarungen zwischen den USA und der BRD sowie der UdSSR, der ČSSR, der Volksrepublik Polen und der DDR fand am Dienstag, den 11.2.1986 ein Austausch von Personen statt, die durch die jeweiligen Länder inhaftiert worden waren. Darunter befanden sich mehrere „Kundschafter“». <sup>256</sup>

## b.2

### Weitere Austauschaktionen

Neben diesen wichtigen Geschichten muss ich noch zwei weitere, „kleinere“ Geschichten erzählen, die zeigen, wie sich Agentenaustausch mit Freikauf vermischte.

Eine interessante Episode des Agentenaustausches ist die von Heinz Felfe: Er war während des Dritten Reichs SS-Obersturmführer, arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg für den Bundesnachrichtendienst der BRD, war aber als sowjetischer KGB-Spion tätig. Während seiner Karriere als KGB-Spitzel verriet er mehr als 100 Menschen an die Gegenpartei. 1961 wurde er von der BRD enttarnt und verhaftet. 1963 wurde er zu 14 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Gleich nach seiner Verhaftung versuchte die DDR – unter dem Druck der Sowjetunion - seine Freilassung zu bewirken, aber vergebens. 1968 schrieb die DDR-Regierung der BRD-Regierung über Wolfgang Vogel: «Nunmehr ist meine Seite zu weiteren Konzessionen nicht mehr bereit. Mit persönlichem Bedauern muss ich Sie unterrichten, dass die letzten Fahrten am 13. und 14. November stattfinden, obwohl noch zahlreiche Entlassungen möglich wären». <sup>257</sup> Die Androhung war klar: Entweder wurde Heinz Felfe freigelassen, oder es würde kein Freikauf mehr stattfinden – mit den „letzten Fahrten“ meinte Vogel die Busfahrten von Ost nach West. Überdies wurden 24 Menschen – unter ihnen viele West-Agenten – zum Tausch angeboten. Der Leiter des Bundesnachrichtendienstes wollte aber darauf nicht eingehen: Einige Dokumente des Bundesnachrichtendienstes wurden vor Kurzem veröffentlicht, aus denen wird klar, dass die BRD vorhatte, Felfe zu „kaufen“: Man wollte ihn freilassen und dazu bringen, im Westen zu bleiben. <sup>258</sup>

Während der „Hirt-Zeit“ mischten sich der Agentenaustausch, der Freikauf oder – wie der Freikauf zu jenem Zeitpunkt genannt wurde – in die „humanitären Bemühungen“ ein: Es war so weit gekommen, dass oft Agenten gegen Agenten getauscht wurden oder Agenten gegen Häftlinge und Waren. Das passierte z. B. dem DDR-Journalisten Dieter Borkowski, der im Gefängnis saß und 1972 im Austausch gegen DDR-Agenten in die BRD entlassen wurde, oder Dr. Renate Werwig-Schneider, die erzählt:

---

<sup>255</sup> 15. Januar 2013

<sup>256</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 230

<sup>257</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 153 f.

<sup>258</sup> *Ibidem*, S. 154

«Meine Freilassung sah so aus: Es erschienen zwei Männer und sagten, ich ginge auf Transport. Dann brachten sie mich zur Stasi nach Karl Marx Stadt. Dort nahm mich nach längerer Wartezeit ein weiter Stasi-Mann in Empfang und teilte mir mit, man wolle mich heute entlassen und wohin ich denn entlassen werden wolle. Daraufhin sagte ich „In die Bundesrepublik“. Wir fuhren dann an die Grenze bei Wartha-Bebra und warteten. Keiner sprach ein Wort. Dann kam ein Mercedes mit Ost-Berliner Kennzeichen. Die Rechtsanwälte Wolfgang Vogel (Ost) und Stange (West) stiegen aus. Ich bekam ein Paket mit all meinen Papieren und einen Blumenstrauß von meinen Eltern. Dann fuhren wir über die Grenze. Ein schwarzer Mercedes mit vier schwarz gekleideten Männern kam, ich musste mich zeigen. Dann hieß es: „Das ist die Richtige“, und ein Geldkoffer, es sollen 100.000 DM gewesen sein, wechselte den Besitzer. Später hörte ich, dass zusätzlich auch noch ein Spion für mich ausgetauscht worden war».<sup>259</sup>

Der letzte Agentenaustausch, mit dem ich mich beschäftigen werde, ist der von Günter Guillaume. Guillaume wurde 1927 in Berlin geboren; begann seine Arbeit für die Stasi 1950; wurde 1956 zusammen mit seiner Ehefrau Christel Boom – die auch ein Stasi-Spitzel war – nach Frankfurt am Main in die BRD geschickt, wo das Ehepaar eine Bar betrieb. 1957 traten beide in die SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) ein. Bald machte Günter Guillaume Karriere in der Politik: 1972 wurde er sogar persönlicher Referent von Bundeskanzler Willy Brandt<sup>260</sup>.

Die Zeitschrift „Der Spiegel“ widmete 1974 der Guillaume-Affäre einen langen Artikel, in dem auch seine Verhaftung erzählt wird: «Enttarnt wurde der DDR-Agent im Kanzleramt durch einen Zufall. (...)»<sup>261</sup> Im September 1972 wurden der DDR-Spitzel Gronau und sein Führungsoffizier Kuhnert verhaftet: «Sie fanden bei Kuhnert einen Zettel mit dem Namen des Kanzleramtes-Referenten. Auch in Gronaus Adressbuch entdeckten sie später Guilllaumes Anschrift».<sup>262</sup>

Die BRD-Spionageabwehr begann daher, den Kanzlerreferenten – und auch seine Frau – zu bespitzeln. Der Verdacht wurde nach und nach konkreter, bis im Mai 1973 Willy Brandt darüber berichtet wurde. Der Innenminister Hans-Dietrich Genscher «gibt ohne eigene Stellungnahme nur den Rat des Verfassungsschutzes weiter: sich nichts anmerken zu lassen und Guillaume an seinem Platz weiter zu beschäftigen».<sup>263</sup> Deswegen begleitete Günter Guillaume Willy Brandt in seinem Urlaub in Norwegen, wie es geplant worden war. Nach der Reise ging alles weiter wie bisher, als ob nichts passiert wäre. Die Stimmung zwischen dem Innenministerium und der Spionageabwehr wurde immer gespannter: «Eine Überwachung im Kanzleramt sei nicht in Frage gekommen, weil dies gleichzeitig eine Kontrolle des Bundeskanzlers bedeutet hätte. (...) Guillaume wurde nur außerhalb seiner Arbeitszeit überwacht (...)».<sup>264</sup>

---

<sup>259</sup> Dirk von Nayhauß, Maggie Riepl, *Der dunkle Ort. 25 Schicksale aus dem DDR-Frauengefängnis Hoheneck*, a.a.O., S. 54 f.

<sup>260</sup> Ein Foto von Willy Brandt zusammen mit Günter Guillaume kann man hier sehen:

[http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter\\_Guillaume](http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_Guillaume), 15. Januar 2013

<sup>261</sup> „Der Spiegel“, *Der Fall Guillaume*, 41/74, 07.10.1974, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41667174.html>, 15. Januar 2013

<sup>262</sup> Ibidem

<sup>263</sup> Ibidem

<sup>264</sup> Ibidem

Der DDR-Spitzel und seine Frau wurden erst am 24. April 1974 verhaftet. Günter Guillaume «erklärt feierlich: „Ich bin Offizier der Nationalen Volksarmee der DDR und Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Ich bitte, meine Offiziersehre zu respektieren“. Noch heute rätseln die westdeutschen Agentenjäger, warum sich ihnen Guillaume mit seinem erstaunlichen Geständnis ausgeliefert hat».<sup>265</sup>

Seine Verhaftung spielte eine wichtige Rolle in der folgenden innenpolitischen Krise, die im Juni 1974 zum Rücktritt von Bundeskanzler Willy Brandt führte.

1975 wurden Günter Guillaume und seine Frau zu 13 bzw. 8 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

Noch eine kleine Merkwürdigkeit am Rande: Honecker teilte der BRD durch Wolfgang Vogel mit, «dass er nichts vom Kanzlerspion gewusst habe».<sup>266</sup>

Schon 1976 begann Wolfgang Vogel auf die BRD-Regierung Druck zu machen, damit ein Agentenaustausch organisiert wurde. Die Verhandlung war lang und schwierig. Erst am 1. Oktober 1981 wurde Günter Guillaume zusammen mit einer Stasi-Agentin gegen sieben in der DDR inhaftierte Menschen ausgetauscht. Seine Frau war schon im Frühling gegen sechs politische Häftlinge ausgetauscht worden.

Nach ihrer Entlassung wurden Günter Guillaume und seine Frau in der DDR gefeiert:

«Die „Kundschafter“ Günter und Christel Guillaume, die einen Bundeskanzler gestürzt und der Bundesrepublik eine Regierungskrise beschert haben, sollten nach ihrer Rückkehr in die DDR geradezu mit Ehrungen überhäuft werden. Die zum Oberst bzw. Oberstleutnant des Ministeriums für Staatssicherheit Beförderten erhalten den Karl-Marx-Orden; Günter Guillaume zudem einen juristischen Ehrendokortitel von der Hochschule des MfS in Potsdam. (...) Als er im April 1995 als Günter Bröhl stirbt, erweist ihm die gesamte SED- und Stasi-Prominenz der untergegangenen DDR, (...) die letzte Ehre».<sup>267</sup>

Ich möchte dieses Kapitel mit den Worten des Historikers Heinrich August Winkler schließen:

«Brandts Rücktritt war das Werk der DDR. Günter Guillaume und seine Frau Christel, die den ersten sozialdemokratischen Kanzler zu Fall brachten, hatten mit ihrer Agententätigkeit im selben Jahr 1956 begonnen, in dem das Bundesverfassungsgericht auf Antrag der Bundesregierung die KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) verbot. Die KPD hatte (...) in ihren illegalen Apparaten die Methoden entwickelt, mit denen Guillaumes Auftraggeber, das Ministerium für Staatssicherheit der DDR, den „Klassenfeind“ im Westen Deutschlands bekämpfte: „Zersetzung“ durch Verbreitung gefälschter Nachrichten (...), gezielte Provokationen (...), verdeckte Unterstützung von Terrorakten Dritter (in diesem Fall der RAF) und flächendeckende Spionage».

<sup>268</sup>

---

<sup>265</sup> Ibidem

<sup>266</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 155

<sup>267</sup> Ibidem, S. 160

<sup>268</sup> Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*, Band 2, a.a.O., S. 324

c.

### Familienzusammenführung

Dank der Zusammenarbeit von Ludwig A. Rehlinger und Wolfgang Vogel wurde es auch möglich, dass sich viele vom Mauerbau getrennte Familien vereinigten. Das Hauptproblem waren Kinder, die sich nach dem 13. August 1961 in der DDR befanden und deren Eltern aus Arbeitsgründen im Westen waren. Diese Kinder wollte die DDR nicht in den Westen gehen lassen. Sie wollte, dass die Eltern in die DDR zurückkamen und mit ihren Kindern dort blieben. Trotz verschiedener diplomatischer Versuche hielt die DDR-Regierung daran fest. 1964, nach dem ersten großen gelungenen Freikauf, entschied Rehlinger, mit Wolfgang Vogel darüber zu sprechen. Unter anderem erklärte Rehlinger Vogel, dass «minderjährige Kinder zu ihren Eltern gehörten. Zu diesem Grundsatz bekannten sich alle Völker und Staaten in der UNO. Wenn die DDR bei ihrer Weigerung bliebe, müsse sie damit rechnen, dass dieses innerdeutsche Problem hochgespielt werde. Man werde sich nicht scheuen, die DDR international auf die Anklagebank zu setzen. Kinder gewissermaßen als Mittel der Erpressung zu benutzen, um die Eltern zur Rückkehr zwingen zu wollen, sei in höchstem Maße schimpflich und verwerflich. Die DDR stehe in der Gefahr, geächtet oder an den Pranger gestellt zu werden».<sup>269</sup>

Über diese „Bedrohung“ wurde in der SED-Spitze diskutiert, bis man sich mit der BRD einigte: Die BRD spendete fünf Millionen D-Mark für „unterhaltsberechtigter Kinder“ in der DDR und im Tausch durften sich 4.000 in der DDR gebliebene Kinder mit ihren Familien vereinigen.

Jetzt werde ich die Rolle des „Advocatus Diaboli“ spielen: Sicher war die BRD aus humanitären Gründen an der Familienzusammenführung interessiert, aber ich frage mich, was für eine Rolle die Politik spielte. Wie die DDR wollte vermutlich auch die BRD, das „bessere“ Land sein, in dem alle leben wollten.

d.

### Der Prozess gegen Edgar Hirt und Egon Franke: eine Geschichte unserer Tage

Seine wichtige Rolle in der Verwaltung des Freikaufs spielte Rehlinger bis 1969 und dann wieder ab 1982. Dazwischen war er im „Gesamtdeutschen Institut-Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben“ und dann als Staatssekretär tätig. In der Zeit von 1969 bis 1982 trat Edgar Hirt an seine Stelle – die rechte Hand von Egon Franke, dem Minister für gesamtdeutsche Fragen.

Anfang der Achtziger wurde gegen Edgar Hirt und Egon Franke gerichtlich vorgegangen. Die Vorfälle sind kurz zusammengefasst: Unter der Verwaltung Franke - Hirt verschwanden in der BRD zwischen 1979 und 1982 zirka 6 Millionen D-Mark. Dieses Geld war eigentlich für den Freikauf politischer Häftlinge vorgesehen, wurde jedoch für andere Zwecke verwendet. 1986 wurde Franke

---

<sup>269</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel* a.a.O., S. 57



freigesprochen, Hirt dagegen zu dreieinhalb Jahren verurteilt. «Der Verbleib der verschwundenen Millionen konnte bis zum heutigen Tag nicht aufgeklärt werden».<sup>270</sup>

Bei diesem Vorfall – die den Freikauf in ernste Gefahr brachte -muss ich einfach kurz verweilen, weil der „Franke-Hirt-Prozess“ ein neues und unerwartetes Licht auf den Freikauf warf und die Gefahr mit sich brachte, dass es damit ein Ende fand.

Hier sind einige Auszüge aus damaligen Zeitungen und Zeitschriften über das Thema: Diese Auszüge sind vielleicht lang, aber ich halte sie für bedeutend, weil viel über die involvierten Menschen und Organisationen erklärt wird. Diese Geschichte könnte eine Geschichte unserer Tage sein, wie viele, über die wir jeden Tag in den Zeitungen lesen.

«Egon Franke und Edgar Hirt sind angeklagt, Haushaltsmittel veruntreut und Ausgabebelege unterdrückt zu haben. Nach Darstellung der Staatsanwaltschaft sind zwischen 1979 und 1982 insgesamt 5,65 Millionen Mark (...) an das Innerdeutsche Ministerium zurückgeflossen, (...). Daraus wurde tatsächlich eine schwarze Kasse gespeist, in die Franke und Hirt bei besonderen Hilfsaktionen gelangt haben sollen, für die sie keine staatlichen Gelder hatten. (...) Im Prinzip wird der Tatbestand weder von Franke noch von Hirt bestritten. Der frühere Minister hat auch die politische Verantwortung dafür übernommen, dass er „für die humanitäre Hilfe in schweren Notfällen Mitarbeitern freie Hand für die notwendigen Entscheidungen“ gegeben hat. Den schweren Vorwurf, sie hätten Staatsgelder veruntreut, weisen beide Angeklagten jedoch von sich. Über Einzelheiten schwiegen sie sich bisher aus, weil, so ihr Argument, sonst Menschen in Gefahr kämen und überhaupt ein Kapitel aufgeblättert werden müsste, das keinerlei Indiskretionen vertrage. In der Tat, über Häftlingsfreikauf, Ablösesummen, Austauschaktionen und Fluchthilfe-Affären ist in Bonn zu allen Zeiten und aus guten Gründen eisern geschwiegen worden. (...) »<sup>271</sup>

Im folgenden Artikel aus der Zeitschrift „Der Spiegel“ wird auch über die Verwicklung der beiden Rechtsanwälte – Jürgen Stange und Wolfgang Vogel – in die Affäre berichtet:

«Überhaupt stießen die Staatsanwälte auf unorthodoxe Geldgeschäfte zwischen Stange und Hirt. Weil der Advokat seine Kanzlei in West-Berlin renovieren wollte, überwies ihm Hirt 56 000 Mark aus einem Fonds "Sonderzuwendungen". Das Geld ließ Hirt im Etat als "humanitäre Bemühungen" buchen. Stange war auch nicht kleinlich. Freigekauften Ost-Häftlingen schob er schon mal einen Hunderter in die Jackentasche. Für sein Ost-Berliner Pendant Wolfgang Vogel gab er im "Berliner Hof" für ein Jubiläum eine Fete; die Kosten in Höhe von rund 9000 Mark zahlte das Innerdeutsche Ministerium. Über Vogel wurden auch andere Transaktionen abgerechnet, etwa, wenn westliche Flieger östlichen Luftraum verletzt hatten und deshalb DDR-Militärmaschinen aufgestiegen waren. Die DDR präsentierte den Bonnern dafür jeweils eine Kostenrechnung, so etwa vom 4. November 1980 über 6810 Mark. Am 12. Juli letzten Jahres wurde Stange in einer Zeugenvernehmung belehrt, dass er fortan als Beschuldigter gelte. Zum Jahresende trennte sich

<sup>270</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 107

<sup>271</sup> „Die Zeit“, *Schwarze Kasse für gute Zwecke?*, Carl-Christian Kaiser, 22.11.1985, heute online lesbar: [www.zeit.de/1985/48/schwarze-kasse-fuer-gute-zwecke/seite-1](http://www.zeit.de/1985/48/schwarze-kasse-fuer-gute-zwecke/seite-1), 08.01.2013

die Bundesregierung nach fristgemäßer Kündigung und 21jähriger Zusammenarbeit von dem Berliner Juristen». <sup>272</sup>

In diesem Artikel wird die Rolle der Caritas erklärt:

«Vom dubiosen Geldfluss in den Osten - jeweils Beträge zwischen 10 000 und 700 000 Mark - hat er (Franke) allerdings gewusst. Um sich nicht vom Bundesrechnungshof oder vom Haushaltsausschuss des Bundestages auf die Finger gucken zu lassen, hatte er seinen Vertrauten Hirt im Jahr 1978 eine schwarze Kasse anlegen lassen. Als Geldbote fungierte Jürgen Stange, der 21 Jahre lang im Bonner Auftrag als Partner des Ost-Berliner Anwalts Wolfgang Vogel in dem heiklen Geschäft tätig war. Eine fromme Institution, die katholische Hilfsorganisation Caritas, war bei der Tarnung behilflich. Die West-Berliner Dependence der Caritas richtete einen Dispositionsfonds für humanitäre Zwecke ein. Bundeszuschüsse, die vorgeblich zur Lieferung medizinischen Geräts in die DDR gedacht waren, wurden für geheime West-Ost-Transaktionen abgezweigt. Zwischen 1979 und 1982 flossen rund 10,9 Millionen Mark Haushaltsgeld in die Kasse der Caritas. 5,56 Millionen Mark gingen über Geldbriefträger Stange an das Ministerium zurück. Die zuständigen Kontrolleure wurden über die Verwendung des Geldes getäuscht». <sup>273</sup>

Als Rehlinger wieder an seiner ehemaligen Stelle war, bemerkte er, dass etwas in der vorigen Verwaltung nicht in Ordnung war: z. B. war der „Preis pro Kopf“ von 40.000 auf 95.847 D-Mark gestiegen <sup>274</sup> und der Agentenaustausch hatte sich in den Freikauf gemischt –ich meine, dass Agentenaustausch und Freikauf nicht mehr zu unterscheiden waren: Darüber werde ich etwas später berichten. –Rehlinger ging mit seiner Forschung weiter und befragte Jürgen Stange, der aber behauptete, er habe nur als Mittler gehandelt und habe nichts Weiteres gewusst. Nachdem Rehlinger mit Jürgen Stange gesprochen hatte, sprach er auch mit dem ehemaligen Ministerialdirektor Edgar Hirt. Über dieses Gespräch berichtet Rehlinger:

«Auf die Frage, was mit den Geldern geschehen sei, erklärte er allerdings nur, sie seien für humanitäre Zwecke ausgegeben worden. Bundesminister Franke wisse Bescheid; ihm sei jeder einzelne Fall vorgetragen worden, er habe daraufhin über die Zahlung entschieden und angeordnet, dass alle Unterlagen zu vernichten seien. Auf mein bohrendes Nachfragen, er möge doch bitte konkrete Komplexe oder einzelne Vorgänge nennen, verweigerte Hirt die Antwort. » <sup>275</sup>

Es wurde für Rehlinger bald klar, dass eine sofortige Aufklärung nötig war: Erstens wollte er mit dem Freikauf ohne Altlasten oder Verdächtigungen weitermachen können; zweitens wollte er die gute Beziehung mit der DDR erhalten. «Die Beziehungen zur DDR könnten Schaden nehmen; denn sicher würde auch erwogen werden, dass die Beträge in die DDR, etwa für die Bestechung von Funktionären geflossen seien». <sup>276</sup>

Darum beschloss er, mit Wolfgang Vogel darüber zu sprechen:

<sup>272</sup> „Der Spiegel“, 12/1984, *Via Caritas*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13509271.html>, 08.01.2013

<sup>273</sup> „Der Spiegel“, 13/1985, *Saubere Verhältnisse*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13513371.html>, 08.01.2013

<sup>274</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 85

<sup>275</sup> *Ibidem*, S. 100

<sup>276</sup> *Ibidem*, S. 101

«Vogel sah selbstverständlich die Gefahr, dass die DDR oder führende Funktionäre verdächtigt werden könnten (---), sich bereichert zu haben. Ich konnte ihm nur versichern, dass sich aus den Unterlagen für eine derartige Annahme kein Anlass ergab und dass ich bereit sei, notfalls diese Tatsache öffentlich zu bekunden. (...) Für Vogel bedeutete meine Aufklärung aber auch eine große Enttäuschung in menschlicher Hinsicht. Er hatte jahrelang vertrauensvoll mit Ministerialdirektor Hirt zusammengearbeitet». <sup>277</sup>

Nach der Wiedervereinigung wurde auch Rechtsanwalt Wolfgang Vogel angeklagt: Ihm wurde vorgeworfen, er habe Ausreisegenehmigungen gegen Häuser oder Grundstücke verkauft. Diese Besitztümer sollten dann an Menschen, die der SED-Regierung sehr nah waren, sehr günstig verkauft worden sein. Die öffentliche Meinung teilte sich: Auf der einen Seite sah man Vogel als einen Menschen des Regimes, der harmlose DDR-Bürger unter Druck setzte; auf der anderen Seite dachte man, dass diese Vorgehensweise von der DDR-Regierung auferlegt war. Die Meisten – im Westen und im Osten - sahen Wolfgang Vogel als „einen Anwalt der Menschlichkeit“ <sup>278</sup>.

1990 wurde Wolfgang Vogel von der Zeitschrift „Der Spiegel“ interviewt. Er erklärte und verteidigte seine Rolle im Freikauf. Hier seine Antwort auf die Frage „Würden Sie, wenn Sie die Wahl hätten, Ihren Job noch mal machen?“

«Heute werde ich wegen meiner Nähe zu Erich Honecker mit dem ganzen Regime identifiziert. Es schmerzt mich sehr, dass meine Tätigkeit mit solchen Klischees verdunkelt werden soll. Das dürfen Sie mir glauben. Ich komme damit zurecht, wenn ich mir ansehe, was in diesen 36 Jahren meiner anwaltlichen Tätigkeit eben doch im Zusammenwirken mit meinen Mitstreitern aus Ost und West erreicht werden konnte.

Wenn Sie mich fragen, hätten Sie das alles noch mal gemacht, dann sage ich: Ja. Und wenn ich keine andere Möglichkeit gehabt hätte, ich hätte auch mit dem Teufel paktiert, wenn ich nur keiner werden musste. Mein Ziel war stets die Hilfe für die Bedrängten». <sup>279</sup>

Wolfgang Vogel wurde 1998 zu einer 14-monate-Freiheitsstrafe und einer Geldstrafe verurteilt. 2008 ist er gestorben. Als gute Beschreibung dieser umstrittenen und scheinbar zerrissenen Persönlichkeit will ich hier einen seiner Sätze zitieren: „Meine Wege waren nicht weiß und nicht schwarz. Sie mussten grau sein“.

---

<sup>277</sup> Ibidem, S. 106

<sup>278</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, Piper Verlag, München 2012, S. 191

<sup>279</sup> „Der Spiegel“ 15/1990 *Ich hätte mit dem Teufel paktiert, Spiegel-Interview mit dem Ost-Berliner Anwalt Wolfgang Vogel über die deutsch-deutschen Freikäufe*, Schwarz, U. und Bönisch, G.

## 3.

**Auswirkungen des Freikaufs**

Der Freikauf hatte sowohl in der BRD als auch in der DDR vielfältige und wichtige Auswirkungen.

Weder die BRD noch die DDR wünschten sich ein Bekanntwerden ihrer Geschäftsverbindung. Es kam daher für beide deutsche Staaten zu Problemen, als sich einige West-Zeitungen, wie z. B. „Die Welt“ und „Der Tagesspiegel“ Ende August 1964 mit dem Thema beschäftigten und über alles berichteten, was passiert war. Die West-Behörden fühlten sich in der Folge gezwungen, diese Berichte während einer Pressekonferenz offiziell zu bestätigen.

Auch in der Zeitschrift „Der Spiegel“ vom 14.10.1964 erschien ein Artikel über den Freikauf. Die Genauigkeit dieses Artikels ist überraschend: Man berichtete über die involvierten Geldbeträge, die gelieferten Waren und die Anwälte. Hier folgen einige beispielhafte Auszüge, die die detaillierte Kenntnis der Zeitschrift „Der Spiegel“ beispielhaft zeigen:

«Vizekanzler Erich Mende hatte in seinem Ministerbüro für gesamtdeutsche Fragen am Berliner Kurfürstendamm einen ungewohnten Gast: den Ost-Berliner Rechtsanwalt Wolfgang Vogel (...) Der Ost-Jurist, der auch in West-Berlin als Anwalt zugelassen ist, wollte mit Mende über eine neue Tauschaktion reden: die Freilassung politischer Gefangener in der DDR gegen Warenlieferungen aus der Bundesrepublik. (...) Als Gegenleistung verpflichtete sich Stange im Namen der Bundesregierung, dass 32 Millionen Mark für den Einkauf von Waren in Westdeutschland zur Verfügung gestellt würden. (...) Am 24. August 1964 rollte der erste Autobus mit Freigelassenen in den DDR-Grenzkontrollpunkt Wartha. Stange und Vogel waren an Bord. Ein westdeutscher Bus fuhr ein und übernahm die Häftlinge. Am 24. September kam der bisher letzte Bus in Wartha an».<sup>280</sup>

Die Veröffentlichung dieser Berichte bedrohte das schon instabile Gleichgewicht zwischen der BRD und der DDR. Vor allem war es für die DDR wichtig, den Freikauf geheim zu halten. Dass die DDR-Regierung ihre gefährlichen „Staatsfeinde“ gegen „kapitalistisches Geld“ freiließ, wirkte diskreditierend. Überdies konnte man der DDR-Regierung „Menschenhandel“ vorwerfen, was sicher nicht den sozialistischen Idealen entsprach. Um die Situation zu retten, musste die Politik sich mit der Westpresse arrangieren und den Chefredakteuren der Haupt-Zeitungen und – Zeitschriften alles erklären, damit keine Nachricht über das heikle Thema „Freikauf“ mehr erschien.

Kehren wir jetzt zu Ludwig A. Rehlinger zurück: Er war dafür zuständig, die Namen der Freizukaufenden zu bestimmen. Noch eine Verantwortung nahm er auf sich: Er musste aufpassen, dass sich keine Kriminellen unter den Freigekauften befanden. In diesem Zusammenhang haben wir heute keine Ahnung, ob so etwas passiert ist oder nicht. Wir wissen aber, dass die DDR nicht bereit war, «Geheimnisträger in Freikäufe einzubeziehen. Geheimnisträger waren solche Personen, die im staatlichen Dienst gestanden und Kenntnisse über sensible Informationen hatten

<sup>280</sup> <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46176482.html>, 23.11.2012

– wie Mitarbeiter des MfS, Polizeibeamte oder Berufssoldaten. Diese Personen wurden aus „Staatsgründen“ von den Vorschlagslisten gestrichen». <sup>281</sup>

«Bei der Auswahl der Häftlinge hatte es von Fall zu Fall immer schon Schwierigkeiten gegeben, den politischen vom kriminellen Häftling zu trennen. Hirt verließ langsam die bisher sehr konsequent vertretene Linie, bei dem Vorliegen von kriminellen Anzeichen die Einbeziehung in die Aktion abzulehnen. Es wurden nun auch einzelne Häftlinge in die "besonderen Bemühungen" eingeschlossen, die aktuell zwar wegen eines politisch zu beurteilenden Vergehens in Haft einsaßen, in ihrem Vorleben aber schon einmal, mitunter auch mehrfach, wegen eindeutig krimineller Delikte vorbestraft worden waren. (...) Diese Tatsache erregte beträchtliches Missfallen». <sup>282</sup>

Ludwig A. Rehlinger fährt dann fort:

«Immer wieder – manchmal lauter, manchmal nur unterschwellig – wurde in der Bundesrepublik der Verdacht geäußert, dass in die besonderen humanitären Bemühungen der Bundesregierung auch kriminelle Personen mit einbezogen werden – eine Sorge, die nur zu begreiflich war; sie musste sehr ernst genommen werden. (...) Die Sachlage zu diesem Problemkreis wies einen komplizierten Hintergrund aus. Selbstverständlich kam niemand auf den Gedanken, rein kriminelle Häftlinge in die humanitären Bemühungen einzubeziehen. Das bedurfte keiner Erörterung. Die Problematik lag jedoch darin, dass die Trennungslinie zwischen dem politischen und dem kriminellen Häftling von Fall zu Fall nur schwer zu ziehen war. (...) Das Problem war mir, als ich im Oktober 1982 die Aufgabe erneut übernahm, nicht neu. (...) Ich sah mir deshalb die Akten besonders genau an und musste feststellen, dass Hirt der DDR in diesem Punkt weit entgegengekommen war». <sup>283</sup>

Er beschloss, dass er und seine Mitarbeiter in der Auswahl von politischen Häftlingen noch vorsichtiger sein mussten. Alles hatte sich verändert, der Lebensstandard in der DDR hatte sich verbessert, daher mussten nun auch „kleinere Vergehen“ als schwerwiegender angesehen werden als zuvor.

Rehlinger gelang es zu entdecken, dass die DDR der BRD im Lauf der Jahre einen besonderen Streich gespielt hatte:

« Die DDR schob (...) einfach eine beträchtliche Zahl von Kriminellen in die Bundesrepublik ab. Auch (...) ließ die DDR zumindest solange ich das Geschehen bis Mai 1988 überblicken konnte, ihr missliebige, nicht in die Gesellschaft integrierbare, schwer kriminelle Häftlinge vorzeitig frei und schob sie kurzerhand, zum Beispiel über die S-Bahn in Berlin, in den Westen ab. Da es sich um Deutsche handelte, konnten die Behörden der Bundesrepublik diese unerwünschten Personen nicht zurückschicken. » <sup>284</sup>

<sup>281</sup> <http://www.sed-opfer-hilfe.de/doc%20freikauf.pdf> 22.11.2012

<sup>282</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 84

<sup>283</sup> *Ibidem*, S.115 f.

<sup>284</sup> *Ibidem*, S. 117 f.

Diese Umstände führten natürlich zu einer größeren Aufmerksamkeit in der Auswahl der Häftlinge. Nach und nach wurde der Freikauf von politischen Häftlingen gegen wirtschaftliche Leistungen kritisiert und als nicht zeitgemäß empfunden, aber die Vorgehensweise wurde fortgesetzt.

Manchmal passierte aber, dass nicht nur „normale“ Verbrecher, sondern auch sogar „Neonazis“ freigekauft wurden. Die eklatantesten Fälle sind der von Arnulf Priem und Uwe Behrendt.

Ein Bild des Ersten wurde 1998 in der „Tageszeitung“ entworfen:

«Priem ist von niemandem zu einem "Führer" oder "Kader" ernannt worden. Wer sich aber schon seit über 30 Jahren offen zum Nationalsozialismus bekennt und einschlägig aktiv ist, hat einen Überblick über das gesamte Personal der ultrarechten Szene. Der langhaarige Nazi kokettiert gern mit Militärkleidung, Totenkopf-Stirnband und "I love Eva Braun"-Button. Priem, geb. 1950, gelernter Industriekaufmann, stammt aus Berlin-Adlershof, saß in der DDR wegen "Unzucht" und "staatsfeindlicher Propaganda" ein und wurde vom Westen freigekauft. Priem machte dort weiter, wo er aufgehört hatte, wurde Landtagskandidat der NPD und Mitglied der DVU und gründete in Freiburg die neonazistische "Kampfgruppe Priem", die 1978, nach seinem Umzug nach Berlin, dort sogar im Telefonbuch zu finden war. Kein Journalist vergaß, in den zahlreichen Artikeln über den redegewandten Nazi-Anführer die Maschinengewehrsalve zu erwähnen, die er auf dessen Anrufbeantworter lauschen konnte».<sup>285</sup>

Arnulf Priem wurde 1968 von der Bundesrepublik als „politischen Häftling“ freigekauft: Wahrscheinlich hatte man wirklich von seinen rechtsradikalen Ideen keine Ahnung. Einmal in der BRD, beschäftigte er sich sofort mit der Politik und tritt in die NDP (Nationaldemokratische Partei Deutschlands) ein. Er gründete mehrere rechtsradikale Organisationen, unter ihnen eine „Wehrsportgruppe“ - die er nach seinem eigenen Namen nannte: Kampfgruppe Priem – und die Jugendabteilung Wotans Volk. Überdies war er in enger Verbindung mit dem Rechtsextremisten - Leiter der „Gesinnungsgemeinschaft Neuen Front“, Michael Kühnen, dem er in der Führung der Neuen Front folgte. Mehrmals wurde Arnulf Priem wegen „Waffenbesitzes und Nationalsozialistischer Propaganda“ auf Bewährung verurteilt, bis er 1994 wegen „Verunglimpfung des Staates, unerlaubten Waffenbesitzes und Bildung eines bewaffneten Haufens“ verhaftet und dreieinhalb Jahre inhaftiert wurde. Noch heute ist er in den rechtsradikalen Kreisen bekannt und tätig. In einem Interview mit dem Fernsehsender „Das Erste“ erklärte Arnulf Priem, er sei im Herz Nationalsozialist durch und durch.<sup>286</sup>

Unter anderem nahm er Ende August 1992 an den Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen teil: Rechtsradikale aus ganz Norddeutschland sammelten sich dort und überfielen mit Molotowcocktails die Aufnahmeestelle für Asylbewerber, das daran angeschlossene Wohnheim – das sogenannte Sonnenblumenhaus - und die Polizei. Das „Gefecht“ zwischen den

<sup>285</sup> „Die Tageszeitung“, *Das Netz des Berliner Neonazi-Terrors*, Burkhard Schröder, 4. August 1998, heute online lesbar <http://www.burks.de/artikel/040897.html>, 16. Januar 2013

<sup>286</sup> [http://mediathek.daserste.de/sendungen\\_a-z/310120\\_report-mainz/13058700\\_neonazis-gegen-geld?buchstabe=R](http://mediathek.daserste.de/sendungen_a-z/310120_report-mainz/13058700_neonazis-gegen-geld?buchstabe=R), 16. Januar 2013

Rechtsradikalen- die Slogans wie „Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!“ riefen - und der Polizei dauerte vier Tage: vom 22. bis zum 25. August. Am 24. August erreichte der Vorfall seinen Höhepunkt: das Sonnenblumenhaus wurde in Brand gesteckt.<sup>287</sup>

Oft denkt man an diesen Angriff als an ein „Pogrom unserer Tage“ zurück.

Ein weiterer von der BRD freigekaufter Rechtsextremist war Uwe Behrendt. Im Jahr 1973 hatte er versucht, aus der DDR zu flüchten, aber er wurde verhaftet und inhaftiert. 1974 wurde er von der BRD als „politischer Häftling“ freigekauft. In der BRD machte er schnell Karriere in der studentischen Politik; später lernte er den 1953 aus der DDR geflüchteten Rechtsextremisten Karl-Heinz Hoffmann kennen – der noch heute ein überzeugter Rechtsradikaler ist. Er hatte eine Kampfgruppe gegründet – die Wehrsportgruppe Hoffmann, auch unter der Abkürzung WSG bekannt -, die 1980 als „Verfassungsfeindliche Organisation“ verboten wurde; überdies war Karl-Heinz Hoffmann am Bombenanschlag am 2. August 1980 in Bologna, Italien und am Oktoberfestanschlag am 26. September 1980 beteiligt.

Uwe Behrendt beging im Dezember 1980 einen Doppelmord: Er erschoss den Leiter der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg Shlomo Levin und seine Lebensgefährtin. Shlomo Levin war – nach Behrendts Meinung – an vielen negativen Schriften über die WSH schuld und hatte überdies vor, eine Israelitische Kultusgemeinde in Erlangen zu gründen, was Behrendt durch den Mord endgültig verhinderte.

Gleich nach dem Mord flüchtete Uwe Behrendt in den Libanon, wo er sich umbrachte.

Der Journalist Olaf Sundermeyer schildert den Vorfall genau:

«Einige Wochen nach der Oktoberfestkatastrophe saß Karl-Heinz Hoffmann mit seiner Lebensgefährtin (...) und dem WSG-Mitglied Uwe Behrendt (...) zusammen, einem seiner engsten Kameraden. Der Tübinger Theologiestudent Uwe Behrendt war 1974 aus der DDR gekommen. Die Bundesregierung hatte ihn dort für 50 000 D-Mark freigekauft, nachdem er zuvor wegen versuchter Republikflucht inhaftiert worden war. Schließlich sei die Idee aufgekommen, eine Beretta-Maschinenpistole mit einem provisorischen Schalldämpfer aufzurüsten, (...). Die nun Schall gedämpfte Waffe sei dann unten im Schlosskeller und auch unter freiem Himmel ausprobiert worden. Am 19. Dezember 1980 dann erschoss Uwe Behrendt in Erlangen den jüdischen Verleger Shlomo Lewin und dessen Lebensgefährtin Frida Poeschke in deren Haus – mit einer Beretta-Maschinenpistole. (...) Bei der Spurensicherung am Tatort des Erlanger Doppelmordes fanden die Ermittler auch zwei Kugeln, deren Verformungen und metallische Anhaftungen auf die Verwendung eines Schalldämpfers hinwiesen. Das Opfer Shlomo Lewin, der auch Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde von Nürnberg war, hatte vor dem Mord mehrfach öffentlich vor der

---

<sup>287</sup> Einige Berichte über das Geschehen stehen heute online zur Verfügung:  
<http://www.tagesschau.de/multimedia/video/video1165370.html>;  
<http://www.tagesschau.de/multimedia/video/video1165372.html>;  
<http://www.tagesschau.de/multimedia/video/video1166120.html>  
<http://www.tagesschau.de/multimedia/video/video1165374.html>  
<http://www.tagesschau.de/multimedia/video/jahresrueckblick/1992/video808854.html>

Gefahr gewarnt, die von Hoffmann und seiner WSG ausgehe. Aber Behrendt konnte für die Tat nicht verurteilt werden, weil er in den Libanon floh, wo er sich angeblich selbst tötete. Die Ermittlungen gegen Karl-Heinz Hoffmann sowohl wegen des Sprengstoffanschlags auf das Oktoberfest in München als auch wegen dieses Doppelmordes in Erlangen wurden später eingestellt». <sup>288</sup>

Die Frage „ob die DDR sich Häftlinge beschafft, um sie dann verkaufen zu können“ <sup>289</sup> beantwortet Rehlinger, diese Gefahr sei nur einmal aufgetaucht. Er berichtet:

«Sie erinnern sich (...) 1984, als unsere Ständige Vertretung in Ostberlin besetzt worden ist, danach gingen die Zahlen der Neuverurteilungen in der DDR schlagartig hoch. Mir war sofort klar, da stimmt etwas nicht. Ich habe sofort einen Brief an Wolfgang Vogel geschrieben: Wenn das nicht sofort aufhört, dann ist alles aus. (...) und die Zahlen gingen wieder zurück. Das war das einzige Mal». <sup>290</sup>

Über dieses Thema wurde auch Wolfgang Vogel 1990 von der Zeitschrift „Der Spiegel“ interviewt:

«**Spiegel:** Die SED hat den Häftlingsfreikauf als höchst willkommene Einnahmequelle genutzt. Wurden, wenn das Westgeld für begehrte Waren knapp war, mehr DDR-Bürger eingebuchtet?

**Vogel:** Diese Frage ist oft gestellt worden. Verneinen müssten sie die Justizorgane, die nämlich oft vom Freikauf gar nichts wussten. Es war ja gar nicht vorhersehbar, welche Fälle für den Freikauf vereinbart werden. Das ergaben erst die Verhandlungen nach rechtskräftiger Verurteilung. Die Entscheidung, welche Mandanten einbezogen wurden, trafen allein die Mitarbeiter im Innerdeutschen Ministerium. Herr Staatssekretär Walter Priesnitz, als Nachfolger von Ludwig Rehlinger, hat im Besonderen auf diese Handhabung und darauf geachtet, dass nur rein politische Fälle einbezogen wurden». <sup>291</sup>

Eine andere bedeutende Auswirkung der vielen Freikäufe wurde 2011 von der freigekauften Zeugin Uta Franke während einer Tagung aufgezeigt. Sie erzählte ihre Geschichte. Kurz gesagt, 1979 gehörte sie einer Gruppe an, die „das hehre Ideal, den Sozialismus zu demokratisieren“ <sup>292</sup> hatte. Alle wurden als Staatsfeinde verhaftet und eingesperrt. 1981 wurde sie von der BRD freigekauft. Sie sagt:

«Ich erlaube mir trotzdem, die Folgen des Freikaufs für die Opposition und den Widerstand in der DDR differenzierter zu betrachten. Denn es war ein sehr hoher Prozentsatz von politisch

<sup>288</sup> Olaf Sundermeyer, *Rechter Terror in Deutschland - Eine Geschichte der Gewalt*, C. H. Beck, München, 2012, S. 32 f.

<sup>289</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 96

<sup>290</sup> *Ibidem*, S. 96 f.

<sup>291</sup> „Der Spiegel“, 15/1990, *Ich hätte mit dem Teufel paktiert, SPIEGEL-Interview mit dem Ost-Berliner Anwalt Wolfgang Vogel über die deutsch-deutschen Freikäufe*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13498224.html>, 08.01.2013,

<sup>292</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 102



engagierten Menschen in den Westen gegangen, sodass es in der DDR niemanden gab, den man über oppositionelle Tätigkeiten, Vorgehensweise, Gefängnisse hätte fragen können. (...) Das politisch kreative Potenzial wurde aus der DDR abgeschöpft (...)»<sup>293</sup>

Dieses Thema wird auch vom Historiker Heinrich August Winkler in seiner Auseinandersetzung mit den Ursachen des Mauerfalls unterstrichen:

«Die „friedliche Revolution“ hatte bewusste und unbewusste Teilnehmer: Die bewussten waren die Gründer der Bürgerrechtsgruppen und die Demonstranten, die am 2. Oktober zur Masse zu werden begannen, die unbewussten jene, die um ebendiese Zeit die DDR in Massen verließen, bis zum Spätsommer 1989 hatte der Exodus vieler, die mit dem System unzufrieden waren, die Opposition gegen das System geschwächt. Im Spätsommer und Frühherbst 1989 nahm die Fluchtbewegung so bedrohliche Ausmaße an, dass der Opposition daraus eine neue moralische Kraft zuwuchs: Ihre Reformforderungen erschienen nun einer großen Mehrheit als die letzte Chance der DDR». <sup>294</sup>

a.

#### Die KoKo – Kommerzielle Koordinierung

Eine berechtigte Frage, die man jetzt stellen kann, ist: Wofür wurde in der DDR das durch den Freikauf gewonnene Geld verwendet?

Über dieses Thema äußert Rehlinger nichts, weil es vielleicht zu der Zeit, in der sein Buch erschien, noch „Top-Secret“ war.

Die Antwort ist paradox: Meistens diente das Geld, dazu die Staatssicherheit zu verstärken oder Vorsichtsmaßnahmen gegen die „klassenfeindliche“ BRD zu treffen. Um die gelieferten Waren und das Geld zu verwalten, wurde 1966 die „Kommerzielle Koordinierung“ als selbstständiger Bereich des DDR-Ministeriums für Außen- und innerdeutschen Handel gegründet. (...) Die KoKo ist eine Organisation, unter deren Dach zahlreiche Firmen – am Ende der DDR werden es 150 sein – nach kapitalistischen Methoden die von der DDR dringend benötigten Devisen erwirtschaftet sollen. Über die MfS-Firma „Intrac“ Handelsgesellschaft mbH“ werden seit 1964 die westdeutschen Warenlieferungen für den Häftlingsfreikauf abgewickelt. Wurden diese bislang in die materielle Staatsreserve der DDR eingestellt, so werden sie mit der Gründung der KoKo vermarktet. Das heißt, die von der Bundesrepublik bezahlten Waren werden von der „Intrac“ auf dem freien Markt verkauft und damit zu Devisen gemacht». <sup>295</sup>

Es wurde schon erklärt, dass die BRD die Zahlung durch wirtschaftliche Leistungen als einen Vorteil sah, und zwar weil so die DDR keine Devisen erhielt: Es scheint klar, dass die DDR dieses Hindernis elegant und erfolgreich zu beseitigen wusste.

---

<sup>293</sup> Ibidem, S. 114

<sup>294</sup> Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*, Band 2, a.a.O., S. 513

<sup>295</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 59

Noch eine Schwierigkeit wurde auf diese geschickte Art durch die KoKo beseitigt: Das Embargo, das das Handeln einiger besonderer Waren – vor allem Computertechnologie oder Mikroelektronik - mit dem Osten verbot. Überdies konnte der KoKo-Chef Alexander Schalck-Golodkowski Luxuswaren besorgen und eventuell auch Drogen oder Pornomaterial. Er wurde zu einer der wichtigsten wirtschaftlichen Persönlichkeiten in der DDR. Sein Umkreis war eine Elite, die über westliche Luxusgüter verfügte. Die DDR-Bevölkerung hatte natürlich keine Ahnung; all dies wurde erst nach dem Mauerfall bekannt. Die Schalck-Golodkowski-Ära dauerte bis zum Ende der DDR. Nach der Wende wollte ihn die sich im Niedergang befindliche DDR-Regierung zum Sündenbock machen: Am 3. Dezember 1989 wurden er und seine Ehefrau eines Republikfluchtversuches beschuldigt:

«Es war der Tag, da Staatssekretär, (...) sowie Ehefrau Sigrid sich des Delikts der „Republikflucht“ schuldig machten. Bei Gefahr im Verzug die DDR-Militärstaatsanwaltschaft hatte die Fangnetze bereits ausgelegt - war an einen geordneten Rückzug vom Felde der großen Klassenschlachten nicht mehr zu denken. Das Wohnhaus (Manetstraße 16), das Ferienhaus am Stolzenhagener See und das Koko-Dienstgebäude Wall-/Ecke Neue Grünstraße boten den Strafverfolgern alle Hinweise auf eine Flucht Hals über Kopf. Atemstillstand drohte all jenen, die den Keller in der Koko-Schaltzentrale betraten: Ein Goldschatz von 21,2 Tonnen, das entsprach 16.000 banküblicher Barren, war dort gebunkert; der Wert damals 523,5 Mio. DM, heute 398,7 Mio. Euro. (...) Die Berufung einer Kommission zur Untersuchung von Amtsmissbrauch und Korruption erschien selbst dem ansonsten gutgläubigen DDR-Bürger nicht mehr als ausreichend. So musste irgendetwas geschehen. Den Massen sollte das Bild einer „Wende“ suggeriert werden. (...) Die Prüfer B. und J. leiten ihren Bericht mit folgender Aussage ein: „Bisher wurde der Bereich KoKo durch die Staatliche Finanzrevision nicht geprüft. Die Kontrolle dieses Bereiches erfolgte gemäß Verfügung des Vorsitzenden des Ministerrates vom 14.9.1972 ausschließlich durch der Leiter des Bereiches, Dr. Schalck: Allein dieser Satz und die daraus resultierenden Folgen legen die untrüglichen Merkmale einer Diktatur offen, zugleich aber wird sichtbar, dass die DDR ein Piraten- und Narrenschiff war».<sup>296</sup>

Nach dem KoKo-Chef Alexander Schalck-Golodkowski gefragt, antwortete Vogel:

«Über ihn und seine Mitarbeiter lief das Finanzielle. Koko erhielt vom Diakonischen Werk in Stuttgart die ausgehandelten Gegenleistungen in Form von Gutschriften für Handelsverträge. Wie das im Einzelnen lief, das ging mich nichts an».<sup>297</sup>

Dann stellte „Der Spiegel“ Wolfgang Vogel eine direkte Frage:

«**Spiegel:** Aber Sie wussten davon?

**Vogel:** Ich weiß heute mehr, als ich damals wusste».<sup>298</sup>

<sup>296</sup> „Der Stacheldraht“ Berlin, Nr. 1 / 2008, S. 4 f., [http://www.dddiktatur.de/Archiv/Dobrincki\\_21-Tonnen-SED-Gold\\_Stacheldraht-2008.pdf](http://www.dddiktatur.de/Archiv/Dobrincki_21-Tonnen-SED-Gold_Stacheldraht-2008.pdf), 09.01.2013

<sup>297</sup> „Der Spiegel“ 15/1990, *Ich hätte mit dem Teufel paktiert, SPIEGEL-Interview mit dem Ost-Berliner Anwalt Wolfgang Vogel über die deutsch-deutschen Freikäufe*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13498224.html>, 08.01.2013

<sup>298</sup> Ibidem

Daran kann man einen berechtigten Zweifel äußern: Wolfgang Vogel kannte den KoKo-Leiter und arbeitete mit ihm aufgrund seiner eigenen Rolle bei den Freikäufen eng zusammen. War er wirklich über die Geschäfte der KoKo nicht unterrichtet? Schließlich besaß er einen Mercedes - einen „kapitalistischen“ Wagen -, mit dem er häufig politische Häftlinge in den Westen begleitete.

Auch die Zeitschrift „Der Spiegel“ beschäftigte sich mit der kommerziellen Koordinierung und ihrem Leiter: Am 15. Juni 1992 betitelt sie einen Artikel über ihn «Wie Al Capone»<sup>299</sup> und kommentiert ironisch seine Steuerhinterziehung: « Al Capone ist auch über Steuern gestolpert».<sup>300</sup>

Im November 1999 erschien ein weiterer Artikel über Alexander Schalck-Golodkowski und sein Imperium:

«Bis zum Fall der Mauer realisierte Schalck Zug um Zug sein theoretisches Konzept mit Hilfe einer Spezialbehörde, die ein scheinbar harmloses Etikett trug: „Kommerzielle Koordinierung“. Das Kürzel KoKo wurde schnell zum Synonym für Macht und Moneten.

Denn wo Geld war, da war auch Golodkowski, der einzige echte Kapitalist im DDR-Sozialismus.

Schalcks KoKo dirigierte lukrative SED-Firmen und organisierte den illegalen Technologietransfer. Im Westen kassierte Schalck bei DDR-gesteuerten Unternehmen ab, die beinhart im kapitalistischen System mitmischten. Die KoKo verdiente beim Häftlingsfreikauf, verscherbelte Waffen und verschleuderte Antiquitäten - in toto 50 Milliarden Mark holte Schalck nach eigener Rechnung fürs Regime herein».<sup>301</sup>

Also, Alexander Schalck-Golodkowski war der Leiter der kommerziellen Koordinierung. Anfangs häufte sich das „Freikauf“-Geld auf seinem KoKo-Konto 528. Im Dezember 1989 wurde festgestellt, dass sich mehr als 2 Millionen immer noch auf diesem Konto befanden.<sup>302</sup>

Unter Honecker wurde die Kommerzielle Koordinierung ein Stasi-Unternehmen: Der Stasi-Leiter Erich Mielke hatte im September 1972 angefangen, auf das Konto 528 seinen Einfluss auszuüben. Wie gesagt, verwendete er das Geld, dazu die Ausrüstung der Staatssicherheit zu verstärken. Im März 1974 entstand auch das KoKo-Konto 628, das dem SED-Leiter Erich Honecker zur unmittelbaren Verfügung stand. Die sogenannte „Nomenklatur“ profitierte daher von dem Geld, das von dem Verkauf von Waren kam, die für die DDR-Bevölkerung vorgesehen waren. Die Entfremdung zwischen den DDR-Bürgern und der DDR-Regierung verstärkte sich ab jenem Moment immer mehr.

«Dass die Warenlieferung die von Lebensmitteln bis zu Rohstoffen aller Art reichen, nicht der DDR-Bevölkerung zugute kommen, was auf westlicher Seite mit einer gewissen Ernüchterung zur

<sup>299</sup> „Der Spiegel“, 25/1992 15.06.1992, *Wie Al Capone*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13681974.html>, 09.01.2013

<sup>300</sup> Ibidem

<sup>301</sup> „Der Spiegel“, 48/1999, 29.11.1999, *21 Tonnen Gold im Keller*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-15158107.html>, 09.01.2013

<sup>302</sup> Oliver Friedel, *Gefangenen freikauf - Innerdeutsche Beziehungen: Freikauf von in der DDR einsitzenden politischen Gefangenen*, Grin Verlag, 2006, S. 247

Kenntnis genommen wird, ändert nichts an der Haltung der in Bonn Verantwortlichen für den Häftlingsfreikauf. Die humanitären Erwägungen bleiben im Vordergrund». <sup>303</sup>

Man kann davon ausgehen, ließ sich die BRD-Regierung anfangs auf den Freikauf ein, weil sie wirklich überzeugt war, den DDR-Bürgern zu helfen, vor allem denen, die unter dem totalitären System am Stützen litten. Nach und nach aber entdeckte die BRD, dass der Freikauf auch eine politische Waffe sein konnte, z. B. um großen Anklang bei Wählern im Wahlkampf zu finden, wie auch Axel Springer in seinem Interview mit der Zeitung „Kölnische Rundschau“ betont:

«Zuerst einmal dieses: Ich brauche mich wohl heute nicht mehr an das dem Osten gegebene Wort zu halten, über den Freikauf von politischen Häftlingen Stillschweigen zu bewahren. Die Art, wie die jetzige Regierung vor dem Wahlkampf das Thema „Häftlinge“ und auch Kinder aus der Zone behandelt, (...) macht eine weitere Zurückhaltung gegenstandslos» <sup>304</sup>

Neben dem offiziellen Freikauf fand manchmal ein inoffizieller Freikauf statt, wie Vogel in seinem Interview mit der Zeitschrift „Der Spiegel“ erklärt:

**«Spiegel:** Gab es auch Freikäufe des SED-Staats an privat?

**Vogel:** Ja, in Ausnahmefällen, wenn auf der staatlichen Schiene nicht geholfen werden konnte. Dann hatten wir Anwälte keine andere Wahl. Wenn es etwa um Zoll- und Devisenvergehen oder um gemischte Tatbestände ging, wie zum Beispiel Betrug und danach Republikflucht. Dann hat Bonn gesagt, den beziehen wir nicht in die Freikäufe ein. Bonn hat nur Politische übernommen.

**Spiegel:** Dann hat ein Privatmann das Geld bezahlt?

**Vogel:** Ja, an einen Anwalt drüben. Der überwies an mich, und ich leitete das Geld an Koko weiter.

**Spiegel:** Sind die Summen pro Kopf identisch mit denen, die Bonn amtlich gezahlt hat?

**Vogel:** Nein, das war unterschiedlich, aber darüber kann ich keine Auskünfte geben, ich bin Mandanten gegenüber zum Schweigen verpflichtet.

**Spiegel:** Wie viele Privatfälle haben Sie gemakelt?

**Vogel:** 20, schätze ich.

**Spiegel:** Und Ihre Behörden haben das ohne weiteres mitgemacht?

**Vogel:** Das war denen egal. Hauptsache, die Gegenleistung kam». <sup>305</sup>

Noch heute diskutiert der Westen, ob es richtig war, Menschen aus der DDR freizukaufen. Denn dadurch wurde eigentlich die DDR von der BRD finanziert:

«Die Ironie: Bonn ließ sich 1965 auf den Freikauf ein, um den politischen Gefangenen in der DDR zu helfen. Doch die üppigen Milliarden stabilisierten zugleich die Diktatur in Deutschland-Ost.

<sup>303</sup> Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O., S. 65

<sup>304</sup> *Ibidem*, S. 18

<sup>305</sup> „Der Spiegel“, 15/1990, *Ich hätte mit dem Teufel paktiert, SPIEGEL-Interview mit dem Ost-Berliner Anwalt Wolfgang Vogel über die deutsch-deutschen Freikäufe*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13498224.html>, 08.01.2013

Ohne die gewaltige Summe wäre Erich Honecker vermutlich längst vor dem 40. DDR-Jahr bankrott gewesen». <sup>306</sup>

In der DDR wirkte sich der Freikauf auf die DDR-Polizisten demoralisierend aus: Ihr Einsatz und ihre Bemühungen, einen „Staatsfeind“ zu verhaften, erschien ihnen plötzlich sinnlos. Meistens wurde ihnen nicht einmal erklärt, was passierte und warum. Sie erhielten nur den Befehl, einen Gefangenen freizulassen oder jemandem anderen zu übergeben. Ein Glaubwürdigkeitsverlust war daher für die DDR-Regierung unvermeidlich.

Das Interview von der Zeitschrift „Der Spiegel“ mit Wolfgang Vogel zeigt seinen Standpunkt über diese Thematik:

«Die Motive für den Freikauf waren auf beiden Seiten unterschiedlich. Aus der Bundesrepublik kam humanitäre Hilfe für Menschen, die unter der Teilung zu leiden hatten. Außerdem sollte Transparenz der Mauer und Grenzen erreicht werden. Man hatte zur humanitären Hilfe durch materielle Gegenleistungen bis zur Wende keine Alternative. Es gab keine andere Möglichkeit.

Für die DDR waren zwei vielleicht gleichrangige Überlegungen für die Freikaufpraxis maßgebend. Erstens brauchte man ein Ventil, um Ruhe im Inneren und vor allem an der Grenze zu gewährleisten. Denn jeder, der eingesperrt war, der nicht rüberkam, sondern wieder zurück, hat ja einen neuen Fluchtversuch unternommen. Zweitens haben die Mächtigen, die dafür geradestehen hatten, die Gegenleistung immer als Ausgleich für Ausbildungskosten, namentlich für Akademiker, und für die vielen verlorenen Facharbeiter verstanden. Was man von Staats wegen investiert hatte, sollte wieder reinkommen.

(...)

**Spiegel:** Sie kennen Erich Honecker gut. Ist dem SED-Chef nie der Gedanke gekommen, dass der Menschenhandel mit Häftlingen die internationale Reputation der DDR lädiert?

**Vogel:** Nein, ich hab' das bei Honecker kaum erlebt. Unsere Diplomaten und im Westen herumreisende Politiker haben stets das Gegenteil berichtet: Im Ausland werde dieses humanitäre Ventil begrüßt. Auch in den westlichen Medien hat es nie negative Kommentare gegeben.

(...)

**Spiegel:** Dem SED-Regime haben die Freikäufe dennoch den Ruf der Menschenverachtung eingetragen.

**Vogel:** Die Verachtung galt dem Verhaften und Verurteilen aus politischen Gründen an sich. Dass man danach Wege suchte, das Elend zu mildern, das ist nie beanstandet worden. Ob der Grundlagenvertrag 1972 zustande gekommen wäre, hätten 3.000 oder 4.000 politische Häftlinge eingesessen, darüber sollte man nachdenken. Außerdem: Ohne Ausweg für die Mandanten wäre gewiss viel öfter an den Grenzen geschossen worden. Sie hätten ihr Ziel Westen nie aufgegeben». <sup>307</sup>

---

<sup>306</sup> „Der Spiegel“, 50/1993, *Der deutsch-deutsche Filz*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13682979.html>, 23.11.2012

Unter den Häftlingen und den Gefängniswärtern ging schnell das Gerücht um, dass es eine neue Möglichkeit gab, wieder frei zu werden. Das wirkte sich natürlich auf die Umgangsformen der Gefangenen positiv aus. Sie hatten eine Art Waffe in ihrer Hand, als ob sie behaupten könnten: „Ich bin bald draußen und werde das im Westen erzählen, was du hier mit mir gemacht hast“.<sup>308</sup> Die Gefängniswärter fühlten sich hingegen nicht nur demoralisiert, sondern auch potenziell unter Druck der westlichen öffentlichen Meinung.

Dass es sogar Menschen gab, die sich absichtlich verhaften ließen, um später die Gelegenheit des Freikaufs nutzen zu können, wurde auch von Wolfgang Vogel in seinem Interview mit der Zeitschrift „Der Spiegel“ bestätigt:

«**Vogel:** Es gab wohl Mandanten, die es von sich aus darauf anlegten, ins Gefängnis zu kommen, weil sie hofften, dann schneller in den Westen freigekauft zu werden. Die haben sich - zum Beispiel - gesagt, jetzt bist du zum 25. Mal bei der Abteilung Inneres mit deinem Ausreiseantrag rausgeflogen. Dann gingen sie - solche habe ich oft verteidigt - mit dem Ausweis zum Übergang Friedrichstraße, sagten einfach, ich will rüber, und warteten, dass sie verhaftet wurden. Das hat meist auch geklappt.

**Spiegel:** Der Knast als Hoffnung, ein Zeichen, wie verhasst das SED-Regime seinen Bürgern war.

**Vogel:** Wir Anwälte haben das sehr direkt zu spüren bekommen. Wenn wir vor Gericht für eine Ordnungsstrafe plädierten, haben uns diese Mandanten ernste Vorhaltungen gemacht, weil sie ins Gefängnis wollten. Die Mandanten haben das kalkuliert in den letzten Jahren. Aber dass die Justiz, die Richter, die Staatsanwälte oder die Sicherheitsleute kalkuliert haben, für den krieg' ich 96 000 West-Mark von Bonn - das schließe ich aus».<sup>309</sup>

Meiner Meinung nach war der Freikauf ein zweiseitiges Schwert: Auf der Ost-Seite erlitt die DDR einen starken Glaubwürdigkeitsverlust, konnte dagegen dank des Geldes lang überleben; auf der West-Seite half die BRD einerseits vielen Bürgern, unterstützte aber andererseits das DDR-Regime.

Am 8. Juni 2011 fand in Berlin eine Tagung über die verschiedenen Fluchtmöglichkeiten aus der DDR in Berlin statt. Ein Sammelband mit den damals geführten Reden wurde veröffentlicht. Zwei Vorträge hatten als Hauptthema den Freikauf. Darüber berichteten der schon genannte Ludwig A. Rehlinger, die freigekaufte Zeugin – heute freie Journalistin - Frau Uta Franke, der Spiegelredakteur Norbert F. Pötzl und die im Bundesarchiv tätig Dr. Elke-Ursel Hammer.

---

<sup>307</sup> „Der Spiegel“ 15/1990, *Ich hätte mit dem Teufel paktiert, SPIEGEL-Interview mit dem Ost-Berliner Anwalt Wolfgang Vogel über die deutsch-deutschen Freikäufe*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13498224.html>, 08.01.2013

<sup>308</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 95

<sup>309</sup> „Der Spiegel“, 15/1990, *Ich hätte mit dem Teufel paktiert, SPIEGEL-Interview mit dem Ost-Berliner Anwalt Wolfgang Vogel über die deutsch-deutschen Freikäufe*, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13498224.html>, 08.01.2013

Besonders bemerkenswert in diesen zwei Gesprächen ist, dass viele BRD-Akte über den Freikauf noch heute „Top secret“ bleiben, weil gegenwärtig politisch tätige Persönlichkeiten wahrscheinlich eingeweiht waren. Die Situation ist paradox: Auf der West-Seite besitzen wir viele BRD-Dokumente, die aber nur teilweise zugänglich sind; auf der Ost-Seite besitzen wir nur einige Akten der Honecker-Ära<sup>310</sup>, wie Frau. Dr. Hammer erklärt:

«Was die Westseite angeht, können wir behaupten: „Ja, wir wissen, was gelaufen ist“. Vielleicht nicht in jedem einzelnen Fall, aber im großen Ganzen. Im Osten hingegen haben wir ein Vakuum. (...) vor der Ära Honecker, bei Walter Ulbricht, gibt es keinerlei schriftliche Äußerungen, wie er zum Freikauf stand». <sup>311</sup>

### Schlusswort zum zweiten Kapitel

In diesem Kapitel habe ich versucht, alle Themen vorzustellen, die mit dem Freikauf zusammenhängen. Die Gründe, aus denen man in der DDR verhaftet und inhaftiert wurde, und die Lebensumstände in einem DDR-Gefängnis haben mich davon überzeugt, dass der Freikauf eine gut motivierte Entscheidung war, obwohl ich auch die Gegenmeinung verstehe: Dank des Freikaufs hat sich eine enge DDR-Elite äußerst bereichert; überdies erhielt die DDR wirtschaftliche Unterstützung vom „Klassenfeind“ und konnte so seinen eigenen Untergang aufschieben, wie viele meinen.

Viele Familien konnten sich vereinigen, aber auch viele Spione mit ihrem Geheimdienst: Sicher nahmen viele von ihnen – sowohl im Westen als auch im Osten - wieder ihre Spionage-Aufgabe auf - mit wer weiß welchen Folgen für das internationale, politische Gleichgewicht.

Kurz gesagt: Ich finde keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob der Freikauf eine richtige oder falsche Vorgehensweise war. Meiner Meinung nach kann man das Thema nur genau durchleuchten und versuchen, die verschiedenen Meinungen zu verstehen.

---

<sup>310</sup> Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, a.a.O., S. 100

<sup>311</sup> *Ibidem*, S. 108

## Kapitel 3

### Ein Musterbeispiel: Harry Seidel

In diesem letzten Kapitel werde ich mich mit der Geschichte von Harry Seidel beschäftigen. Sein Leben halte ich für ein Musterbeispiel für die eben behandelten Themen. Er spielte tatsächlich alle Rollen, die in den ersten zwei Kapiteln beschrieben worden sind: Ein berühmter Sportler der DDR flüchtete nach West-Berlin und wurde zum Fluchthelfer. Er trat in Verbindung mit anderen Fluchthilfegruppen; er wurde in der DDR inhaftiert und schließlich von der BRD freigekauft. Außerdem werden in diesem Kapitel viele Menschen wiederauftreten, deren Geschichte schon teilweise erzählt wurde, wie z. B. Detlef Girmann, Luigi Spina und der Stasi-Spitzel Siegfried Uhse.



Harry Seidel, 1959

1.

#### Zuerst Bahnradsportler in der DDR und dann Fluchthelfer in der BRD

Harry Seidel wurde 1938 in Berlin geboren. Seit seiner frühen Jugend trieb er Radsport; 1959 feierte er seinen ersten Erfolg: Er gewann die DDR-Meisterschaft. Danach erzielte er noch viele <sup>312</sup>gute Ergebnisse und wurde Mitglied der DDR-Bahnradport-Nationalmannschaft. Obwohl er vom Publikum geliebt und von der Presse gerühmt wurde, durfte er 1960 nicht an der Olympiade in Rom teilnehmen, weil er in den Augen der DDR-Regierung doppelt schuldig war: Erstens wollte er keine Amphetamine nehmen; zweitens weigerte er sich, in die SED einzutreten.

Er fiel daher in Ungnade; im April 1961 trat er aus der DDR-Bahnradport-Nationalmannschaft und beschloss, sich eine neue Arbeitsstelle in West-Berlin zu suchen. Der erfolgreiche Sportler wurde also zum Zeitungsausfahrer mit der Hoffnung, bald mit seiner Frau und seinem Kind nach West-Berlin umsiedeln zu können.

Da Harry Seidel ein Grenzgänger<sup>313</sup> war, wohnte er noch in Ost-Berlin – wo er auch noch immer trainierte –, obwohl er in West-Berlin arbeitete. Am 13. August 1961 befand er sich in Ost-Berlin bei seiner Familie. Dass er am nächsten Tag mit seinem Auto zur Arbeit nach West-Berlin nicht fahren würde, war ihm sofort klar. Mit einem Freund konnte er am selben Tag nach West-Berlin flüchten:

«Sie warteten einen Augenblick ab, in dem eine Gruppe West-Berliner gerade heftig und laut gegen die Schließung der Grenzen protestierte und die Grenzer abgelenkt waren; da schulterten sie ihre Räder und rannten und sprangen hinüber in den Westen». <sup>314</sup>

<sup>312</sup> Für das Foto bedanke ich mich bei Doktor Burkhard Veigel

<sup>313</sup> Im Unterkapitel Kernmitglieder der „Girmann-Gruppe“ oder „Unternehmen Reisebüro“ wurde schon erklärt, wer die Grenzgänger waren

<sup>314</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 222



Harry Seidel fuhr sofort zu seiner Schwester, die in West-Berlin wohnte, um sie zu bitten, sein Auto über die Grenze zu bringen. Sie war aber nicht zu Hause: Sie befand sich in Ost-Berlin bei ihrer Mutter. Er ging also wieder in den Osten – zu dieser Zeit wurde niemand kontrolliert, der nach Ost-Berlin wollte; nur wer nach West-Berlin wollte, wurde kontrolliert und eventuell behindert -, wo er sich mit seiner Schwester betreffs des Autos besprach. Dann aber wollte er wieder in den Westen, weil er am nächsten Tag zur Arbeit gehen sollte.

Dass er ein trainierter Sportler war, half ihm sehr: Es gelang ihm, West-Berlin schwimmend durch die Spree zu erreichen. Dabei musste er fast die gesamte Strecke tauchend zurücklegen.

In West-Berlin wurde er bei seiner Schwester untergebracht. Während eines Fluchtversuches wurden sein Schwager, seine Mutter und seine Frau Rotraut mit ihren zwei Brüdern verhaftet. Die Freiheitsstrafe betrug für alle zwischen einem und zwei Jahren Haft. Seine Frau wurde früher entlassen, sodass sie sich um ihr Kind kümmern konnte.

Die Zeit war für eine Flucht reif. Harry Seidel suchte eine stille, von DDR-Grenzern vernachlässigte Stelle, wo er die Drähte zerschneiden konnte. Diese Stelle fand er in der Kiefholzstraße. Er schnitt also beide Drähte durch und verbarg dann die Löcher, als ob die Drähte noch in perfekter Ordnung gewesen wären. Überdies zerschlug er einige der Scheinwerfer, die an der Grenze standen.

Am 3. September 1961 war alles für die Flucht seiner Frau und seines kleinen Sohnes bereit. Er musste es ihnen nur noch mitteilen! Durch die Löcher ging er nach Ost-Berlin, rief seine Frau an und fuhr dann mit der S-Bahn zu ihr. Eine kurze Anekdote über seine Reise nach Hause will ich hier erzählen:

«Auf der Fahrt mit der S-Bahn nach Hause zu seiner Frau traf er einen Sportfunktionär aus seiner Radsport-Zeit. „Was ist denn jetzt los? Ich habe gehört, du bist abgehauen!“ meinte der. „Glaub‘ doch nicht alles, was erzählt wird. Ich war im Urlaub an der Ostsee!“ sagte da Harry». <sup>315</sup>

Durch die Löcher konnte in jener Nacht die ganze Familie nach West-Berlin gehen, ohne dass die DDR-Grenzer auch nur das Geringste bemerkten. Denn die Drähte sahen auch danach so aus, als ob sie nie berührt worden wären. Auf diese erste Fluchtaktion folgten viele weitere: Von Montag bis Freitag arbeitete Harry Seidel als Zeitungsausfahrer; jedes Wochenende half er zwei bis acht Fluchtwilligen, Ost-Berlin zu erreichen.

Die von ihm erfundene Methode wurde zufällig entdeckt. Als Harry Seidel seine Familie durch den Drahtzaun in den Westen brachte, hatte er seinem Kind eine halbe Schlaftablette gegeben, damit es – erst fünf Monate alt – nicht plötzlich weinte. Als er einer jungen Frau – die zu ihrem Mann nach West-Berlin wollte - und ihrem Kind seine Hilfe bot, weigerte sie sich, dem Kind ein so starkes Medikament zu geben. Die Flucht nahm zwar ein gutes Ende, aber das Schreien des Kindes erregte bei den DDR-Grenzern Verdacht, die auch zu schießen begannen. Glücklicherweise konnten sowohl die Flüchtlinge als auch Harry Seidel unversehrt West-Berlin erreichen.

---

<sup>315</sup> Ibidem, S. 228

Jetzt standen ihm keine Löcher im Drahtzaun mehr zur Verfügung: Er musste also einen neuen Fluchtweg suchen. Seiner Meinung nach gab es noch einen alten Tunnel der Nazi-Zeit: Er wollte ihn suchen, um herauszufinden, ob er für ihn nützlich sei. Während der Suche nach dem Eingang dieses Tunnels sprang er über die Mauer in der Nähe vom Reichstag nach Ost-Berlin – wir dürfen nicht vergessen, dass er ein Sportler war. Etwas ging aber schief:

«Den Sprung schaffte er auch mühelos, landete auf einem kleinen dunklen Platz, wollte losrennen – und stand plötzlich im vollen Scheinwerferlicht. Sofort kamen die Grenzer von allen Seiten und nahmen ihn fest. (...) Eigentlich war es nicht kritisch, über die Mauer nach Ost-Berlin zu klettern – wenn man nicht gerade Harry Seidel hieß. Aber Harry hatte sich vorsorglich eine zweite Identität zugelegt (...). Immer wieder überkletterten Betrunkene oder manchmal auch Menschen, die in die DDR übersiedeln wollten, die Mauer. Da wurde nie geschossen – im Gegensatz zu den Versuchen in die Gegenrichtung, nach Westen. Man wurde von den Grenzern sogar einigermaßen freundlich behandelt». <sup>316</sup>

Harry Seidel wurde jedenfalls von den DDR-Grenzern die ganze Nacht verhört. Morgens wurde ihm etwas zum Essen und zum Trinken angeboten, so konnte er in einen Speisesaal gehen. Aus einem Fenster dieses Speisesaals – im zweiten Stock! – sprang er. Er rannte sofort weg und verschwand in der Menschenmenge des Weihnachtsmarkts. Nachts konnte er durch den Grenz-Zaun nach West-Berlin. Burkhardt Veigel erläutert diesen Vorfall mit folgenden Worten:

«Ich kenne außer Harry niemanden, der ohne Hilfsmittel und ohne dicke Handschuhe in dieser Zeit auch nur den Versuch unternahm, durch einen Dreifach-Zaun in den Westen zu flüchten.» <sup>317</sup>

a.

### Die Tunnelgrabung

Nach diesem Erlebnis wurde Harry Seidel klar, dass er eine andere Strategie anwenden musste. Er ließ sich von seinen neuen Bekannten – einem Fleischer und seiner Frau, die Zeitungsverkäuferin war – auf die Idee bringen, einen Tunnel zu graben: Ab jenem Augenblick widmete sich Harry Seidel also der Tunnelgrabung. Insgesamt nahm Harry Seidel an der Grabung von sieben Tunneln teil, ein Unternehmen, das manchmal zu Erfolgen führten, manchmal aber auch tragische Folgen hatte.

Der Fleischer - Fritz Wagner - gehörte der „kommerziellen gewissenhaften“ Fluchthilfe an: Das bedeutete, dass er von Fluchtwilligen für seine Hilfe bezahlt wurde. Harry Seidel arbeitete dagegen aus ideellen Gründen. Da der Fleischer zu dick war, um selbst zu graben, beschäftigte er sich normalerweise mit der Organisation und mit der Entleerung der mit der gegrabenen Erde gefüllten Metallschalen, während Harry Seidel sich um die Tunnelgrabung kümmerte. Es scheint, dass beide Partner etwas voreinander verbargen: Während Harry Seidel mehr Menschen als vereinbart zur

---

<sup>316</sup> Ibidem, S. 231

<sup>317</sup> Ibidem, S. 233

Flucht verhalf, forderte Fritz Wagner mehr Geld, als er Seidel mitteilte; aber die Zusammenarbeit funktionierte gut. Der Fleischer hatte viele Bekannte, die mithelfen konnten – Harry Seidel war trainiert, stark und motiviert.

Burkhart Veigel, der zu jenem Zeitpunkt einen neuen Fluchtweg für „seine“ Fluchtwilligen suchte, lernte Harry Seidel und Heinz Jercha kennen - genau am 27. März 1962, dem Tag des Todes von Jercha. Zum ersten Mal trat das Mitglied der Girmann-Gruppe mit der kommerziellen Fluchthilfe in Verbindung: Er davon zurück:

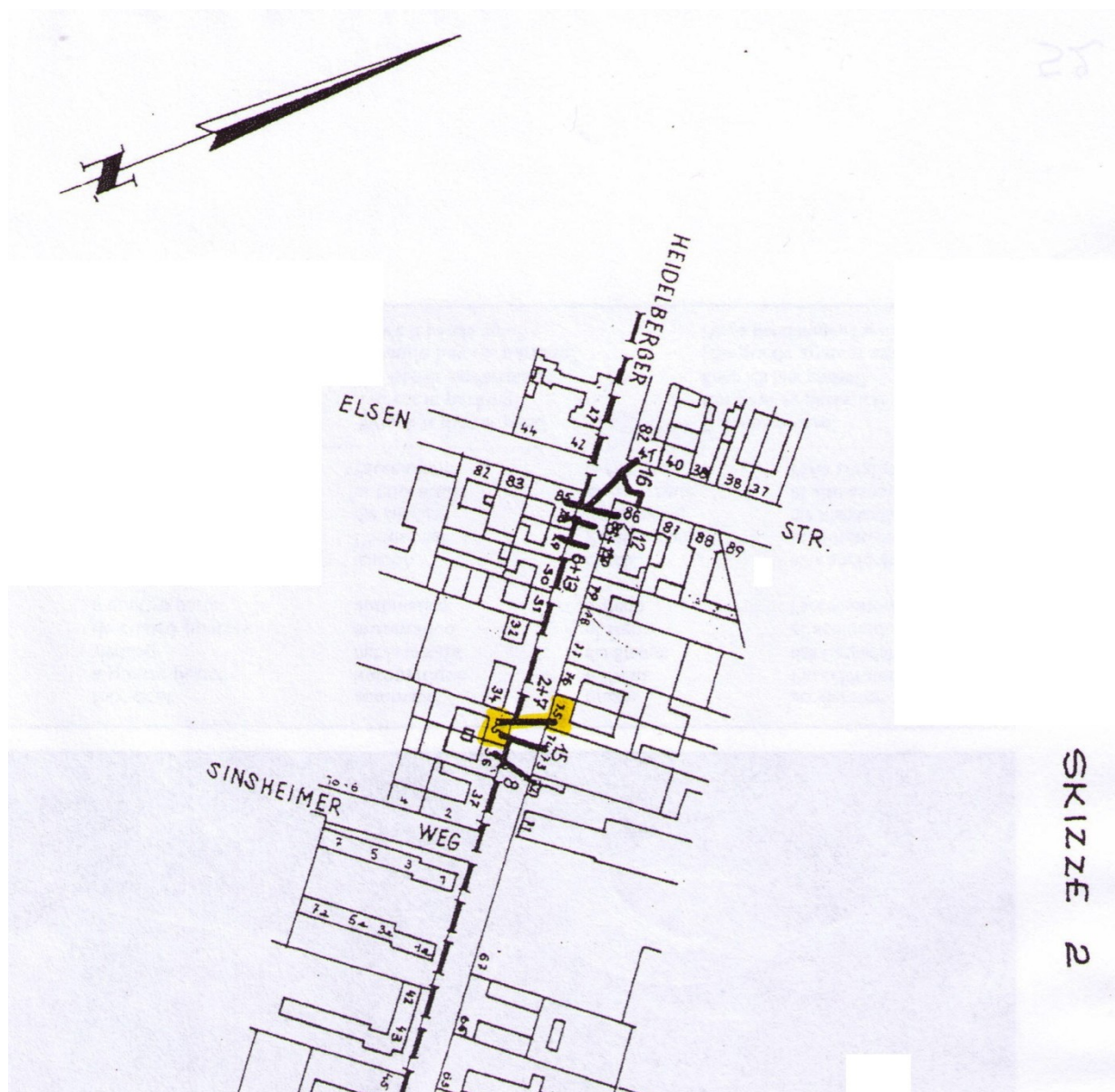
«Das war eine neue Situation für mich, dass Flüchtlinge etwas bezahlen sollten (oder ich für die Flüchtlinge). Aber offensichtlich war die Tour sicher, und Harry und Heinz würden die ganze Aktion ja alleine durchführen; ich hatte nur die Flüchtlinge zu benachrichtigen».<sup>318</sup>

Im Januar 1962 begannen Harry Seidel und Fritz Wagner mit ihrer ersten Tunnelgrabung unter der Kiefholzstraße, die aber wegen des Eindringens von Wasser scheiterte. Sie suchten daher eine höher gelegene Stelle und fanden, dass die Heidelbergerstraße dafür geeignet war, weil eine Seite der Straße zum Westen gehörte und die andere zum Osten. Der Tunnel musste daher nicht zu lang sein: ungefähr 20 Meter. Besonders passend fanden sie das Gebäude Nummer 35. Der Fleischer besprach sich mit dem Bewohner im Erdgeschoss, um dessen Keller als West-Ausgangspunkt des Tunnels zu verwenden. In zwei Wochen und mit Hilfe von zwei Kollegen des Fleischers erreichten sie am 21. März 1962 Ost-Berlin. Heinz Jercha, einer der zwei Helfer, wollte seine Frau und sein Kind in den Westen abholen. Sehr vorsichtig kamen Harry Seidel und die anderen auf der Ostseite aus dem Tunnel heraus: Sie stellten fest, dass sie tatsächlich in einem Keller waren, dessen Tür sie aufbrachen, so wie auch die Haustür: Sie mussten unbedingt aus dem Gebäude hinausgehen, um die Hausnummer herauszufinden -75 -, um diese den Fluchtwilligen mitzuteilen.

Auf folgender Skizze aus den Stasiakten, die Doktor Burkhard Veigel mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, kann man sehen, wie die Stasi die verschiedenen Tunnel bezeichnete. Den sogenannten „Jercha-Tunnel“ von der Heidelbergerstraße Nummer 35 im Westen bis zur Heidelbergerstraße Nummer 75 im Osten habe ich in Gelb markiert. Die gestrichelte Linie markiert die Grenze.

---

<sup>318</sup> Ibidem, S. 220



319

Sie kannten jetzt die genaue Lage des Gebäudes, aber brauchten noch etwas: die Hilfe eines Helfershelfers in Ost-Berlin, damit die Flüchtlinge zur vereinbarten Uhrzeit beide Türen – die Kellertür bzw. die Haustür - offen fanden.

«Jetzt suchte Harry Kontakt nach drüben. Am 22. März 1962 gegen 18 Uhr stellte er sich mit einem Beutel Bananen auf das Besucherpodest in der Elsenstraße. Als er auf der anderen Straßenseite, jenseits der Mauer, einen Mann sah und gerade keine Streife in der Nähe war, hob er den Beutel hoch und rief hinter vorgehaltener Hand zu, ob er die Bananen haben wolle. Und als der sagte: „Ja, wirf rüber!“, meinte Harry: „Nein; ich bring’ Dir. Wie heißt Du und wo wohnst Du?“ Er kroch durch den Tunnel, ging zur Wohnung des Passanten im Nebenhaus der Nr. 75 und brachte ihm seine Bananen. »<sup>320</sup> Es ergab sich, dass dieser Mann flüchten wollte; überdies kannte er den Bewohner vom ersten Stock der Nummer 75 – Horst Brieger - und bat ihn um seine Türschlüssel.

<sup>319</sup> Für das Bild bedanke ich mich bei Doktor Burkhard Veigel

<sup>320</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 239

Schade, dass Horst Brieger ein Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi war. Obwohl er die Stasi über den Vorfall gleich informiert hatte, organisierte sich die Stasi langsam: Ihr Ziel war, Harry Seidel zu verhaften. In der Zwischenzeit konnten mehr als 20 Menschen durch den Tunnel flüchten. Jeden Abend ging einer der Fluchthelfer zu Horst Brieger, um den Haustürschlüssel zu holen. Am Abend des 27. März warteten sie auf Harry Seidel in der Wohnung Briegers, aber es war Heinz Jercha, der klopfte und gleich danach erschossen wurde. Trotz der blutenden Schusswunde in der Brust konnte er mit Harry Seidel noch nach West-Berlin zurückkehren. Zwanzig Minuten nach der Schießerei, um 21.10, wurde er ins Krankenhaus gebracht, aber er starb auf der Fahrt zum Krankenhaus.

«Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Politik wurde er am 5. April 1962 auf dem Zehlendorfer Waldfriedhof beerdigt. (...) Heinz Jercha hat – das stellte die Stasi fest – nicht geschossen, die Waffe noch nicht einmal in der Hand gehabt. Weil er aber „unerlaubt und bewaffnet“ das Gebiet der DDR betreten hatte, wurde nach der friedlichen Revolution gar kein Verfahren gegen die vier schießenden Stasi-Leute eröffnet». <sup>321</sup>

Eine Gedenktafel erinnert heute an Heinz Jercha in der Heidelbergerstraße:

«Auf der Heidelberger Straße im Sonnenlicht wird nach der Tafelenthüllung gegen 11 Uhr ein Schweigemoment für Jercha abgehalten. Harry Seidel ist dankbar für das Interesse an der Geschichte seines Freundes. Doch die Last, dass der in einem Hinterhalt starb, „der für mich bestimmt war“, wird Seidel bleiben». <sup>322</sup>

Nach einem weiteren, gescheiterten Tunnelgrabungsversuch, hatten Harry Seidel und Fritz Wagner endlich Erfolg: Durch einen in nur drei Tagen und Nächten gegrabenen Tunnel konnten über 50 Menschen flüchten, unter ihnen auch einige Fluchtwillige der Girmann-Gruppe, die inzwischen mit Harry Seidel in Verbindung getreten war.

Der nächste Tunnel den sie gruben, - es war im Sommer 1962 – war unter der Kiefholzstraße. Die Gruppe, die an ihm arbeitete würde ich als „ganz besonders“ bezeichnen: Die Girmann-Gruppe, Harry Seidel und einige Fluchthelfer des „Tunnels 29“ schlossen sich zusammen, um so vielen Fluchtwilligen wie möglich helfen zu können. Der „Tunnel 29“ war in Wirklichkeit noch nicht bereit: Es gab ein Problem mit einem Wassereinbruch. Daher war die Gruppe zu jenem Zeitpunkt frei. Unter anderen arbeiteten auch Domenico Sesta, Luigi Spina und Hasso Herschel an dem Kiefholzstraße-Tunnel mit. Die Girmann-Gruppe durchlebte wegen ihrer vielen gescheiterten Fluchthilfeaktionen eine Phase der Entmutigung: Sie hatten keine Ahnung, dass sie sich dafür beim Stasi-Spitzel Siegfried Uhse zu „bedanken“ hatten. <sup>323</sup> Der Hintergrund war: Siegfried Uhse war als Kurier angeworben worden, womit war das Scheitern der Aktion entschieden war.

«Es war geplant, dass über 100 Flüchtlinge durch den Tunnel gehen sollten. Da man befürchtete, dass es dabei vielleicht zu einer Schießerei mit den Grenztruppen der DDR kommen könnte, wollten Girmann und Thieme ihre Bekannten bei der West-Berliner Polizei

<sup>321</sup> Ibidem, S. 247

<sup>322</sup> „Der Tagesspiegel“, *Bezirk ehrt DDR-Fluchthelfer*, Markus Langenstraß, 28. März 2012, online lesbar: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/stille-nach-dem-schuss-bezirk-ehrt-ddr-fluchthelfer/6444842.html>

<sup>323</sup> Im Unterkapitel *Spionage* habe ich schon über diesen Spitzel berichtet.

benachrichtigen. Die sollten notfalls durch Schüsse in die Luft die DDR-Grenzer in Deckung zwingen, solange Flüchtlinge durch den Tunnel kamen. Das alles berichtete Uhse am 7. August gegen 11 Uhr seinem Führungsoffizier. Die Stasi hatte deshalb nur sehr wenig Zeit, sich auf die Situation einzustellen und Gegenaktionen zu planen». <sup>324</sup>

Die Stasi wusste nur, dass der Eingang des Tunnels in Ost-Berlin in der Nähe der Kieffholzstraße war. Aus diesem Grund patrouillierten sie im gesamten Gebiet, um den Fluchthelfern auf die Spur zu kommen. Dass der Tunnel dieses Mal nicht in einen Keller, sondern in ein Wohnzimmer mündete, konnte die Stasi nicht ahnen. Die Bewohnerin des Wohnzimmers und ihr Mann hatten sich seit Langem mit den Fluchthelfern verabredet, um selbst zu fliehen. Die Frau war allein zu Hause, als sie Grabgeräusche im Wohnzimmer hörte. Dass die Stasi-Männer überall standen, war ihr nicht entgangen. Ihr Mann war nicht bei ihr: Allein wollte sie nicht in den Westen. Sie bekam Angst, ging aus und sagte einem Stasi-Mann, sie habe Grabgeräusche im Haus gehört.

Insgesamt wurden - an jenem Tag und später – 70 Menschen festgenommen, unter ihnen auch vier Fluchthelfer. Siegfried Uhse wurde mit der Verdienstmedaille und einer Geld-Prämie belohnt. Hier zitiere ich einige Auszüge aus der Begründung für die Prämie, die der Stasi-Leiter Erich Mielke unterschrieben hat:

«Durch Angaben des GM konnte ein von einer West-Berliner Terrororganisation großangelegter, organisierter und gewaltsamer Grenzdurchbruch verhindert und die daran beteiligten Personen festgenommen werden. Mit Hilfe eines von West-Berlin in das demokratische Berlin getriebenen Stollens sollten bewaffnete Banditen in das Staatsgebiet der DDR eindringen und die Sicherung des Grenzdurchbruches mit Waffengewalt übernehmen. (...) Der GM bewies bei der Durchführung seiner Aufgaben für das MfS große Einsatzbereitschaft, Zuverlässigkeit, Eigeninitiative und persönlichen Mut. (...) »<sup>325</sup>

Auch der nächste Tunnel – der sogenannte Castillon-Tunnel - wurde von Siegfried Uhse verraten, obwohl dieser an dem neuen Projekt nicht direkt teilnahm. Da er der Gruppe angehörte, ging er wie „zufällig“ ins Haus der Zukunft<sup>326</sup> – wo die Girmann-Gruppe ihr Hauptquartier hatte – und dort konnte er die Planung belauschen. Das passierte am 5. Oktober 1962. Am 6. Oktober war der geplante Fluchtversuch der Stasi schon bekannt. Nur zwei Flüchtlinge hatten Glück, fast alle anderen wurden verhaftet, ein Fluchthelfer wurde schwer verletzt und dann festgenommen.

Wieder erhielt Siegfried Uhse für sein „schnelles und mutiges Handeln“ gegen eine „Westberliner Terrororganisation“ eine Sonderprämie.

2004 wurde der Tunnel während Erdarbeiten gefunden. Hier sind einige Auszüge eines Artikels des „Tagesspiegels“ über diese Entdeckung:

«Die Bauleute amüsieren sich wie Bolle, dass jetzt alle in ihre Grube linsen möchten. „Wir nehmen ab jetzt fünf Euro Eintritt.“ Baggerfahrer und Tunnel-Entdecker Lutz Stein hebt für die Bäckerfrau die Bohlenabdeckung zur Seite. Im Halbdunkel ist der Ansatz eines Hohlraumes zu

<sup>324</sup> Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 259

<sup>325</sup> *Ibidem*, S. 264

<sup>326</sup> Im Unterkapitel über die Girmann Gruppe wurde schon über das Haus der Zukunft berichtet.

sehen. Am Pfingstmontag 1962 gelangten hier 54 Menschen aus dem Ostteil der Stadt in den Westen. 42 Jahre lag der Tunnel still, bis vor Kurzem Bauleute den Hohlraum entdeckten, während sie an der Ecke Elsenstraße (Treptow)/Heidelberger Straße (Neukölln) neue Trinkwasserleitungen verlegten. Wie viele Fluchttunnel noch unentdeckt in der Berliner Erde schlummern, weiß niemand. (...)

Der Tunnel in der Elsenstraße ist viel primitiver, eine 80 Zentimeter breite Röhre ohne Stützen und Beleuchtung. Gegraben hat ihn Harry Seidel, ehemaliger Radsportler aus der DDR. „Mit mir ging es am besten vorwärts“, erinnert sich Seidel, damals 22 Jahre alt und durchtrainiert. Gegraben wurde vom Westen aus. Der Einstieg war im Schenkraum einer Eckkneipe. Dort wurde auch die Erde gelagert. Ein Staubsauger blies Luft in die Röhre. Das Buddeln dauerte wegen des weichen Bodens aus Torf und Sand nur wenige Tage. Um die Haltbarkeit zu testen, ließ Seidel einen Kohlenlaster über die Straße rollen». <sup>327</sup>

Der siebte Tunnel brachte Harry Seidel ins Gefängnis. Der Tunnel war dieses Mal 70 Meter lang: Seine Grabung war wegen des Mangels an Luft sehr schwierig gewesen; Erstmals sollte der Tunnel am 11. November genutzt werden, dies musste aber auf den 14. verschoben werden. Die Familie, mit der die Fluchthelfer vereinbart waren, war von einem Spitzel verraten und am 11. November festgenommen worden. Vom 11. bis zum 14. November hatten die Stasi-Männer die zwischen den Fluchthelfern und der Familie vereinbarten Zeichen gegeben, um vorzutäuschen, dass alles in Ordnung sei, sodass die nichts ahnenden Fluchthelfer ihre Arbeit beendeten. Der Plan der Stasi war sehr einfach: So viele Fluchthelfer wie möglich festnehmen und dann den Tunnel durch Bomben zerstören:

«Nicht nur sollte ein starkes Kommando die Fluchthelfer festnehmen, sobald der Durchbruch erfolgt war. Zusätzlich war eine Sprengladung vorbereitet. Die Stelle war von Zehlendorf aus nicht einsehbar. Fünf Pfund TNT und ebenso viel des noch brisanteren Sprengstoffs Hexogen sollten mit einem 70 Meter langen Kabel gezündet werden». <sup>328</sup>

Als Harry Seidel aus dem Tunnel stieg, um die Umgebung zu erforschen, wurde er sofort von der Stasi „empfangen“:

«So stieg Harry Seidel um 21.15 Uhr heraus, ging um das Haus herum und eine Außentreppe hoch zur Eingangstür des Hauses, klopfte, öffnete – und stand acht Stasi-Leuten mit ihren gezogenen Waffen gegenüber. Harry hatte zwar eine (...) Pistole dabei, aber an eine Flucht oder Gegenwehr war in der Situation nicht zu denken». <sup>329</sup>

Die anderen Tunnelgräber konnten zurückkehren, vor allem dank der Menschlichkeit eines Stasi-Mannes, der das Zündkabel der Bomben, die die Stasi in den Tunnel werfen wollte, zerschnitt. «Bald nach 20 Uhr, lange konnte es nicht mehr bis zum Durchbruch dauern, machte

<sup>327</sup> „Der Tagesspiegel“, *Grabung ins Jahr 1962 - Zeitreise auf der Baustelle: Arbeiter fanden zwischen Treptow und Neukölln einen alten Fluchttunnel*, Thomas Loy, 27.10.2004, Heute online lesbar:

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/grabung-ins-jahr-1962/557994.html>

<sup>328</sup> „Die Welt“, *Wie ein Stasi-Mann die Bombenfalle entschärfte*, Sven Felix Kellerhoff, 14.11.2012, Online lesbar: <http://www.welt.de/kultur/history/article111027392/Wie-ein-Stasi-Mann-die-Bombenfalle-entschaerfte.html>

<sup>329</sup> Burkhart Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 277

Schmeing (ein Stasi-Mann) plötzlich eine Entdeckung: Auf der Straße Wolfswerder stand ein Pärchen - ein 16-jähriger Junge und ein 17-jähriges Mädchen. (...).

Der Stasi-Unterleutnant Rolf Graupner zischte Schmeing zu: „Wenn die beiden nicht verschwinden, können wir nicht sprengen.“ Er konnte sich vorstellen, was die insgesamt zehn Pfund Sprengstoff anrichten würden. Das Paar stand nicht einmal zwölf Meter entfernt und wäre bei einer Explosion mit Sicherheit verletzt worden, vielleicht getötet. (...)

Der Einsatzleiter Leibholz (...) gab einen klaren Befehl: „Zünden!“ Doch Schmeing zögerte, denn der Junge und das Mädchen standen immer noch gerade einmal zwölf Meter von der Bombe entfernt. Er rief seinem Vorgesetzten zu: „Das Liebespärchen!“ Leibholz antwortete: „Ich weiß! Zünden!“ Der Sprengmeister führte den Befehl aus – doch nichts geschah. Noch einmal hielt er die Zündkabel an die Batterie, mit demselben Ergebnis. (...) Die „Technische Untersuchungsstelle“ des MfS stellte wenig später fest, dass es mit einem nicht besonders scharfen Messer und einiger körperlicher Kraft zerstört worden sei (...).

Da das Pärchen die ganze Zeit beschäftigt gewesen war, musste einer der Stasi-Leute die Sprengung sabotiert haben. Erich Mielke dürfte getobt haben; jedenfalls leitete er umgehend eine Untersuchung gegen die eigenen Leute ein: Ein halbes Dutzend Männer mussten zuerst ihre Erinnerungen handschriftlich niederlegen und wurden dann verhört. Auf diese Weise sollten Widersprüche aufgedeckt werden, um den „Saboteur“ zu überführen. Das gelang aber offenbar nicht. Kein Wort in den Stasi-Unterlagen weist darauf hin, dass Sanktionen verhängt worden wären. »<sup>330</sup>

## 2.

### Verhaftet in der DDR, freigekauft von der BRD

#### a.

#### Der Prozess

Alle verhafteten Menschen wurden zu mehr oder weniger langen Freiheitsstrafen verurteilt. Gegen Harry Seidel wurde vom 27. Dezember bis zum 29. Dezember 1962 ein Schauprozess<sup>331</sup> inszeniert, an dessen Ende er zu einer lebenslangen Haft verurteilt wurde. Die West-Presse durfte dem Prozess nicht beiwohnen; der Verteidiger Seidels war ein SED-treuer Anwalt; Vorsitz des Obersten Gerichts war Heinrich Toeplitz, der ehemalige Staatssekretär im Justizministerium.

<sup>330</sup> „Die Welt“, *Wie ein Stasi-Mann die Bombenfalle entschärfte*, Sven Felix Kellerhoff, 14.11.2012, Online lesbar: <http://www.welt.de/kultur/history/article111027392/Wie-ein-Stasi-Mann-die-Bombenfalle-entschaerfte.html>

<sup>331</sup> «In einem internen „Vorschlag zur Durchführung eines Prozesses vor erweiterter Öffentlichkeit“ des MfS vom 26. November 1962 wurde unter anderem das Ziel beschrieben, „der Weltöffentlichkeit die Gefährlichkeit derartiger Aggressionshandlungen gegen die Grenzen der Deutschen Demokratischen Republik“ zu zeigen». Marion Detjen, *Die propagandistische Ausrichtung der Strafverfolgung von Fluchthelfern in der DDR*. In: Klaus Marxen, Annette Weinke: *Inszenierungen des rechts: Schauprozesse, Medienprozesse und Prozessfilme in der DDR*, BWV Verlag, 2006, S. 109



In Vorbereitung des Prozesses wurde am 27. Dezember 1962 den DDR-Journalisten vom Generalstaatsanwalt klargemacht, dass sie «so wenig wie möglich auf die im Prozess zu erwartenden Fakten einzugehen sollten. Vielmehr sollten sie sich bemühen, die Gefährlichkeit der von Seidel organisierten und durchgeführten Grenzprovokationen hervorzuheben und zu zeigen, dass die DDR verpflichtet ist, alle Provokationen zu verhindern und die Verbrecher streng zu bestrafen»<sup>332</sup>

Im folgenden Absatz werde ich einige Auszüge aus den in der Ost-Presse erschienenen Artikeln über Harry Seidel und seine Verurteilung vorstellen:

«Terrorist vor Gericht

Vor dem Obersten Gericht der DDR beginnt heute ein Prozess gegen das leitende Mitglied einer Westberliner Terrororganisation, Harry Seidel. Der Angeklagte hat an planmäßig organisierten bewaffneten Provokationen gegen die Staatsgrenze der DDR teilgenommen. Er hatte engste Verbindung zum westdeutschen Bundesverfassungsschutz sowie zur Westberliner Polizei und arbeitete unmittelbar mit der berüchtigten Terrorgruppe Girmann zusammen. Seidel ist nach dem Gesetz zum Schütze des Friedens angeklagt. »<sup>333</sup>

«Prozess gegen Westberliner Terroristen

Vor dem Obersten Gericht der DDR beginnt am Donnerstag ein Prozess gegen das leitende Mitglied einer Westberliner Terrororganisation, Harry Seidel. Der Angeklagte hat an planmäßig organisierten bewaffneten Provokationen gegen die Staatsgrenze der DDR teilgenommen. Er hatte engste Verbindung zum westdeutschen Bundesverfassungsschutz sowie zur Westberliner Polizei und arbeitete unmittelbar mit der berüchtigten Terrorgruppe Girmann zusammen. Seidel ist nach dem Gesetz zum Schütze des Friedens angeklagt». <sup>334</sup>

Der erste Auszug kommt aus der „Berliner Zeitung“, der Zweite aus der Zeitung „Neues Deutschland“: Es ist erschütternd zu sehen, wie diese zwei Artikel einander ähnlich sind. Es wird hier klar, dass jede Redaktion unter Befehl der DDR-Regierung stand. Dasselbe gilt für folgende Artikel:

«Lebenslänglich für Terrorist Seidel

Der 1. Strafsenat des Obersten Gerichts der DDR unter Vorsitz von Präsident Dr. Toeplitz verurteilte Sonnabend Vormittag den des schweren Verbrechens gegen das Gesetz zum Schütze des Friedens angeklagten republikflüchtigen Gewaltverbrecher Harry Seidel zu lebenslänglich Zuchthaus. In der Urteilsbegründung erklärte der Präsident, der Senat habe sich dem Antrag des Generalstaatsanwalts auf lebenslänglich Zuchthaus angeschlossen, weil die Verbrechen des Seidel eine unmittelbare Verwirklichung der Gewaltpolitik der Bonner Ultras darstelle». <sup>335</sup>

«Terrorist Seidel erhielt lebenslänglich Zuchthaus

<sup>332</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 193 f.

<sup>333</sup> „Berliner Zeitung“, 27. Dezember 1962, Jahrgang 18 / Ausgabe 354 / Seite 2

<sup>334</sup> „Neues Deutschland“, 27. Dezember 1962, Jahrgang 17 / Ausgabe 354 / Seite 1

<sup>335</sup> „Berliner Zeitung“, 31. Dezember 1962, Jahrgang 18 / Ausgabe 357 / Seite 1

Der 1. Strafsenat des Obersten Gerichts der DDR unter Vorsitz von Präsident Dr. Heinrich Toeplitz verurteilte am Sonnabend Vormittag den des schweren Verbrechens gegen das Gesetz zum Schütze des Friedens angeklagten republikflüchtigen Gewaltverbrecher Harry Seidel zu lebenslänglichem Zuchthaus. Mit dem Urteil in der drei Tage währenden Hauptverhandlung vor dem Obersten Gericht wurde im Namen und im Sinne des Volkes ein Verbrecher außerhalb der Gesellschaft gestellt, dessen Provokationen darauf abzielten, bewaffnete Konflikte an der DDR-Staatsgrenze auszulösen.

Der Präsident des Obersten Gerichts erklärte in der Urteilsbegründung, der Senat habe sich dem Antrag des Generalstaatsanwalts auf lebenslänglich Zuchthaus angeschlossen, weil die Verbrechen des Seidel eine unmittelbare Verwirklichung der Gewaltpolitik der Bonner Ultras darstellen. Diese Aggressionspolitik verletzt die Grundsätze der Charta der Vereinten Nationen und ist friedensgefährdend und völkerrechtswidrig.<sup>336</sup>

Im Westen äußerte sich „Der Tagesspiegel“ über den Prozess wie folgt:

«In seinem Plädoyer, das durch die Zonen-Nachrichtenagentur ADN verbreitet wurde, warf der Zonen-Generalstaatsanwalt dem Angeklagten vor, „direkte Aggressionshandlungen gegen die souveräne DDR“ verübt zu haben. (...) Wiederholt griff der Zonen-Generalstaatsanwalt in seinen Ausführungen die Bundesregierung und das Bundesamt für Verfassungsschutz an. Er behauptete, maßgebliche Politiker heizten die Atmosphäre „in der Frontstadt West-Berlin mit der Absicht bewaffneter Konflikte an der DDR-Staatsgrenze“ an. (...) Auch der Verteidiger Seidels, Rechtsanwalt Klose, griff in seinem Plädoyer West-Berliner Politiker an.»<sup>337</sup>

Bis heute ist der Name des Spitzels – der diesen Tunnel verriet - nicht bekannt. Überdies besteht der Verdacht, dass es bei diesem Vorfall noch viele Unklarheiten gibt: Tatsächlich wollte Harry Seidel anfangs nicht an diesem Projekt teilnehmen, wie seine Frau am 29. Dezember der Zeitung „Der Tagesspiegel“ erklärte:

«Im Oktober habe sie ihren Mann gebeten, sich an keiner Fluchthilfeaktion mehr zu beteiligen. Er habe dies ehrenwörtlich versichert. An dem Bau des Fluchttunnels in Klein-Machnow sei er zunächst nicht beteiligt gewesen. Erst als sich niemand fand, der als erster die Sowjetzone betreten wollte, habe er – um seine Mutter zu sich holen zu können – das Ehrenwort gebrochen».<sup>338</sup>

Harry Seidel selbst fragt sich noch heute, ob es eine Falle der Stasi gewesen sei.<sup>339</sup>

Da die Verurteilung Seidels zur lebenslänglicher Haft weltweit Proteste verursachte, wurde sie von einer Internationalen Juristen-Kommission in Genf geprüft. Nach der „friedlichen Revolution“ beschäftigte sich „Der Spiegel“ im Jahr 1990 mit dem Bericht dieser Kommission, und schrieb:

<sup>336</sup> „Neues Deutschland“, 31. Dezember 1962, Jahrgang 17 / Ausgabe 357 / Seite 2

<sup>337</sup> „Der Tagesspiegel“, *Pankow übt Sippenhaft – Lebenslängliches Zuchthaus für West-Berliner Fluchthelfer Seidel beantragt*, 29. 12. 1962

<sup>338</sup> *Ibidem*

<sup>339</sup> Enquete-Kommission *Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland 1992: Macht Entscheidung Verantwortung II,1*, Suhrkamp, S. 229 f.

«Das Oberste Gericht hatte Harry Seidel wegen fortgesetzten Verbrechens gegen das „Gesetz zum Schutz des Friedens“ verurteilt. Die Juristen-Kommission stellte fest: „Obwohl Präambel, Gesetzestext und parlamentarische Beratung (in der DDR) nicht den geringsten Zweifel über den Gesetzestext aufkommen lassen, hat es das Oberste Gericht der DDR fertiggebracht, die von Seidel geleistete Fluchthilfe in Handlungen der Kriegsvorbereitungen und Aggression zu pervertieren.“»<sup>340</sup>

Das „Gesetz zum Schutz des Friedens“ trat 1950 in der DDR in Kraft; es sah gegen politische Vergehen, die – aus sowjetischer Sicht – „eine große Gefahr für die Existenz und Zukunft der deutschen Nation und für den Frieden und die Sicherheit Europas,, die lebenslängliche Haft oder sogar die Todesstrafe vor. Harry Seidels Fluchthilfeaktivitäten wurden in der Begründung des Urteils vom Obersten Gericht der DDR mit den Verbrechen der Angeklagten im Nürnberger Prozess verglichen: Das bedeutete praktisch, Harry Seidel mit einem Anführer der Nazi-Zeit gleichzusetzen. Auch über diesen Punkt äußerte sich die „Genfkommission“: «Nichts könnte deutlicher als die Bezugnahme auf das Internationale Militärtribunal in Nürnberg die Verirrung der Obersten Richter der DDR offenbaren, wird doch die Harry Seidel zur Last gelegte Fluchthilfe auf eine Stufe gestellt mit den als Verbrechen gegen Frieden beurteilten Taten eines Göring, Hess, Jodl, Keitel, Neurath, Raeder, Ribbentrop und Rosenberg, wobei Neurath mit einer milderen Strafe davongekommen ist als Harry Seidel».<sup>341</sup>

Die DDR kämpfte gegen die Fluchthelfer einen regelrechten Kampf, nicht nur mit ihren Grenz-Soldaten und der Stasi, sondern auch juristisch: Im Februar 1963 entstand tatsächlich die „Arbeitsgruppe zur Erfassung aller friedensgefährdenden direkten und indirekten Aggressionshandlungen gegen die DDR und zu ihrer systematischen Ahndung“ mit der Aufgabe, jede „Aggression gegen die Mauer“ – es wurde damit „Fluchthilfeaktivität“ gemeint - zu verhindern, weil sie den Frieden gefährdeten.<sup>342</sup>

Die Worte von Willy Brandt – der zu dieser Zeit Bürgermeister von West-Berlin war-, über die Verurteilung Seidels lauteten: «Es gibt kein Wort, das genügen würde, um der Empörung über dieses Schandurteil der modernen Inquisition eines Unrechtsstaates Ausdruck zu verleihen».<sup>343</sup>

Während des Prozesses gab Harry Seidel für einen kurzen Moment – wahrscheinlich unter dem Druck der Verhör-Methoden der Stasi – nach, als er sich wie folgt äußerte:

«Ich sehe ein, dass ich sehr großen Schaden angerichtet habe. Ich möchte an sämtliche in Westberlin noch tätigen Gruppen appellieren und sie auffordern, ihre Tätigkeit gegen die DDR einzustellen!»<sup>344</sup> Er gibt heute in einem Interview zu, dass dies ein Rückzieher aus Erschöpfung war.

<sup>340</sup> „Der Spiegel-Spezial“, II/1990, *Sensibler Bereich*, 01.02.1990, Online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-52397651.html>

<sup>341</sup> Ibidem

<sup>342</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 182f

<sup>343</sup> „Der Spiegel-Spezial“, II/1990, *Sensibler Bereich*, 01.02.1990, Online lesbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-52397651.html>

<sup>344</sup> „Berliner Zeitung“, *Lebenslänglich*, 29. Dezember 1962, Jahrgang 18 / Ausgabe 356

Er hatte auch einen Text verfasst, den er aber nur dem Generalstaatsanwalt vorstellen durfte:

«Man erkennt den Sinn des Lebens erst, wenn man mitten im Kampfe abgerufen wird, weil man erst dann mit der Erkenntnis vor das Oberste Gericht der sogenannten DDR oder den Henker tritt, dem Leben nicht das Wesentliche schuldig geblieben zu sein. Ein solches Leben aber löscht selbst der Tod nicht aus, weil im Kampf um die Freiheit keiner allein steht und jedes Opfer weiterlebt und seine Erfüllung findet in den Mitkämpfern. Sie wollen Ihre Schau haben? Bitte, ich mach mit».<sup>345</sup>

In einem vor Kurzem gegebenen Interview sagte Seidel, er habe die ganze Zeit gehofft, «den Prozess ohne Todesurteil zu überstehen. Das hatte ich geschafft. Ich war davon überzeugt, dass es mir irgendwie gelingen würde, aus der Haft zu fliehen und in den Westen zurückzukommen».<sup>346</sup>

b.

### Freikauf

Harry Seidel saß im Gefängnis Hohenschönhausen und später im Zuchthaus Brandenburg. Über die Gewohnheit, Verbrecher mit politischen Häftlingen zu vermischen wurde schon berichtet. In seinen Erinnerungen bestätigt Harry Seidel es: «Ich war der einzige politische Gefangene. Da waren nur Mörder und Gewaltverbrecher».<sup>347</sup>

Da der „Fall Harry Seidel“ weltweit Empörung erregte, begann die BRD sofort, um seinen Freikauf zu verhandeln, aber der Weg war lang: 1964 schien es, als ob alles geklärt sei, aber plötzlich behauptete die DDR, dass sie von neuen Beweisen für weitere Verbrechen Seidels erfahren hätte und dass neue Ermittlungen angestellt worden waren.

Der Gefangene „pendelte“ mehrmals zwischen seiner Zelle und der Auslieferungszelle, wie er selbst erzählt: Am 12. September 1966 «brachte man mich zur Stasi-Zentrale nach Berlin-Lichtenberg. Dann eröffnete man mir, dass ich am nächsten Tag entlassen werden sollte. (...) Ein Jahr zuvor hatte man mich schon mal in die Auslieferungszelle gebracht. Dort saß ich ein halbes Jahr und wurde dann wieder nach Brandenburg verlegt».<sup>348</sup>

Endlich wurde Harry Seidel am 13. September 1966 dem Rechtsanwalt Wolfgang Vogel „ausgehändigt“, der ihn direkt zur Westberliner Rechtsschutzstelle begleitete. Als ein freigekaufter Häftling wusste er nun alles über das „System Freikauf“. Es wurde ihm klar gemacht, dass die Situation extrem heikel war: Falls es zu viel darüber sprechen würde, hätten andere politische Häftlinge kaum mehr die Möglichkeit, freigekauft zu werden:

«Dort wartete der schwedische Diplomat Karl-Gustav Svingel auf mich. Er brachte mich die ersten Tage in seinem Haus unter. Ich wurde zum Schweigen verdonnert. Die DDR hatte 200

<sup>345</sup> Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, a.a.O., S. 186

<sup>346</sup> Kai Diekmann (Hrsg), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, a.a.O. S. 45

<sup>347</sup> *Ibidem*, S. 45

<sup>348</sup> *Ibidem*, S. 45

Gefangene in Karl-Marx-Stadt. Die wären nicht freigelassen worden, wenn ich der Presse ein Interview gegeben hätte». <sup>349</sup>

Bald konnte er sich mit seiner Familie vereinigen, ein rührender Augenblick, an den er so zurückdenkt: «Diesen unbeschreiblichen Moment werde ich nie vergessen. Es war einfach nur schön». <sup>350</sup> Seine Frau hatte die ganze Zeit seiner Haft öffentlich protestiert, vor allem hatte sie immer die Behauptung bestritten, ihr Mann sei ein Terrorist gewesen, weil er ausschließlich aus persönlichen Gründen gehandelt hatte: Der West-Presse übergab sie folgende Worte der Verteidigung:

«Unter den Personen, die ihr Mann und seine Freunde nach West-Berlin brachten oder zu bringen versuchten, seien fast nur durch die Mauer getrennte Eheleute oder Schwerkranke gewesen, die zu ihren Nächsten nach West-Berlin gewollt hatten. „Hätte die Sowjetzonen-Regierung wenigstens in diesen Fällen eine beantragte Familienzusammenführung genehmigt, so wären weder mein Mann noch viele seiner Freunde zu Fluchthelfern geworden“ Frau Seidel versicherte, dass ihr Mann keinerlei Verbindungen zu Geheimdiensten gehabt habe. Er habe sich die Hilfe auch nicht bezahlen lassen». <sup>351</sup>

Dass der Freikauf von Harry Seidel sehr mühsame Verhandlungen erforderte, erzählt auch Ludwig A. Rehlinger in seinem Buch:

«Bei den Verhandlungen über die Häftlingslisten hatte es in Bezug auf einen Häftling, Harry Seidel, heftige, ja nahezu erbitterte Auseinandersetzungen gegeben. (...) Die DDR sträubte sich hartnäckig, ihn freizugeben. Ich bestand aber darauf, dass Seidel von der Aktion nicht ausgeklammert werden dürfte. Schließlich gab die DDR nach und sagte seine Entlassung zum 13. September 1966 verbindlich zu. Wenige Tage vor dem festgelegten Überstellungstermin teilte mir Rechtsanwalt Vogel aber dann mit, seine Seite sehe sich wegen der zu erwartenden öffentlichen Aufmerksamkeit nun doch außerstande, Seidel vorzeitig aus der Haft zu entlassen. Bei mir schrillten die Alarmglocken. Denn unabhängig von der Person Seidels schien mir ein Punkt von fundamentaler Bedeutung berührt. Wenn man jetzt, nach einer festen Verabredung, in einer laufenden Aktion hinnahm, dass die DDR nachträglich einen der Häftlinge von der Liste wieder streichen konnte, waren Tür und Tor geöffnet, dass sie auch in Zukunft zu diesem Mittel greifen würde, um sich aus für sie unangenehmen Zusagen herauszuwinden. So hielt ich es für geboten, hart zu bleiben. Ich fuhr unser größtes Geschütz auf und sagte Vogel, wenn Seidel zu dem festgelegten Termin nicht erscheinen würde, würde ich „ein Schiff anhalten“ <sup>352</sup> (...) Die massive Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht. Seidel kam wie abgesprochen frei. Es blieb bei diesem einen Versuch der DDR, Verabredungen nachträglich zu ihren Gunsten wenden zu wollen. » <sup>353</sup>

Harry Seidel arbeitete nach seiner Freilassung beim Berliner Senat und gleichzeitig kehrte er auf den Fahrradsattel – mit Erfolg – zurück.

<sup>349</sup> Ibidem, S. 45

<sup>350</sup> Ibidem, S. 45

<sup>351</sup> „Der Tagesspiegel“, „Diese Grausamkeit machte ihn zum Fluchthelfer“, 29. 12. 1962

<sup>352</sup> Gemeint ist ein Frachter Mais, der Richtung DDR fahren sollte

<sup>353</sup> Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, a.a.O., S. 67 f.

Nach der Wende wurde vom Fernsehmagazin Monitor des ARD-Senders 1990 ein Treffen zwischen Harry Seidel und dem ehemaligen DDR-Obersten Richter Heinrich Toeplitz organisiert. Die Zeitschrift „Der Spiegel“ hat in seinem „Spiegel-Spezial“ über die DDR darüber berichtet:

«Er (Heinrich Toeplitz) spricht von einer „Atmosphäre des Kalten Krieges“, in der es zu dem Urteil gegen Harry Seidel gekommen sei. Inzwischen seien die Gesetze geändert worden. Was damals geschehen sei - nicht mehr „zeitgemäß“ sei es.

„Trotzdem. Ich wünsche Ihnen alles Gute“, beendet Harry Seidel das kurze Gespräch. Toeplitz hat kein Wort für ihn gefunden. Er ist Jurist durch und durch: Nichts sagen, was als Schuldeingeständnis gedeutet werden könnte». <sup>354</sup>

Wie Burkhard Veigel, Klaus-M. von Keussler und anderen ehemaligen Fluchthelfern wurde auch Harry Seidel im Oktober 2012 das Verdienstkreuz am Bande verliehen. <sup>355</sup>

### 3.

#### Anhang zum dritten Kapitel

Dass Harry Seidel sich weigerte, Amphetamine zu nehmen, gibt mir die Möglichkeit, über eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der DDR zu berichten: das Doping im Sport. Ich werde bei diesem Thema nicht lang verweilen – in Wirklichkeit hat Sportdoping nichts mit meinen Themen zu tun -, aber ich glaube es ist wichtig, ihm einen kurzen Exkurs zu widmen, weil dies etwas ist, das wie kaum etwas anderes beweist, wie menschenverachtend und rücksichtslos das Regime der DDR agierte.

Das Doping im Sport ist ein damals wie heute aktuelles Problem, das in der DDR – und nach ihrem Ende - dramatische Folgen hatte. Was jenes Doping vom gegenwärtigen Doping unterscheidet, ist, dass es von der Regierung gefördert und sogar verlangt wurde. Das „System Doping“ erhielt in der DDR sogar einen öffentlichen Namen – „Staatsplanthema 14.25“.

Erst 1998 wurde gegen dieses System ermittelt, wie die Zeitung „Die Zeit“ zur Zeit berichtete:

«In der DDR arbeiteten die Medaillenplaner diskreter. Drei Jahre vor den Olympischen Spiele stand schon fest, in welchen Disziplinen zu siegen war. Die Goldgarantie im olympischen Ersatzkrieg war der Versuch der Funktionäre, durch Sport ein politisches System zu stabilisieren. Sport war die Außenpolitik der SED. Modellierte Menschen traten an, die Überlegenheit des Sozialismus vorzuführen; einige traten als Sportinvaliden wieder ab: Gewichtheber mit hormongeschwollenen Brüsten, Skilangläufer mit Turbotrieb, Schwimmerinnen mit Basstimmen. Risiken und Nebenwirkungen ignorierten die Mitglieder der Sport-Forschungsgruppe. Und das vereinigte Deutschland ignorierte deren Vergangenheit. (...) Seit Mitte dieser Woche stehen sechs Trainer und Sportärzte aus der DDR vor dem Berliner Landgericht, (...) Mindestens 7000 DDR-

<sup>354</sup> „Der Spiegel-Spezial“, II/1990, *Sensibler Bereich*, 01.02.1990, Online lesbar:

<http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-52397651.html>

<sup>355</sup> <http://www.welt.de/kultur/history/article110330868/200-Fluechtlinge-im-Armaturenbrett-eines-Cadillac.html> , 21. Januar 2013

Sportler sollen Kraft aus der Pille genommen haben. 706 Athleten, die damals minderjährig waren, klagten über chronische Schäden durch Anabolika. 400 Ärzte, Trainer und Funktionäre werden verdächtigt. 90 Ermittlungsverfahren laufen. (...) Damit steht erstmals die medikamentöse Vergangenheit des DDR-Sports vor Gericht. (...)»<sup>356</sup>

Ungefähr 400 Trainer, Funktionäre und Ärzte haben am „Staatsplanthema 14.25“ aktiv teilgenommen. Zwischen 7.000 und 10.000 Sportler und Sportlerinnen, die meistens ohne ihr Wissen gedopt wurden - viele unter ihnen waren minderjährig - erlitten schreckliche Folgen, wie Krebs, Suchterkrankungen, Skelettschäden; außerdem wurden von einigen gedopten Sportlerinnen behinderte Kinder geboren.<sup>357 358</sup> Das Doping wurde den Athleten als „unterstützendes Mittel“ oder „Vitamine“ von ihren eigenen Ärzten und Trainern verabreicht:

«Im Bereich der Sportmedizin wurde der Terminus "unterstützende Mittel" auch in einem engeren Sinne angewandt. Er umfasste aber auch hier nicht nur anabole Steroide, sondern auch energiereiche Elektrolytlösungen, Vitamine und Mineralien zur Substitution sowie weitere Pharmaka. (...)

Allen diesen Mitteln und Methoden – außerhalb wie innerhalb der Sportmedizin – war eigen, dass sie durch äußere, auf den menschlichen Körper und seine Funktionssysteme gerichteten zusätzlichen Einflüsse die Wirksamkeit des Trainings erhöhen bzw. die Wiederherstellung des Organismus nach höchsten Trainingsbelastungen unterstützen sollten.

Sie hatten in ihrem Wirkungsansatz wenig mit Doping im klassischen Sinne zu tun, das ja ursprünglich auf die unmittelbare Steigerung der Wettkampfleistung selbst gerichtet war. Ihre Wirkungsrichtung war nach unseren Zielvorstellungen stets primär das Training.

Der auf das Training bezogene Einsatz von unterstützenden Mitteln (z. B. das Training im Strömungskanal) ermöglichte maximale Trainingsreize und führte teilweise in Grenzbereiche der Belastbarkeit. Das erforderte die Steuerung und Kontrolle durch den Trainer, den Arzt und teilweise auch durch technische Kräfte. Für sie galt die Verpflichtung, Überbelastungen oder gar gesundheitliche Gefährdungen auszuschließen, denn der Schutz der Gesundheit der Athleten galt grundsätzlich als oberstes Gebot».<sup>359</sup>

Die Zeitung „Frankfurter Allgemeine“ definierte das „Staatsplanthema 14.25“ «ein Missbrauch mit staatlicher Förderung, mit Wissen der Staatspartei SED und mit Beteiligung etwa des ehemaligen volkseigenen Betriebes (VEB) Jenapharm»<sup>360</sup>.

---

<sup>356</sup> „Die Zeit“, *Seit 1990 schmückt sich der Westen mit den Sportlern aus DDR-Produktion. Ihre Schöpfer stehen nun vor Gericht*, Barbara Bürer und Nils Klawitter, 19. März 1998

<sup>357</sup> Ibidem

<sup>358</sup> „Die Welt“, *Nimm das, ist gut für dich. Ines Geipel klagt an: Doping in der DDR*, Udo Scheer, 1. September 2001

<sup>359</sup> Horst Röder, *Einige Bemerkungen zu den Dopingprozessen gegen Trainer, Sportärzte und Sportfunktionäre der DDR*, 10.10.2001, [http://www.sport-ddr-roeder.de/fragen\\_antworten\\_artikel.html](http://www.sport-ddr-roeder.de/fragen_antworten_artikel.html), 22. Januar 2013

<sup>360</sup> „Frankfurter Allgemeine“, *Schon Hitler nahm Testosteron*, Giselher Spitzer, 05.04.2005, Heute online lesbar: <http://www.faz.net/aktuell/sport/doping-szene-deutschland-schon-hitler-nahm-testosteron-1227612.html>, 22. Januar 2013

Der Prozess endete erst 2000 mit Bewährungsstrafen: Danach konnten die Angeklagten mit ihrem Beruf als Sporttrainer oder Sportärzte fortfahren.

1999 wurde der Verein „Doping-Opfer-Hilfe“ gegründet, der ehemaligen DDR-Sportlern und Sportlerinnen hilft, ihren vom Doping verursachten Problemen entgegenzutreten.

Unter diesen Opfern ist der extreme Fall von Heidi Krieger, die heute als Andreas Krieger lebt: Dass ihr schon mit 16 Anabolika - Oral-Turinabol – gegeben wurde, veränderte ihren Körper, bis er männlichere Formen annahm. Die blauen Pillen, die ihr der Trainer als „unterstützendes Mittel“ gab, schluckte sie, ohne Verdacht zu schöpfen. Ihr Körper wurde immer stärker – sie war Kugelstoßerin; sie sah, dass es allen Kolleginnen genauso ging, wie ihr; sie sei jung und naiv gewesen, meint Andreas Krieger heute. Seine Worte lauten: «Ich weiß nicht, ob ich ohne diese blauen Pillen heute auch ein Mann wäre oder eine Mutter von fünf Kindern. Ich hatte keine Wahl. Man hat mich meiner Biografie beraubt. Die Trainer und die Sportärzte haben Gott gespielt». <sup>361</sup>

2009 war das Thema „Doping in der DDR“ wieder im Vordergrund. „Der Tagesspiegel“ schrieb:

«Fünf frühere DDR-Trainer gestehen Doping - Fünf Trainer des Deutschen Leichtathletik-Verbandes haben sich in einer Erklärung dazu bekannt, in der DDR wissentlich Dopingmittel verabreicht zu haben und entschuldigen sich bei den Opfern» <sup>362</sup>

Am 18. Juni 2009 antworteten die Opfer: «20 Jahre haben die Trainer geschwiegen, und jetzt sprechen sie von den Opfern im Konjunktiv“, (...) In der Erklärung hatten die fünf Trainer geschrieben: „Soweit die Sportler durch den Einsatz von Dopingmitteln gesundheitliche Schäden davon getragen haben sollten, sind wir tief betroffen und bedauern dies sehr.“ Opfer kritisierten, dass sich die Trainer mit einer pauschalen Erklärung aus der Affäre ziehen wollten, anstatt sich bei den Opfern persönlich zu entschuldigen». <sup>363</sup>

Vor drei Jahren - im Januar 2010 - ließ die DDR-Sprinterin Gesine Tettenborn ihre Rekorde streichen. Ich möchte diesen kurzen Exkurs mit ihren Worten schließen:

«Mir ist bewusst geworden, dass ich für immer dort stehenbleibe, wenn ich nicht aktiv werde (...) irgendwie wäre ich also mitverantwortlich dafür, wenn junge Athletinnen dopen, weil sie motiviert sind, diesen Rekord zu brechen». <sup>364</sup>

---

<sup>361</sup> „Der Spiegel“ online, *Dopingopferkrieger – Vom Staat missbraucht*, Maik Großkathöfer, 18. August 2009, <http://www.spiegel.de/sport/sonst/dopingopfer-krieger-vom-staat-missbraucht-a-643223.html> , 22. Januar 2013

<sup>362</sup> „Der Tagesspiegel“, *Fünf frühere DDR-Trainer gestehen Doping*, Friedhard Teuffel, 06.04.2009, heute online lesbar: <http://www.tagesspiegel.de/sport/doping/leichtathletik-fuenf-fruehere-ddr-trainer-gestehen-doping/1490682.html>, 22. Januar 2013

<sup>363</sup> „Der Tagesspiegel“, *Dopingopfer und Trainer sollen sich aussprechen*, Friedhard Teuffel, 18.06.2009, heute online lesbar: <http://www.tagesspiegel.de/sport/doping/ddr-dopingopfer-und-trainer-sollen-sich-aussprechen/1538442.html>, 22. Januar 2013

<sup>364</sup> „Der Spiegel“ online, *Ehemalige DDR-Sprinterin lässt Rekorde streichen*, 23.01.2010, heute online lesbar: <http://www.spiegel.de/sport/sonst/doping-ehemalige-ddr-sprinterin-laesst-rekorde-streichen-a-673530.html>, 22. Januar 2013



## Abschließende Betrachtungen

Als ich ein Kind war, konnte ich die Geografie Europas nicht verstehen. Eine zweigeteilte Landkarte: links viele mir bekannte Länder – wie z. B. Frankreich, Großbritannien, Spanien, usw. - mit deutlichen Grenzen; rechts viele Länder mit undeutlichen Grenzen; alle diese Länder waren rot und darauf stand: UdSSR.- „Ostblock“ war in meinem Buch die Bezeichnung dafür.

Später noch ein Problem: eine Stadt - Berlin-, die zweigeteilt war, deren Westteil im Osten lag ... unverständlich! Mein junges Hirn konnte das einfach nicht begreifen. Vielleicht aufgrund der Neugier, die dieser „Ostblock“ in mir wach rief, habe ich mich dann entschieden, die deutsche Sprache – und alles, was damit verbunden war – zu lernen.

Ich interessiere mich vor allem für die Geschichte der deutschen Teilung; aufgrund dieses Interesses habe ich von der Existenz der Fluchthilfe erfahren. Zu diesem Thema würde ich gerne einige weitere Gedanken vorstellen.

Der Erste betrifft die Fluchthelfer und ihre Taten: Viele Bücher und Filme über Fluchten aus der DDR stehen dem Publikum seit Langem zur Verfügung; sie erzählen aber immer die Geschichte aus der Sicht der Flüchtlinge.

Das soll kein Vorwurf von mir sein, sondern einfach eine Feststellung. Ich wollte aber mehr über jene erfahren, die in West-Berlin lebten und die Fluchten organisierten. In den letzten Jahren gewann dieses Thema in Deutschland zusehends an Bedeutung, bis sich einige der Hauptfiguren für die Veröffentlichung ihrer Zeugnisse entschieden. In diesen Zeitzeugschriften spürte ich echte Menschlichkeit und Selbstlosigkeit.

Besonders beeindruckend fand ich eine Methode der Tunnelgrabung, die oft angewendet wurde - die sogenannte Kasernierung:

«Die Tunnelgräber wurden – freiwillig – für eine bis drei Wochen im Keller eingeschlossen, arbeiteten dort, schliefen dort, aßen dort irgendwelche Konserven, gingen dort zur Toilette, lebten wie Maulwürfe, abgeschlossen von der Außenwelt, aber von außen auch nicht aufzuspüren».<sup>365</sup>

Das machte mich wirklich nachdenklich: Würde ich heute etwas Ähnliches machen? Zumal für jemanden, den ich nicht einmal kenne? Je mehr ich über die Fluchthilfe erfuhr, desto größer wurde meine Bewunderung für die Fluchthelfer. Ihre Opferbereitschaft und ihre Mühe haben mich begeistert.

Ich halte es für richtig, dass ihnen am 29. Oktober 2012 das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde.

Ich bin gegen jede Art Mythologisierung, daher kann ich mich weder mit der Geisteshaltung jener Phase identifizieren, in der die Fluchthelfer als „moderne Helden“ angesehen wurden, noch mit der Geisteshaltung, die die Fluchthelfer stark kritisierte und diffamierte, einverstanden sein. In meiner Arbeit habe ich versucht, sie als Menschen zu betrachten, um ihre Gründe und ihre Taten zu verstehen. Was ich kennengelernt habe, ist eine Gruppe junger Leute, die überzeugt war, dass

---

<sup>365</sup> Burkhart Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, a.a.O., S. 265

die Teilung Berlins ein großes Unrecht war. Diese ungerechte Situation versuchten sie zu verbessern.

Wenn man jung ist, kann man sich mit „politischer Diplomatie“ nicht identifizieren: Man bevorzugt, konkret zu handeln und zur Tat zu schreiten. Die Zeugnisse der Fluchthelfer stellen dem Leser – sehr konkret – ihre Anschauungen und ihre Handlungen vor, ohne um Rechtfertigung zu bitten. Ein beeindruckendes Beispiel von Bescheidenheit und konsequenter Handlungsweise.

Mein zweiter Gedanke betrifft die Einstellung der Fluchthelfer zu Waffen. Das Thema habe ich zwar schon behandelt, möchte aber etwas hinzufügen.

Der in der DDR geltende „Schießbefehl“ brachte es mit sich, dass ostdeutsche Soldaten auf west- und ostdeutsche Bürger schossen, und umgekehrt. Jeder Tunnelgräber besaß eine Waffe, obwohl nur wenige darin erfahren waren. Auch Burkhard Veigel stellt sich in seinem Buch dem Problem „Waffen“:

«Natürlich wusste jeder, dass er den waffengeübten Grenzern hundertmal unterlegen gewesen wäre; viele der Tunnelgräber hatten vorher noch nie eine Pistole in der Hand gehabt. Die Bewaffnung spielte deshalb vor allem eine emotionale Rolle: als Symbol der Stärke und der eigenen Unangreifbarkeit. Man fragt sich, ob Fluchthilfe hier nicht eine Eigendynamik entwickelt hat. Darf man einen Menschen töten, um einem anderen zur Freiheit zu verhelfen?

Oder muss man nicht ganz anders fragen? Ich will anderen Menschen helfen und begeben mich dafür auch in Lebensgefahr, weil ich die Ungerechtigkeit nicht ertrage, dass er in einem Spitzelstaat leben muss und nicht autonom denken darf. (...) Darf ich mich verteidigen, wenn ich in der Erfüllung einer humanitären Mission bedroht werde?»<sup>366</sup>

Schwierig, eine Antwort zu finden. Die Situation war eigentlich tragisch, besonders in Berlin: Plötzlich durften Verwandte und Freunde einander nicht mehr sehen, plötzlich durften Arbeiter und Studenten nicht mehr zur Arbeit oder zur Universität nach West-Berlin fahren, plötzlich durften ganz „normale“ Bürger nicht mehr durch ihre Stadt spazieren.

Die Situation dieser armen Menschen ist für mich kaum vorstellbar, weil ich das „Privileg“ habe, in einem freien demokratischen Land geboren zu sein. Ja, natürlich kann man stundenlang über diese Definition Italiens diskutieren, aber kurz gesagt: Dort - jenseits des Eisernen Vorhangs - hätte man darüber nicht streiten können.

Der Waffenbesitz – vor allem, wenn man sich damit nicht auskennt - ist fragwürdig, aber es kommen jedenfalls Fragen ins Spiel: Sollten vielleicht die Fluchthelfer auf sich schießen lassen, ohne sich zu verteidigen? Hatten die DDR-Grenzer die Möglichkeit, absichtlich daneben zu schießen und so die Flüchtlinge - und ihre Helfer - zu verschonen? Hätten sie durch das Abgeben von mehreren Warnschüssen – wie, ehrlich gesagt, oft passiert ist – das Leben Unschuldiger retten können? Vielleicht mussten die Grenzer auch zu sehr um ihr eigenes Leben fürchten – permanent bedroht durch das menschenverachtende DDR-Regime!

---

<sup>366</sup> Ibidem, S. 262

Noch etwas: Wenn man eine Entscheidung trifft, muss man auch ihre Folgen akzeptieren. Die Fluchthelfer trugen nicht immer Waffen. In der Kanalisation hatten sie z. B. keine dabei, aber sie wussten, dass es dort nur wenige Möglichkeiten für eine Schießerei gab. Bei den Tunneln war das anders: Sie hatten keine Ahnung, wo sie auftauchen würden. Wenn auch alles sorgfältig geplant worden war, war eine „Begegnung“ mit der Stasi immer möglich, wie ich schon berichtet habe. Darum brachten sie immer eine Waffe mit. Fluchthelfer schossen ausschließlich, um sich zu verteidigen; nicht um die DDR-Grenzer anzugreifen, wie es sich aus den Akten ergab.

Tatsache ist, dass „nur“ ein DDR-Grenzer von einem Fluchthelfer erschossen wurde: der DDR-Soldat Reinhold Huhn<sup>367</sup>. Vier Fluchthelfer wurden dagegen von DDR-Grenzern getötet: Dieter Wohlfahrt, Heinz Jercha, Siegfried Noffke und Heinz Schöneberger.<sup>368</sup> Die offizielle Webseite [www.fluchthilfe.de](http://www.fluchthilfe.de) enthält folgende „Zusammenfassung“ über die Toten an der Mauer:

«Es ist schlimm, wenn überhaupt ein Mensch an einem so unmenschlichen Bauwerk zu Tode kommt. Wenn man aber schon gegenrechnen will, dann bitte doch so:

- Es kamen an der Mauer in Berlin nachweislich 133 – vielleicht auch 200 – flüchtende Menschen um, erschossen von ihren eigenen Landsleuten, und 3 Grenzer, bei denen der Westen in irgend einer Weise beteiligt war; eine Relation, bei der sich eine Gegenrechnung von selbst verbietet.
- Die 133 waren zivile Bürger, die nur nicht in einer Spitzel-Diktatur leben wollten und mit ihrem Wunsch, die Grenze zum Westen zu überwinden, völlig legal gehandelt haben; die 3 waren Soldaten, die Gesetze befolgt haben, die von vornherein illegal waren, die sie also nie hätten befolgen dürfen (ein Schießbefehl oder die Bestrafung einer Republikflucht sind genauso illegal wie ein Kommissar-Befehl im Nationalsozialismus!).
- Die 133 waren harmlose Zivilisten, ohne Waffen, die genauso wie die getöteten Grenzer eine Mutter und einen Vater, Geschwister und Freunde hatten; die bekamen aber im Gegensatz zu den Angehörigen der 3 Grenzer hinterher massive Schwierigkeiten, wurden geächtet, verloren ihren Arbeitsplatz und wurden massiv bespitzelt. Der Unterschied: Honecker hatte in seiner zu Herzen gehenden Grabrede für Egon Schultz bewusst seine trauernde Mutter und seinen Vater erwähnt (obwohl er das Obduktionsergebnis kannte!), und für seine Heldentat und seinen Heldentod wurden danach zahlreiche Schulen und Straßen nach Egon Schultz benannt.

Angesichts dieser Tatsachen ist die Gegenrechnung der alten Stasi-Garden wirklich absolut unerträglich!»<sup>369</sup>

Es ist meiner Meinung nach nicht möglich, eine Rechtfertigung für den „Bürgerkrieg“ – für den die DDR-Regierung verantwortlich war – zu finden. Daher möchte ich mit folgenden Worten aus der Zeitung „Der Tagesspiegel“ meine Arbeit schließen:

<sup>367</sup> <http://www.fluchthilfe.de/mauertote.html>, 23. Januar 2013

<sup>368</sup> <http://www.fluchthilfe.de/mauertote.html>, 23. Januar 2013

<sup>369</sup> <http://www.fluchthilfe.de/mauertote.html>, 23. Januar 2013

«Aber um Ulbrichts Mauer wird es keine Ruhe und keinen Frieden geben, bis nicht der letzte ihrer schmutzigen Steine abgetragen ist. Der kommunistische Tyrann hat mit der Errichtung seiner „Grenze“ in Berlin den Bürgerkrieg eröffnet. Wer das nicht sehen will, ist blind. Man hat gesagt, die Berliner haben sich an vieles gewöhnt, sie werden sich auch daran gewöhnen. Aber es ist gegen die Natur, sich an Unmenschlichkeit und Vergewaltigung zu gewöhnen».<sup>370</sup>

Es ist passiert: „Der letzte ihrer schmutzigen Steine“ ist am 09. November 1989 abgetragen worden. Und so kann „Ruhe und Frieden“ zumindest in eine der dunkelsten Geschichten Europas aus dem letzten Jahrhundert einziehen.

---

<sup>370</sup> „Der Tagesspiegel“, *Der Mord an Heinz Jercha – Sein Gewissen trieb ihn zum Handeln*, 29. März 1962

## Bibliografie

- Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Flucht, Ausreise, Freikauf – (Aus-)Wege aus der DDR*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2011
- Burkhard Veigel, *Wege durch die Mauer – Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*, Berliner Unterwelten, Berlin 2011
- Dirk von Nayhauß, Maggie Riepl, *Der dunkle Ort. 25 Schicksale aus dem DDR-Frauengefängnis Hoheneck*, Bebra Wissenschaft, Berlin, 2012
- Enquete-Kommission *Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland 1992: Macht Entscheidung Verantwortung II,1*, Suhrkamp WWW
- Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*, Band 2, Beck, München 2000
- Heinrich August Winkler, *Auf ewig in Hitlers Schatten?*, Beck, München 2008 (2. Auflage)
- Hans-Georg Wehling (Hrsg.), *Deutschland Ost - Deutschland West. Eine Bilanz*, Leske & Buedrich, Opladen 2002
- Hubertus Knabe (Hrsg.), *Gefangen in Hohenschönhausen – Stasi-Häftlinge berichten*, List Taschenbuch, Berlin 2012
- Kai Diekmann (Hrsg.), *Freigekauft – Der DDR-Menschenhandel*, Piper Verlag, München 2012
- Klaus-M. v. Keussler / Peter Schulenburg, *Fluchthelfer – Die Gruppe um Wolfgang Fuchs*, Berlin Story Verlag, Berlin 2011, 2. überarbeitete Auflage
- Ludwig A. Rehlinger, *Freikauf – Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963 – 1989*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2011
- Maria Nooke, *Der verratene Tunnel – Geschichte einer verhinderten Flucht im geteilten Berlin*, Edition Temmen, Bremen 2002
- Marion Detjen, *Ein Loch in der Mauer – Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989*, Siedler Verlag, München 2005
- Marion Detjen, *Die propagandistische Ausrichtung der Strafverfolgung von Fluchthelfern in der DDR*. In: Klaus Marxen, Annette Weinke: *Inszenierungen des rechts: Schauprozesse, Medienprozesse und Prozessfilme in der DDR*, BWV Verlag, 2006
- Olaf Sundermeyer, *Rechter Terror in Deutschland Eine Geschichte der Gewalt*, C.H.Beck, München, 2012
- Oliver Friedel, *Gefangenen Freikauf - Innerdeutsche Beziehungen: Freikauf von in der DDR einsitzenden politischen Gefangenen*, Grin Verlag, 2006
- Peter Erler, Hubertus Knabe, *Der verbotene Stadtteil. Stasi-Spreebezirk Berlin-Höhenschönhausen*, Jaron Verlag, Berlin, 2012
- Rolf Hosfeld, *Was war die DDR? Die Geschichte eines anderen Deutschlands*, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008
- Uwe Johnson, Burckhardt Veigel (Hrsg.), *Ich wollte keine Frage ausgelassen haben – Gespräche mit Fluchthelfern*, Suhrkamp, Berlin 2010

## Online-Quellen

<http://17juni1953.wordpress.com/tag/harry-seidel/>

<http://agentur.berlinpressservices.de/>

[www.bstu.de](http://www.bstu.de)

<http://www.burks.de/>

<http://www.chronik-der-mauer.de/>

<http://www.dddiktatur.de/>

[www.ddd-im-blick.de](http://www.ddd-im-blick.de)

<http://de.wikipedia.org/>

<http://einestages.spiegel.de/>

<http://www.faz.net/>

<http://www.fluchthilfe.de/>

<http://www.hv.spk-berlin.de/>

<http://mediathek.daserste.de/>

<http://www.pohl-projekt.de/>

<http://www.sed-opfer-hilfe.de/>

<http://www.spiegel.de/>

<http://www.sport-ddr-roeder.de>

<http://www.stiftung-aufarbeitung.de/>

<http://www.tagesschau.de/>

[www.tagesspiegel.de](http://www.tagesspiegel.de)

<http://video.msnbc.msn.com/nbc-news/33623268/>

<http://www.welt.de/>

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/?src=kalenderauswahl>

<http://www.zeit.de/>

## Filme

Florian Henckel von Donnersmarck, *Das Leben der Anderen*, 2006

Markus Vetter, *Der Tunnel – Die wahre Geschichte*, 1999

## Danksagung

Ich möchte mich bei Dr. Burkhard Veigel, bei Assessor iur. Klaus - M. v. Keussler und bei dem Archiv des Berlin Brandenburger Bildungswerks für ihre Hilfsbereitschaft bedanken.